

42

Bernd Rill (Hrsg.)

Deutschland und seine Partner im Osten

Gemeinsame Kulturarbeit im
erweiterten Europa



ISBN 3-88795-273-1

© 2004 Hanns-Seidel-Stiftung e.V., München
Akademie für Politik und Zeitgeschehen

Verantwortlich: Dr. Reinhard C. Meier-Walser (Chefredakteur)

Redaktion:

Wolfgang D. Eltrich M.A. (Redaktionsleiter)
Barbara Fürbeth M.A. (stv. Redaktionsleiterin)
Claudia Magg-Frank, Dipl. sc. pol. (Redakteurin)
Christa Frankenhauser (Redaktionsassistentin)

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

<i>Bernd Rill</i> Einführung.....	5
<i>Hartmut Singbartl</i> Kulturarbeit nach § 96 BVFG – Förderung durch Bayern	7
<i>Walter Rösner-Kraus</i> Odessa/Allenstein – Modelle zukunftsweisender Minderheitenpolitik.....	15
<i>Hans-Werner Rautenberg</i> Herder und der europäische Osten.....	23
<i>Otfrid Pustejovsky</i> Das böhmische "Temno" – Europäische Kultur in einer Umbruchszeit (1620/1648-1790)	39
<i>Otfrid Pustejovsky</i> Die deutsch-tschechischen Beziehungen in der Literatur.....	55
<i>Ivan Chalupecký</i> Künstlerisches Beziehungsgeflecht zwischen Süddeutschland und Oberungarn (Slowakei).....	65
<i>Ferdinand Klein</i> Die Bedeutung der Deutschen in der Slowakischen Republik für eine europäische Zukunft.....	85
<i>Krzysztof Ruchniewicz</i> Die Rezeption der deutschen Geschichte Schlesiens durch die polnische Geschichtswissenschaft nach 1945	103
<i>Ortfried Kotzian</i> Rumänien – viele Völker, eine politische Kultur?	111
<i>Wolfgang Wittstock</i> Bilanz grenzüberschreitender Kulturarbeit aus der Sicht des Auslandes – Beispiel Rumänien	127
<i>Andrei Corbea-Hoisie</i> Der Beitrag der Juden zur deutschen Kultur in Czernowitz	137
<i>Wladimir Gilmanov</i> Quo vadis, Königsberg?	147
<i>Monika von Hirschheydt</i> Die Deutsch-Balten.....	155
Autorenverzeichnis	167

Einführung

Bernd Rill

Die deutsche Ostsiedlung, die sich hauptsächlich im Mittelalter vollzog, ist mit einer Wellenbewegung verglichen worden: denn so, wie der deutsche Raum zwischen Rhein, Elbe-Saale-Linie und Böhmerwald von der kulturellen Fortentwicklung erfasst worden ist, die aus dem Westen des Kontinents kam, hat er sie weitergegeben in den Osten, als Vermittler, aber natürlich auch in eigener Umgestaltung. Dazu kam die wachsende Bevölkerungszahl innerhalb Deutschlands, die durch Binnen-Kolonisation allein nicht absorbiert werden konnte, woraus sich ein Bedürfnis nach Auswanderung von selbst ergab.

Die Ausdrücke "Ostsiedlung" und "Ostkolonisation" könnten als unproblematische Synonyme genommen werden, wenn nicht die nationalistische Ideologie aller an diesem Phänomen beteiligten Völker sie mit einem besonderen, unterschwelligem Verständnis belastet hätte: dass nämlich "Kolonisation" ein gewaltsames, jedenfalls aber usurpatorisches Vorgehen bezeichnet, mit der Konsequenz, einen imperialistischen deutschen "Drang nach Osten" festzustellen, der im Zweiten Weltkrieg zu der Umsiedlungs- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten geführt hätte.

Die deutsche Ostsiedlung ist jedoch, insgesamt gesehen, die friedlichste und nach der Erschließung des europäischen Westens durch die Römer gleichzeitig die umfangreichste Bewegung zur Kultivierung und Zivilisierung gewesen, die Europa jemals gesehen hat. Gegenteilige Hinweise, etwa auf den Krieg des Deutschen Ordens mit den Preußen und die Aktionen der "Schwertbrüder" im Baltikum, verzerren das Gesamtbild schon allein deswegen, weil es an der Ostsee um die Ausbreitung der Religion ging und nicht um die der Nation, ein Ziel, das alle europäischen Fürsten und auch die Kirche damals guthießen. Die polnischen, böhmischen und ungarischen Fürsten haben die deutschen Siedler selbst in ihre Länder gerufen, es entstand unter ihnen, teilweise auch mit Einschluss der großen adligen Herren, die zu ihrer Gefolgschaft gehörten, geradezu ein edler Wettlauf, sich die Dienste der qualifizierten Einwanderer aus Deutschland (und auch aus den Niederlanden) zu sichern. Man wollte im 12. und 13. Jahrhundert an Weichsel, Moldau und Theiß den Anschluss an die Entwicklung der Zivilisation nicht verpassen.

Diese nicht anders als supra-national zu bezeichnende Denkweise ist umso bemerkenswerter, da die "Ostpolitik" der deutschen Könige und Kaiser des Mittelalters zweifelsohne danach strebte, Ungarn, Böhmen und Polen vom Reich abhängig zu machen. Aber dass die betroffenen Fürsten deutsche Siedler ins Land riefen, war keinesfalls als ein Akt der Unterwerfung zu verstehen, zumal die Ostsiedlung erst dann einsetzte, als die Dominanz-Versuche der deutschen Herrscher schon ihren Höhepunkt überschritten hatten.

Hierbei handelt es sich um "schlichte" historische Fakten. Es mag sein, dass diese bei unseren östlichen Nachbarn noch nicht hinreichend im allgemeinen Bewusstsein verankert sind. Doch ist hier Optimismus erlaubt: Indem die Ost-Erweiterung der EU voranschreitet, intensivieren sich die friedlichen Kontakte der betreffenden Länder mit Deutschland, und kein Rückfall in nationalistische Denkschablonen wird auf die Dauer verhindern können, dass für Tschechen, Slowaken, Polen, Balten, Ungarn, Rumänen und Russen die Deutschen wieder das werden,

was sie von Anfang an und bis weit ins Zeitalter des Nationalismus hinein gewesen sind: natürliche Partner.

Die Zusammenarbeit Deutschlands mit seinen Partnern im Osten kann geradezu als ein unverzichtbarer Bestandteil der weiteren Integration Europas bezeichnet werden, in Nachahmung der Epoche der Ostsiedlung, die Europa durch Verklammerung der germanischen mit der slawischen, magyrischen und rumänischen Welt überhaupt erst in seiner heutigen Dimension geschaffen hat.

So will die vorliegende Publikation, indem sie die einzelnen geografischen und ethnischen Felder der Thematik abschreitet, einen Beitrag dazu liefern, dass solche Zusammenhänge zum selbstverständlichen Bildungsgut werden. Die Kulturarbeit mit den östlichen Partnern, die geleistet werden kann und zu der die Publikation einige kreative Beispiele aufführt, könnte noch intensiviert werden – das Thema nimmt einen Faden der Vergangenheit wieder auf, aber es ist auch eminent zukunftsfähig.

Damit kommen speziell auf das Münchner "Haus des Deutschen Ostens", das gegründet worden ist, um das ostdeutsche Kulturgut zu pflegen und weiterzuentwickeln, ganz neue Aufgaben und Herausforderungen zu. Denn jetzt muss sich die Traditionspflege mit einer Dynamik verbinden, die zum Ziel hat, die EU-Osterweiterung gewissermaßen auch in den Köpfen und Herzen der bisherigen und der neuen EU-Bürger stattfinden zu lassen. Deshalb hat die Hanns-Seidel-Stiftung sich bei der Erstellung der vorliegenden Publikation sehr gerne auf die im "Haus des Deutschen Ostens" gebündelte Erfahrung und Fachkompetenz gestützt. Wir wollen also unsere kurze Einleitung nicht abschließen, ohne dem "Haus des Deutschen Ostens" dafür den gebührenden Dank abzustatten, besonders dessen umsichtigem, kompetenten und, wie es sich aus der Widmung des Hauses ergibt, stets für fruchtbaren Dialog offenen Leiter, Herrn Dr. Ortfried Kotzian.

Kulturarbeit nach § 96 BVFG – Förderung durch Bayern

Hartmut Singbartl

"Bund und Länder haben entsprechend ihrer durch das Grundgesetz gegebenen Zuständigkeit das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewusstsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten, sowie Einrichtungen des Kunstschaffens und der Ausbildung sicherzustellen und zu fördern. Sie haben Wissenschaft und Forschung bei der Erfüllung der Aufgaben, die sich aus der Vertreibung und der Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge ergeben, sowie die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge zu fördern. Die Bundesregierung berichtet jährlich dem Bundestag über das von ihr Veranlasste." (so der Wortlaut des § 96 BVFG von 1953)

1. Standortvorteile in Bayern

In Bayern hat diese Verpflichtung von Anfang an eine besondere Ausprägung erfahren. Dabei spielen "Standortvorteile" für eine erfolgreiche Vertriebenenpolitik eine wesentliche Rolle: ein früh einsetzender intensiver Eingliederungsprozess bei rasch fortschreitenden Strukturveränderungen im Lande, eine vielfältige Verbundenheit in Geschichte, Kultur und Lebensart und nicht zuletzt ein ausgeprägtes gesamtdeutsches und europäisches Verantwortungsbewusstsein und Kontinuität in Politik und auch in der Verwaltung.

Franz Josef Strauß hat als Bayerischer Ministerpräsident bei einem Sudetendeutschen Tag das Verhältnis zu den Heimatvertriebenen allgemein mit dem Satz zum Ausdruck gebracht: "Die Sorge der Sudetendeutschen um die Bewahrung ihrer Volksgruppenidentität, um die Erhaltung ihres geschichtlichen und kulturellen Erbes haben wir in Bayern zu unserer eigenen Sorge gemacht."

Die so ausgesprochene Verantwortung und Solidarität gilt auch und vor allem für den Gesamtumfang der Aufgaben, die § 96 des Bundesvertriebenengesetzes Bund und Ländern auferlegt.

2. Wahrheitsgemäße Darstellung der Vertreibung

Solidarität mit ihnen beginnt damit, dass das Schicksal der Vertriebenen wahrheitsgemäß wieder gegeben wird. Deshalb hat die Bayerische Staatsregierung immer Wert auf eine umfassende Veröffentlichung der Dokumentation der Vertreibungsverbrechen gelegt, vor einigen Jahren neben einer unübersehbaren würdigen Erinnerungsschrift in der Bayerischen Staatskanzlei in München ein "Zentrales Denkmal Flucht und Vertreibung" in Nürnberg errichtet und durch ihre Initiative erreicht, dass am 11.7.2003 der Bundesrat beschlossen hat, die Bundesregierung aufzufordern, den 5. August, den Jahrestag der Unterzeichnung der "Charta der deutschen Heimatvertriebenen", zum "Nationalen Gedenktag für die Opfer von Vertreibung" zu erheben.

Deshalb weist der bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber immer wieder auf den Unrechtscharakter der Vertreibungs-Dekrete gegen Deutsche hin, die dem geistig-moralischen Wertefundament Europas widersprechen und daher keinen Platz in einer Europäischen Union haben.

Und deshalb tritt die Staatsregierung auch mit Nachdruck dafür ein, dass mit einem "Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen einen zentralen Platz im Gedächtnis der Nation erhält. Ministerpräsident Stoiber hat dazu festgestellt: "Es ist völlig legitim und eigentlich selbstverständlich, dass ein Volk der eigenen Opfer gedenkt. Wer sonst, wenn nicht wir selbst, sollte dies tun?"

Die Verpflichtung zur Wahrheit beginnt in den Schulen. Die bayerische "Bekanntmachung zur Förderung der Kenntnisse von Ost- und Südost- (mittel-)Europa" vom 23.11.1973 schuf eine bundesweit vorbildliche Grundlage für den Ostkundeunterricht, in deren Geist auch der Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) über die "Die deutsche Frage im Unterricht" von 1978 in Bayern praktisch umgesetzt wurde.

Nach der Wende hat die KMK 1993 diesen Beschluss aufgehoben. Da sich die Kultusminister auf keine gemeinsame Neufassung einigen konnten, hat Bayern 1995 im Alleingang eine eigene Bekanntmachung zur "Darstellung Deutschlands im Unterricht" erlassen. Darin wird den Themen Vertreibung, Heimatverlust, deutsche Volksgruppen im Osten besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Richtlinien dazu berufen sich ausdrücklich auf die gesetzliche Verpflichtung aus § 96 BVFG.

Ein Ostkunde-Schülerwettbewerb "Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn", der – ähnlich in einigen anderen Ländern – seit 1977/78 mit großem Erfolg in Bayern durchgeführt wird, behandelt regelmäßig die Vertreibungs- und deutschen Siedlungsgebiete in thematischen Schwerpunkten. Seit 2003 ist in den Wettbewerb ein sog. "Zeitzeugenprojekt" integriert. Mehr als 200 ortsansässige Zeitzeugen stehen dabei bayernweit für Schüler aller Schularten zur Verfügung. Die besten Ergebnisse der Aufarbeitung werden ab dem kommenden Jahr in eine eigene, für alle Schulen vorgesehene DVD zu Flucht und Vertreibung aufgenommen.

Durch Schrifttumsverbreitung und Zusammenarbeit mit den allgemeinen Bildungsträgern wird in Bayern zusätzlich entsprechende Aufklärungsarbeit geleistet.

Schließlich wurde und wird aufgrund regelmäßiger Anfragen und Interpellationen vor allem aus der CSU-Fraktion auch im Bayerischen Landtag immer wieder das gesamte Spektrum der bayerischen Vertriebenenpolitik zur Sprache gebracht.

3. Gelungene Eingliederung

Dass der vormalige Sprecher der Sudetendeutschen, Franz Neubauer, gleichzeitig auch der für Vertriebenenfragen zuständige bayerische Sozialminister sein konnte und sein Nachfolger in diesem Amt, Johann Böhm, bis vor kurzem Präsident des Bayerischen Landtags war, gehört ebenso zu den Selbstverständlichkeiten einer gelungenen Eingliederung in Bayern wie der weit überproportionale Anteil von Vertriebenen in der Volks- und Erwachsenenbildung und die bemerkenswerte Tatsache, dass neben einem aus öffentlichen Mitteln dotierten besonderen Heimatpfleger der Sudetendeutschen zeitweise mehr als die Hälfte der übrigen hauptamtlichen bayerischen Bezirksheimatpfleger aus dem Kreis der Heimatvertriebenen stammte. Dies ist umso bedeutsamer, als die bundesweit einmalige Organisation ehren- und hauptamtli-

cher Heimatpfleger in Bayern durch eine gemeinsame Bekanntmachung des bayerischen Kultus- und Innenministeriums vom 1.9.1986 zusätzlich die Aufgabe erhalten hat, "... das Kulturgut der in Bayern ansässig gewordenen deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge lebendig zu erhalten, weiterzuentwickeln und fest in das Kulturleben des Landes zu integrieren".

4. Lebendige Kulturarbeit

Lebendige Kulturarbeit in diesem Sinne entfalten nach wie vor über 100 kommunale Patenschaften in Bayern für Städte, Kreise und Landschaften der Vertreibungsgebiete, wobei sich nicht selten durch die aktive Vermittlung der Vertriebenen daraus grenzüberschreitende Städtepartnerschaften ergeben.

Auch die bayerischen Bezirke wie der Bezirk Schwaben mit der Patenschaft für die Buchenlanddeutschen und dem "Bukowina-Institut" in Augsburg, der Bezirk Oberpfalz als Träger des "Sudetendeutschen Musikinstituts" in Regensburg und der Bezirk Oberbayern mit dem "Haus der Donauschwaben" in München engagieren sich in gleicher Weise.

Eingedenk der Verdienste um den Wiederaufbau Bayerns und im Bewusstsein der dichten historischen, kulturellen und verwandtschaftlichen Wechselbeziehungen hat die Bayerische Staatsregierung 1954 die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen als der größten Gruppe der in Bayern lebenden Vertriebenen übernommen. Dabei geht es vorrangig auch um die Mitsorge in ihren kulturellen Belangen.

Ein weiteres besonderes Betreuungsverhältnis pflegt die Bayerische Staatsregierung mit der 1978 übernommenen Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen. Diese knüpft ebenfalls an jahrhundertealte historische und kulturelle Bindungen an.

Die bayerische Staatsregierung war sich der Bedeutung solcher Länder-Obhutsverhältnisse zu den einzelnen Herkunftsregionen der Vertriebenen und der Verantwortung daraus stets bewusst. Sie sprang deshalb ohne Zögern ein, als die damalige niedersächsische Landesregierung 1990 die Patenschaft für die Schlesier praktisch aufgekündigt hat. Selbstverständlich steht die heutige Regierung von Niedersachsen wieder uneingeschränkt zu ihrer Verpflichtung.

5. Eingliederungsforschung und -dokumentation

Wenn in den letzten Jahren bundesweit eine verstärkte wissenschaftliche Aufbereitung des historisch beispiellosen Eingliederungsgeschehens in Gang gekommen ist, so kann die Bayerische Staatsregierung für sich in Anspruch nehmen, auch dieser Aufgabe aus § 96 BVFG maßgebliche Impulse gegeben zu haben.

1984 wurde eine umfangreiche Dokumentation zur Eingliederung der Wirtschaftsbetriebe von Vertriebenen in Bayern vorgelegt.

In den Folgejahren haben sich auf Anregung der Staatsregierung zahlreiche Städte und Landkreise Bayerns der Dokumentationsaufgabe auf lokaler und regionaler Ebene mit bemerkenswerten Ergebnissen gewidmet.

Seit 1990 betreibt das bayerische Sozialministerium das universitäts- und fächerübergreifende Forschungsprojekt "Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge". Leitung und Koordinierung liegen bei der Universität Bayreuth. In zahlreichen Teilprojekten wird der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen der Zugang der Vertriebenen auf Wirtschaft und Gesellschaft, auf Politik und Verwaltung, auf Kultur und Geistesleben Bayerns hat. Die bisher veröffentlichten Einzeluntersuchungen befassen sich mit rechtlichen Fragen, mit der heterogenen Dimension der Vertriebenenherkunft, mit der wirtschaftlichen Eingliederung, mit der sozialen Umschichtung der Bevölkerung und entsprechenden Biografieverläufen, mit dem Heiratsverhalten, mit Eingliederungsfragen im Spiegel der Presse, mit dem Vereinswesen als Integrationsfaktor und mit sprachsoziologischen Untersuchungen. Auswirkungen des Vertriebenen-zuzugs auf das bayerische Bildungswesen werden dort ebenso untersucht wie die Rolle von Frau und Familie in Umbruchzeiten oder die Leistungen der bayerischen Flüchtlingsverwaltung. Gemeinsam mit den laufenden Teilprojekten bilden diese Untersuchungen inzwischen eine beachtliche wissenschaftliche Reihe.

In Verbindung mit dem 1999 in Bayreuth eröffneten Zentralen Lastenausgleichsarchiv und der seit längerem verfolgten Absicht, an der Universität Bayreuth einen Lehrstuhl für Integrationsforschung einzurichten, sollte sich daraus ein auch aus aktuellen migrationspolitischen Überlegungen interessanter und wichtiger Integrationsforschungsschwerpunkt Bayreuth ergeben.

Leider hat sich dem die Bundesregierung trotz Zusagen ihrer Vorgängerin bisher versagt.

6. Förderung der Kulturarbeit nach § 96 BVFG

Es war gewiss eine Sternstunde des Gesetzgebers, als er 1953 mit der Verpflichtung aus § 96 BVFG die Erhaltung des Kulturguts der Vertreibungsgebiete im Bewusstsein der Menschen im In- und Ausland zur Aufgabe von Bund und Ländern machte.

In Erkenntnis der gesellschaftlichen und gesamtstaatlichen Bedeutung dieses Anliegens begannen Bund und Länder, Mittel für die Pflege der kulturellen Belange der Vertriebenen einzusetzen aufgrund dieses Auftrags nach § 96 BVFG, der nicht zuletzt auf Drängen Bayerns dauerhaft in den Einigungsvertrag aufgenommen und somit uneingeschränkt auch in den neuen Ländern wirksam geworden ist.

Zumeist durch die Initiative der Vertriebenen selbst ist mit Hilfe dieser Förderung in der Folgezeit ein Netz von Museen, wissenschaftlichen Einrichtungen, Archiven, Kulturwerken, Stiftungen usw. entstanden, das heute das Gerüst einer vielfältigen Kulturarbeit bildet.

Gleichzeitig konnte sich eine lebendige kulturelle Betätigung der Vertriebenen und ihrer Verbände entfalten, die entscheidend auch zur Aufrechterhaltung ihrer Identität beigetragen hat.

7. Länderzusammenarbeit in der Argeflü

Jahrzehntlang wurden diese Fördermaßnahmen durch Bund und Länder über ihre besondere Ausprägung aufgrund bestimmter Patenschaftsverhältnisse der Länder hinaus in regelmäßiger Abstimmung untereinander und mit der betroffenen Vertriebenenseite durchgeführt. Überaus

hilfreich hat sich dabei die fruchtbare Zusammenarbeit in der Arbeitsgemeinschaft der Länderflüchtlingsverwaltungen – Argeflü – erwiesen, in der Bayern gerade im kulturellen Aufgabenbereich immer auch eine gewisse Vorreiterrolle gespielt hat.

8. 1998 Abkehr des Bundes von den Vertriebenen

Nachdem es bereits zuvor zu verschiedentlichen politischen Vorstößen für eine Umgestaltung oder Aufhebung des § 96 BVFG gekommen war, hat mit dem Regierungswechsel 1998 der Bund diesen Weg der Gemeinsamkeit verlassen und auch eine spürbare Abkehr von den Vertriebenen vollzogen. Betroffen davon waren vor allem die überregionale Kulturarbeit der Vertriebenen und die Breitenarbeit der Verbände.

9. Vielfalt der ostdeutschen Kulturarbeit in Bayern

Aus der Überzeugung, dass gerade sie erst zum notwendigen Dialog mit den östlichen Nachbarn befähigt und damit das Fundament grenzüberschreitender kultureller Zusammenarbeit bildet, war für die bayerische Staatsregierung die Förderung der Kulturarbeit der Vertriebenen hier zu Lande stets Kernstück ihrer Anstrengungen.

Es hat sich bewährt, dass die Bayerische Staatsregierung dabei vor allem auf die Eigeninitiative der Vertriebenen, ihrer Organisationen und kulturtragenden Einrichtungen gesetzt hat und ihren eigenen Beitrag im Wesentlichen auf Impulse sowie auf konzeptionelle und finanzielle Förderung beschränkt. Damit konnte eine bemerkenswerte Vielfalt an kulturellen Aktivitäten und kreativen Leistungen erreicht werden.

Zu den geistig-kulturellen Kristallisationspunkten, die in größerer Zahl in Bayern entstanden sind, zählt vor allem das 1970 als staatliche Dienststelle eröffnete HDO in München. Es ist das im Sinne des § 96 BVFG landesweit tätige Kulturinstitut des Freistaats Bayern und darüber hinaus die zentrale Begegnungsstätte zur Pflege und Fortentwicklung des Kulturguts der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler in Bayern insgesamt.

Eine ähnliche Funktion als Begegnungsstätte nimmt das 1998 von der Staatsregierung errichtete "Haus der Heimat" in Nürnberg für die Vertriebenengruppen und Aussiedler im dortigen Raum wahr.

Zu den mit erheblicher bayerischer Unterstützung ausgebauten landschaftsbezogenen Kulturzentren zählen das Egerland-Kulturhaus in Marktredwitz, das Gablonzer Haus in Kaufbeuren-Neugablonz oder das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen.

Die Grenzlandburg Hohenberg a.d.Eger in Oberfranken und die Bildungsstätte "Der Heiligenhof" des Sudetendeutschen Sozial- und Bildungswerks in Bad Kissingen in Unterfranken wurden in den letzten Jahren zu modernen Bildungs- und Begegnungseinrichtungen vor allem auch für grenzüberschreitende Kontakte ausgebaut.

Nicht weniger als drei der vier großen regionalen Kulturwerke haben ihren Sitz in Bayern: die Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg, das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas und der Adalbert-Stifter-Verein als das sudetendeutsche Kulturwerk, beide mit Sitz in München.

Die im Rahmen der Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen durch Gesetz vom 27.7.1970 errichtete Sudetendeutsche Stiftung dient vorrangig der Kulturpflege der Sudetendeutschen innerhalb und außerhalb unseres Landes. Die Stiftung ist Trägerin des von der Staatsregierung angeregten und mit erheblichen staatlichen Mitteln finanzierten Sudetendeutschen Hauses in München. Dort sind mit dem Sudetendeutschen Archiv, dem Collegium Carolinum als Forschungsstelle für die böhmischen Länder und der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste auch die wichtigsten wissenschaftlichen Einrichtungen der Sudetendeutschen angesiedelt.

Daneben werden das Institutum Bohemicum als Kultur- und Bildungswerk der Ackermann-Gemeinde und das Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung an der Universität Würzburg aus dem Staatshaushalt gefördert. Von dem Bukowina-Institut in Augsburg und dem Sudetendeutschen Musikinstitut in Regensburg war bereits die Rede.

Ergänzt wird diese Arbeit auch von über 100 Heimatarchiven und -sammlungen der Vertriebenen, die die Museumslandschaft Bayerns vielfältig bereichern. Eine besondere Kostbarkeit unter den Museen in Bayern ist das 1970 eröffnete Museum Ostdeutsche Galerie in Regensburg, heute "Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg".

In der Vergangenheit hat die ostdeutsche Kulturarbeit allzu oft nur die Vertriebenen selbst erreicht. Mit dem Rückgang der Erlebnisgeneration unter ihnen schwindet keineswegs die Bedeutung des § 96 BVFG. Das Gegenteil ist der Fall. Mit diesem gesetzlichen Auftrag verfügt Deutschland über eine zeitlose Grundlage, deren Umfang nicht annähernd ausgeschöpft ist. Adressaten sind außer den Vertriebenen selbst das gesamte deutsche Volk und das Ausland, damit vor allem auch die Herkunftsländer und ihre heutige Bevölkerung. Wir haben uns diesen Herausforderungen zu stellen, die seit der Wende in Deutschland und Europa in ein neues Stadium getreten sind.

10. Grenzüberschreitende Hilfen und Zusammenarbeit nach der Wende

Seit dem Fall des "Eisernen Vorhangs" können Pflege und Weiterentwicklung des ostdeutschen Beitrags zur deutschen und europäischen Kultur nun auch in den Ursprungsgebieten vollzogen werden. Für die dort verbliebene deutsche Restbevölkerung und ihre Entfaltungsbedingungen ist dies von existenzieller Bedeutung.

Der Freistaat Bayern hat schon früh nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems in den östlichen Nachbarländern ein eigenes Programm zur Unterstützung der dortigen deutschen Minderheiten aufgelegt. Die kulturelle Förderung zielte vor allem auf die Wiedergewinnung, Pflege und Verbreitung der deutschen Sprache, um das Selbstbewusstsein, die eigene Identität, die Strukturen und die gesellschaftliche Stellung der deutschen Minderheiten wieder zu beleben und zu stärken.

Weiteres Ziel war auch, den Deutschen im Osten Perspektiven für ein weiteres Verbleiben in den Heimatländern zu eröffnen. Ebenso ging es darum, die Verbindung mit den Heimatvertriebenen und ausgesiedelten Landsleuten hier zu Lande herzustellen und zu fördern.

Als wichtige Kristallisationspunkte sind auf diese Weise und zum Teil im Zusammenwirken auch mit dem Bund Begegnungs- und Bildungsstätten entstanden wie die "Eichendorff Ge-

denk- und Begegnungsstätte" in Lubowitz, das "Stefan-Jäger-Haus" in Hatzfeld im Banat, das "Bayerische Haus" in Odessa, die Jugendbegegnungsstätte in Berkina in Ungarn und das "Haus Kopernikus" in Allenstein.

Zweckgebunden für grenzüberschreitende Maßnahmen wurden der Sudetendeutschen Stiftung Mittel in beachtlichem Umfang aus dem bayerischen Staatshaushalt zur Verfügung gestellt.

11. Anknüpfung an vormalige mitteleuropäische Gemeinsamkeit

Die tief greifenden politischen Veränderungen in Europa, die bevorstehende Erweiterung der Europäischen Union vor allem um unsere östlichen Nachbarstaaten, dazu die neuen Möglichkeiten der Begegnung und Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg und die Wiederbesinnung auf geschichtliche Gemeinsamkeiten eröffnen die Chance, nach der Katastrophe in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und nach jahrzehntelanger Abgrenzung wieder anzuknüpfen an unterbrochene historische und kulturelle Verbindungslinien und an die großen Traditionen der Vertreibungsgebiete als Begegnungs- und Brückenlandschaften im kulturellen Austausch zwischen Ost und West.

Dies liegt auch in der Konsequenz der fortschreitenden europäischen Integration. Europäische Zukunft heißt zunächst Besinnung auf die gemeinsamen Wurzeln. Gerade die kulturelle Vielfalt und Verflechtung miteinander ergaben immer schon den besonderen Reichtum der mitteleuropäischen Länder. Zu diesem Mosaik mit gegenseitigen Einflüssen und gegenseitiger Befruchtung über Jahrhunderte hinweg gehört untrennbar das, was Deutsche in hohem Maße dazu beigetragen haben.

Ohne Blick auf die Geschichte und Kulturleistungen der Deutschen im Osten von Riga bis Hermannstadt, von Königsberg bis Eger, gibt es kein Verständnis für die mitteleuropäische Gemeinsamkeit.

Mit ihrer Vertreibung und ihrem Weggang ist der deutsche Kultureinfluss im Osten keineswegs geschwunden. Ihm materielle und geistige Grundlagen zu geben, ist unverändert das Gebot gegenwärtiger und künftiger Kulturarbeit gerade im Interesse einer europäischen Wiederfindung.

Deutschland sollte in der Lage sein, im Rahmen der EU-Osterweiterung partnerschaftlich an der Beantwortung von Zukunftsfragen seiner ehemaligen Staats- und Siedlungsgebiete im Osten Anteil zu nehmen, und zwar auch, weil die Menschen, die heute dort leben, bestrebt sind, an die Überlieferung des Raums anzuknüpfen und sich selbst damit zu identifizieren.

12. EU-Programm zur Wahrung des Kulturguts europäischer Vertreibungsgebiete

Deshalb wird von Bayern aus ein besonderes EU-Programm zur Wahrung des Kulturguts europäischer Vertreibungsgebiete parallel zur EU-Osterweiterung angeregt. Die EU hat bei der Aufnahme neuer Mitglieder das Problem von Flucht und Vertreibung ausgeklammert. Zur Verantwortung für das gesamteuropäische kulturelle Erbe gehört aber auch das Bekenntnis zu

den historisch gewachsenen Kulturlandschaften unseres Kontinents, deren Inhalte und Überlieferung durch Vertreibung und territorialen Übergang bedroht sind.

Die Verpflichtung von Bund und Ländern nach § 96 BVFG gehört zu dem geistig-kulturellen Auftrag der Neuordnung Europas.

Odessa/Allenstein – Modelle zukunftsweisender Minderheitenpolitik

Walter Rösner-Kraus

Nähern wir uns der Minderheitenpolitik aus dem Blickwinkel des § 96 BVFG. Das klingt zunächst nach Einschränkung, denn tatsächlich gibt es breite andere Zugänge und Zuständigkeiten. So fördert das Bundesinnenministerium die Selbstorganisation der deutschen Minderheiten, Begegnungsstätten und Jugendarbeit. Das Auswärtige Amt gewährt Hilfen in den Bereichen Sprache, Kultur und Medien.

Gegenüber diesem Auszug aus dem Leistungskatalog mag der Auftrag des § 96 BVFG auf den ersten Blick als Spezialanliegen erscheinen, als gesonderte kulturelle Ergänzung. Es wird aber zu zeigen sein, dass gerade dieser Bestimmung Schlüsselcharakter zukommt. Minderheitenpolitik in Ländern, wo es zu umfassenden Vertreibungen gekommen ist, unterliegt nämlich anderen Voraussetzungen als im üblichen Fall, wo dies nicht geschehen ist.

Vertreibung ist immer kulturelle Säuberung, und zwar nicht als Begleiterscheinung, sondern ebenfalls als Stoßrichtung. Es geht um die Beendigung von Gemeinsamkeiten, um die Revision des Geschichtsbildes sowie um mentale Vorkehrungen zur dauerhaften Behauptung des Erreichten. Für die im Lande verbliebenen Opfer hat dies Diskriminierung, Identitätsverlust und sozialen Abstieg zur Folge. Das ist der zeitgeschichtliche Hintergrund von Minderheitenpolitik im Osten.

Glücklicherweise gehen Zeiten gewaltsamen Umbruchs vorüber. Auch Perioden der Unfreiheit. Neu bekräftigte Nachbarschaft im Geiste der Gemeinsamkeit, wie sie nach der Wende in Europa und vor allem mit Blick auf die EU-Osterweiterung eingesetzt hat, verpflichtet uns, den Weg der Verständigung auch im Umgang mit der Vertreibungsproblematik und ihren kulturellen Auswirkungen zu beschreiten.

Dieses Feld ist deswegen so schwierig, weil es für die beteiligten Völker von existenzieller Bedeutung ist. Der Begriff ist keinesfalls zu hoch angesetzt, da wichtige historische Erinnerungen nie wirklich verschwinden, allenfalls zeitlich verdeckt werden. Insofern geht es um nicht weniger als um die Entschärfung konfliktträchtiger Zusammenhänge. Die heute aufgewendeten Energien für manch kompromisslose, auch verletzende Verteidigung des Eingetretenen verlangen umgeleitet zu werden in die Suche nach einem Entwurf für ein aussichtsreiches Miteinander im Zentrum Europas. Ein Miteinander, das an unterbrochene Entwicklungslinien anknüpft und die Würde und Interessen der betroffenen Völker wahrt. Das setzt politischen Willen, Kompetenz und beflügelnde Vision voraus. Europäischer Fortschritt besteht in der Einsicht, dass diese Herausforderung nur gemeinsam zu bewältigen oder gemeinsam zu versäumen ist.

Europäische Zukunft heißt Mobilität, heißt Besinnung und Rückkehr zu den gemeinsamen Wurzeln. Ohne Blick auf die Kulturleistungen der Deutschen im Osten von Riga bis Hermannstadt, von Königsberg bis Eger gibt es kein Verständnis für die mitteleuropäische Gemeinsamkeit. Diese auch in den Ursprungsgebieten in Erinnerung zu halten, ist erklärte und seit der Wende in Deutschland und in Europa praktizierte Aufgabe des § 96 BVFG.

Im Rückblick sind die erst wenigen Jahre grenzüberschreitender Kulturarbeit eine faszinierende und erkenntnisreiche Zeit. Bekanntlich traf die Öffnung der Grenzen Regierende und gesellschaftliche Gruppen unvorbereitet und oft unkundig. Fast im Gründerzeitenfieber setzte damals eine verbreitete Partnersuche ein, deren Eckpunkte nicht selten Einfall und Zufall waren. Das Interesse richtete sich verständlicherweise vor allem auf die frühere DDR, wo Kenntnisdefizite besonders intensiv empfunden wurden.

Im Falle der östlichen Nachbarstaaten knüpften Vertriebene und Aussiedler die Masse der Verbindungen. Von der übrigen Bevölkerung unterschieden sie sich zum einen dadurch, dass sie einst hier ihre Heimat hatten und auch jetzt viele Probleme und Bedingungen vor Ort kannten. Zum anderen waren sie durch ihre nie unterbrochenen Kontakte zu den deutschen Volksgruppen und zu Kreisen der Mehrheitsbevölkerung in der Lage, sofort und in größerer Zahl Maßnahmen in diesen Ländern anzubieten.

Aus der Sicht des fördernden Staates begann dennoch eine Phase des Experimentierens. Es gab keine Direktiven für den Einzelfall. Im Prinzip konnte jedermann tätig werden, der ein sinnvolles Projekt vorlegte und die erforderliche Fach-, Organisations- und Verwaltungskompetenz versprach. In jedem Bundesland kristallisierten sich eigene Förderschwerpunkte heraus. In der Regel trugen sie bestehenden Obhutverhältnissen und anderen vorhandenen Bindungen Rechnung.

Einig war man sich darüber, dass die Umsetzung grenzüberschreitender Maßnahmen zugunsten der deutschen Volksgruppen im Osten möglichst unter Einbeziehung der Mehrheitsbevölkerung zu erfolgen hatte. Große Projekte sollten zusätzlich gemeinsam mit offiziellen Partnern in den MOE-Staaten durchgeführt werden. Sämtliche Aktivitäten mussten im Einklang mit bestehenden Verträgen und den Grundsätzen auswärtiger Kulturpolitik stehen.

Bei den einzelnen Maßnahmen erschien es uns von Anfang an besser, entwicklungsfähige Schwerpunkte zu bilden, als die Mittel auf viele kleinere und mittlere Vorhaben aufzuteilen. Das erwies sich jedoch als nicht durchhaltbar. Das Spektrum der Aktivitäten umfasste fortan Fachkontakte, Ausstellungen und Künstlerbegegnungen, Seminare, Sprachförderung und Öffentlichkeitsarbeit, die Sanierung von Erinnerungsmalen und die Einrichtung von Begegnungsstätten.

Zwei dieser Art stehen im Zentrum dieses Berichts. Es sind in der Reihenfolge ihres Entstehens das Bayerische Haus im ukrainischen Odessa und das Haus Kopernikus im ehemals ostpreußischen Allenstein. Beide Städte sind Zentren mit strategischer Blickrichtung. Im ersten Fall ist es der Schwarzmeerraum, im zweiten Fall die Ostsee mit Nordpolen, angrenzendem Königsberger Gebiet und dem Baltikum.

Odessa

Am 6. April 1990 hat eine Bundesratsentschließung gemeinsame Maßnahmen von Bund und Ländern gefordert, um die Entfaltung der Deutschen in ihren östlichen Heimatgebieten zu verbessern und ihnen Perspektiven für das Verbleiben in ihrer Heimat zu vermitteln. Hintergrund war vor allem die explosionsartige Zunahme des Aussiedlerzugangs von durchschnittlich 30.000 in den 80er-Jahren auf fast 400.000 Personen in den Jahren 1989/90.

In dieser Situation bot der damalige Präsident der Ukraine Krawtschuk an, ab 1992 400.000 Deutsche aus Sibirien und Mittelasien, die ursprünglich aus der Südukraine stammten, dort wieder anzusiedeln. In den Raum Odessa sollten 120.000 Deutsche kommen. 1 Million Einwohner zählt die Stadt heute.

Es erwies sich als günstig, dass seit 1990 eine Bayerisch-Ukrainische Partnerschaft existierte. Einen Partnerschaftsvertrag schlossen im selben Jahr auch die Städte Odessa und Regensburg. Bayerischer Beitrag zum deutsch-ukrainischen Wiederansiedlungsprogramm sollte ein "Bayerisches Haus" in Odessa (BHO) werden. Seine Aufgaben waren unstrittig: Vermittlung deutscher Sprache und Kultur an alle interessierten Kreise der Bevölkerung, Information über die bayerische Wirtschaft und Kontakte in den Bereichen Bildung, Wissenschaft, Kultur. Umgekehrt sollte das BHO Anlaufstelle für deutsche Interessenten an der Region werden.

Das Bayerische Sozialministerium konnte in enger Zusammenarbeit mit den ukrainischen Behörden, mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Odessa, dem wichtigsten Partner an Ort und Stelle, das Vorhaben rasch realisieren. Schon im August 1993 eröffnete der damalige Staatsminister Dr. Gebhard Glück das "Bayerische Haus" in der Brigadnajastraße am Rande der Stadt. An der Renovierung des Hauses hatten sich erste Übersiedler beteiligt, die in der benachbarten Dörferkette heimisch werden wollten. Heute erscheint uns die Stätte provisorisch. Für die Beteiligten damals atmete sie den Pioniergeist der ersten Stunde. Noch immer ist sie als unverzichtbares Ausweichquartier in Betrieb. Wegen seines expandierenden Bedarfs befindet sich das BHO seit 1997 in zentrumsnaher Lage. Dort in der Uspenskajastraße konnten seither immer wieder Räumlichkeiten hinzu erworben werden.

Aus den Wiederansiedlungsplänen Krawtschuks ist bekanntlich nichts geworden. In der Ukraine leben vielleicht 35.000 Deutsche, in Odessa etwa 4.000. Für das Bayerische Haus ist dies jedoch keine Messziffer. Seine dynamische Entwicklung deutet in größere Zusammenhänge. Die Frage reicht nicht aus: Wie viele Deutsche gibt es noch? Für uns muss sie lauten: An welche Traditionen gilt es anzuknüpfen?

Die deutschen Kolonisten, die vor 200 Jahren ins Schwarzmeergebiet kamen, hatten eine überaus erfolgreiche Ansiedlungsgeschichte vorzuweisen. Deutsche Unternehmer aus Odessa und Umgebung waren international tätig. Sie sorgten für eine Bereicherung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens in der von Toleranz geprägten Stadt. Deutsche spielten eine zentrale Rolle auch im religiösen Bereich, in Kunst und Architektur, in Bildung und Wissenschaft. Erst Kommunismus und Deportation der Deutschen zu Beginn der Vierzigerjahre des letzten Jahrhunderts haben dieses Kapitel beendet.

Eine Neuauflage der Breite des ehemaligen deutschen Wirkens ist nicht mehr möglich. Das Bayerische Haus nimmt aber Anleihen vom Vergangenen. Sein Tätigkeitsspektrum als deutsche Einrichtung knüpft bewusst an die einstige Breite an und sucht damit zunehmend erfolgreich die heutige Bevölkerung zu erreichen.

Das Bayerische Haus ist eine Einrichtung mit 40 Mitarbeitern. Träger ist der "Wohltätigkeitsfonds Bayerisches Haus Odessa". Direktor ist ein Ukrainedeutscher, Vertreterin eine junge Ukrainerin, die sich im Lehrbetrieb des Hauses ausgezeichnet hat. Unverzichtbar ist der regelmäßige Einsatz eines deutschen Beraters mit umfassenden Kompetenzen. Als hilfreich hat sich die Delegation der Verantwortung auf die Durchführungsebene erwiesen. Aus Deutsch-

land kommen generelle Vorgaben, keine detaillierten Anweisungen. Dies hat zu Selbstständigkeit und kooperativem Führungsstil der Leitungsebene beigetragen.

Das BHO umfasst vier Zentren: Kultur und Begegnung, Sprachvermittlung, Sozialarbeit und Wirtschaft. Alle zeichnen sich durch wirksame Arbeit aus. Alle leben von der konsequenten Öffnung gegenüber der gesamten Bevölkerung aus Stadt und Region. Das BHO als verzweigtes Unternehmen hat bereits das größte Stück auf dem Weg zur Eigenbewirtschaftung zurückgelegt. Nur noch ein Viertel der ursprünglichen Fördersumme muss heute aufgewendet werden. Erreicht wird dies durch wechselseitigen Ausgleich von Gewinn und Verlusten. Das Beispiel von Kulturarbeit und Sprachvermittlung mag dies beleuchten:

Begegnung und Kultur bleiben Zuschussbereiche auch dann, wenn prominente Partner wie Botschaft, Goethe-Institut, Kirche oder politische Stiftungen vorhanden sind. Lesungen, Ausstellungen oder Musikveranstaltungen sollen werben. Ihr Besuch darf nicht durch hohe Eintrittshürden erschwert werden. Das gilt auch für den deutschsprachigen Kindergarten, der für die Bevölkerung erschwinglich bleiben muss. Konzertreisen des in der ganzen Ukraine bekannten Chors und Orchesters des Bayerischen Hauses bedürfen zusätzlicher Mittel. Erwirtschaftet werden auch diese vor allem durch den Sprachunterricht.

Im vergangenen Jahr zählte das BHO 1.200 Sprachschüler. Die Abschlüsse erfolgen z.T. mit Zertifikat des Goethe-Instituts. Doch nicht nur Deutsch wird vermittelt. Russisch- und Ukrainisch-Kompaktkurse sind bei Botschaftsangehörigen und Wirtschaftslenkern gefragt. Hier wird Odessa bereits in einer Linie mit Moskau und St. Petersburg genannt. Kehrseite ist, dass die vorhandenen Räume für sämtliche Sprachkurse nicht ausreichen und Erweiterungsinvestitionen im Haus erforderlich sind. Wir tätigen sie nicht nur, weil externe Räume teuer sind in Miete, Bewachung und Energie. Wir sind vor allem überzeugt, dass das Haus in der Lage sein muss, nicht nur seine Betriebskosten, sondern auch die kulturelle Wertschöpfung selbst erwirtschaften zu können. Mit anderen Worten: Kultur muss refinanzierbar sein. Dafür müssen allerdings die erforderlichen Rahmenbedingungen gestellt werden. Ähnliches gilt übrigens auch für die Sozialstation, die das BHO zum Segen der benachbarten Dörferkette unterhält.

Einen selbstständigen Zweig stellt das Zentrum für Ausbildung und Wirtschaft dar. Angesichts des Nachholbedarfs im Transformationsprozess zur Marktwirtschaft will es Informationsbrücke zwischen der ukrainischen und der hiesigen Wirtschaft sein. Ein entsprechendes Management-Trainingszentrum (UBMT) widmet sich der bedarfsgerechten Weiterbildung ukrainischer Führungskräfte. Zu den begehrtesten Veranstaltungen zählen Organisationskultur, Existenzgründungen und Technik der Arbeitssuche. Handwerker- und Landwirtschaftsprogramme kommen hinzu.

Für die Region Odessa gilt das gleiche Grundprinzip wie in allen anderen Teilen dieser Welt: Wirtschaft führt Länder und Menschen zum gegenseitigen Nutzen zusammen. Wohlstand befördert ein gedeihliches Zusammenleben. Und Wohlstand baut sich bekanntlich auf gesellschaftlicher Organisation, auf Bildung und auf einer zukunftsfähigen Infrastruktur auf. In allen drei Bereichen wollen wir Hilfe zur Selbsthilfe geben. Doch auch das BHO wird für eine Übergangszeit auf unsere Unterstützung angewiesen bleiben.

Fazit: In Odessa gibt es rund 30 internationale Begegnungszentren, darunter solche der Armenier, Georgier, Bulgaren, Griechen, Türken, Polen, Juden, Israelis, Franzosen. Obwohl sie oft großzügig finanziert werden, stellen sie keine Konkurrenz zum Bayerischen Haus dar.

Keines dieser Kulturzentren arbeitet nämlich in vergleichbarer Vielfalt. Mit seinem umfassenden Ansatz ist das BHO ein Novum in Osteuropa.

Damit berühren wir die zentrale Frage: Lässt sich ein solches Tätigkeitsspektrum mit dem Auftrag des § 96 BVFG – und das heißt bisweilen auch mit seinen finanziellen Mitteln – in Einklang bringen? Der § 96 BVFG will das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in Erinnerung halten. Er belässt es aber nicht bei der Retrospektive. Er fordert ausdrücklich auch die "Weiterentwicklung der Kulturleistungen" der einstigen Bewohner. In Odessa geschieht dies am authentischen Ort und in der heute angemessenen Weise des Wiederanknüpfens an unterbrochene Entwicklungslinien.

Abschließend die Frage: Wie steht es um die Zukunft des Bayerischen Hauses?

Eingangs wurde gesagt, dass der wichtigste Partner dieser Einrichtung die Deutsche Ev.-Luth. Kirche der Ukraine ist. Mittlerweile sind ihr das Grundstück und die Ruine der ehemaligen Kirche St. Paul auf dem zentral gelegenen "Deutschen Hügel" zurückgegeben worden. In der Kirche hat einst der Pianist Svjatoslav Richter seinem Vater beim Orgelspiel über die Schulter geschaut. Das Pastorenhaus ist jetzt schon saniert und bietet der Kirchengemeinde provisorischen Raum für Gottesdienste.

Auf dem Gesamtgelände soll das Projekt eines "Deutschen Zentrums" in Odessa realisiert werden. Gedacht ist an eine kombinierte Erneuerung der Kirchenruine mit einem modernen Trakt, der künftig die Aktivitäten des Bayerischen Hauses dauerhaft aufnehmen soll. Wir unterstützen dieses Vorhaben, an dem auch der Bund beteiligt ist, und sind bereit, den Verkaufserlös der jetzigen Räume des BHO einzubringen. Ein "Deutsches Zentrum" dürfte die dauerhafte Sicherung des Bayerischen Hauses gewährleisten. Es wäre zugleich ein Meilenstein in der Umsetzung des § 96 BVFG.

Allenstein

Ostpreußen war bis 1945 deutsches Staatsgebiet. Dann wurde es zwischen Polen und der damaligen Sowjetunion aufgeteilt. Die Hälfte der 2,4 Millionen Einwohner Ostpreußens konnte vor der Roten Armee fliehen. Eine halbe Million kam ums Leben. Der Rest wurde vertrieben oder verblieb in Polen. Ein Großteil von ihnen siedelte nach Deutschland aus. Der heutigen Minderheit, die ca. 20.000 Personen umfasst, brachte die Wende in Europa eine spürbare Verbesserung ihrer Situation, wozu nicht zuletzt das polnische Minderheitenschutzgesetz beiträgt. Bayern ist das Patenland der Ostpreußen.

Allenstein, vor 650 Jahren vom Deutschen Orden gegründet, zählt über 200.000 Einwohner. Die in der Mitte zwischen Warschau und Danzig liegende Stadt ist das Zentrum der Woiwodschaft Ermland und Masuren, Bischofssitz und Standort einer aufstrebenden Universität. Über 50% der Bevölkerung sind unter 30 Jahren alt. Die Arbeitslosigkeit, Folge regionaler Strukturschwäche, beträgt 25%. Im Umfeld der Stadt befinden sich die Masurischen Seen, Danzig und die Marienburg. Königsberg, wohin man eine rege Städtepartnerschaft unterhält, ist weniger als 100 km entfernt. Dazwischen verläuft die EU-Außengrenze.

Es gibt kaum eine Politikerrede, in der nicht die Brückenfunktion der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Volksgruppen im Osten betont wird. In unserem Fall trifft sie wirklich zu. Die Woiwodschaftsführung hat früh die Chancen einer Mittlerrolle der dort lebenden Deut-

schen erkannt und von Anfang an den Kontakt mit der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) gepflegt. Bei dieser handelt es sich mit 3.100 Mitgliedern um die größte Vereinigung unter den Zusammenschlüssen der Deutschen.

Als 1996 der Verkauf des sehr heruntergekommenen, aber repräsentativen einstigen deutschen Finanzamtes anstand, haben die politisch Verantwortlichen in Stadt und Woiwodschaft den Erwerb durch die AGDM gegen erheblichen Widerstand durchgesetzt. Die Mittel für den Kauf und erste Arbeiten hatten Landsleute aus Deutschland bereitgestellt. Die 1998 beginnende Entkernung und zeitgerechte Wiederherstellung des Gebäudes wurde von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und ganz überwiegend vom Bayerischen Sozialministerium getragen. Bereits 1993 hatte der damalige Staatsminister Dr. Glück anlässlich seines Besuchs in Allenstein einen bayerischen Beitrag zur Stabilisierung der Volksgruppe in Aussicht gestellt. Im Jahr 2000 wurde er eingelöst. Woiwodschaftsmarschall Rynski und Bayerns Sozialministerin Stamm weihten das Haus Kopernikus in einem Festakt ein. Ein Jahr später konnte auch die Fassadensanierung abgeschlossen werden, die das Gebäude zu einem der schönsten in der ganzen Stadt macht. Eine Bank im Erdgeschoss des Hauses sorgt für Mieteinkünfte, mit denen die laufenden Betriebskosten abgedeckt werden können.

Das Haus Kopernikus zählt zu den entwicklungsfähigen Schwerpunkten, wie sie uns von Anfang an lohnend erschienen. Nur wo Volksgruppen über ein eigenes Zentrum verfügen, haben sie eine Zukunft. Nur wo eigener Raum ist, vermag sich etwas zu entwickeln. Insofern ist das Haus Kopernikus eine Investition in die Zukunft, ein Mittelpunkt, der weit über die jetzige Nutzergeneration hinauswirkt.

Längst verbindet das Haus Deutsche und Polen, was im auswärtigen Kontakt vorerst erfolgreicher ist als im Innern. Politiker, die zu Besuch kommen – wie der Aussiedlerbeauftragte Welt – sind automatisch Gäste der polnischen Führung, die ihrerseits Wert darauf legt, bei geeigneten Terminen Vertreter der AGDM in ihre Delegation aufzunehmen. Trotz der noch jungen Beziehung bestehen Verbindungen zu führenden bayerischen Politikern, die teilweise schon wiederholt Allenstein besucht haben. Gäbe es das Haus Kopernikus nicht, käme vieles wieder zum Erliegen. Das ist allen Beteiligten bewusst. Die einen kommen im Bewusstsein, etwas Eigenes anzutreffen, die andern können etwas Entsprechendes bieten, aber beide begreifen das Haus Kopernikus als Plattform und Klammer ihres gemeinsamen Handelns.

Seitens der Deutschen in der Region bestehen zur ukrainischen Minderheit, die es im polnischen Ostpreußen auch gibt, gute Beziehungen. Ähnlichkeiten in Schicksal und Erfahrung führen zueinander. Auch der Parlamentspräsident ist Ukrainer. Überlegungen, künftig Verbindungen und Gemeinsamkeiten zwischen dem Haus Kopernikus und dem Bayerischen Haus in Odessa herzustellen, finden ein interessiertes Echo. Lohnendes gäbe es reichlich und sollte auch schrittweise umgesetzt werden. Doch sind die Bedingungen vorerst noch sehr unterschiedlich

Das Haus Kopernikus befindet sich im Eigentum und in der Verantwortung der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit. Günstige Erfahrungen der Nachwendezeit können nicht vergessen machen, dass wir es mit Menschen zu tun haben, denen der Zugang zu höherer Bildung verwehrt war und die sich auch sozial in einer oft schwierigen Situation befinden. Überlegungen, wie ihr Haus zu einem attraktiven Mittelpunkt in Allenstein entwickelt werden könnte, stoßen da an Grenzen, wo sie Überfremdungsängste auslösen. Man empfindet Genugtuung, Herr im eigenen Haus zu sein. Fremder Einwirkung aber möchte man sich entzie-

hen. Vor dem Hintergrund persönlicher und kollektiver Erfahrungen ist dies keineswegs überraschend, aber auch nicht dauerhaft zu halten.

Minderheiten können aussichtsreich nur fortexistieren, wenn sie in produktiver Wechselbeziehung zur Mehrheit stehen. Für andere attraktiv werden, heißt sich öffnen, heißt Information und Leistung anzubieten, die hoch im Kurs stehen. Im Prinzip sind es die gleichen wie in Odessa. Dort allerdings ist vor allem die junge Elite beteiligt, und zwar sowohl lernend als auch in der Führung des Bayerischen Hauses. In überlegten Schritten erscheint dennoch manches davon auf das Haus Kopernikus übertragbar.

Schon heute erfüllt es seine Rolle als Sammelpunkt der Deutschen vorzüglich. Das ist seine Kernaufgabe. Erst kürzlich hat der polnische Staatspräsident Kwasniewski die Führung der AGDM mit dem Silbernen Verdienstkreuz der Republik Polen für ihre Arbeit zur Pflege des deutschen Kulturgutes ausgezeichnet. Das Haus Kopernikus kann auf eine langjährige Praxis in der Erteilung von Sprachunterricht hinweisen. Gleichwohl wäre eine Übertragung von Erfahrungen aus Odessa lohnend. Gemeinsamkeiten gibt es im Kindergartenbetrieb. Ein Desiderat ist derzeit noch die wirtschaftliche Vermittlungsarbeit, die nicht zuletzt zu eigenen Lernprozessen mit dem Ziel der finanziellen Unabhängigkeit führen sollte.

Deutschland genießt Ansehen bei den Polen und hat allen Anlass, sie für sich zu gewinnen. Dem will auch das Haus Kopernikus, das sich selbst "Ort deutsch-polnischer Begegnung" nennt, vermehrt Rechnung tragen. Signalisiert wird dies auch dadurch, dass dort eine Nachwuchsakademikerin aus der Region für die Wahrnehmung kultureller Verbindungsaufgaben bereitsteht. Der Kulturbegriff, den wir zugrunde legen, umfasst das Spektrum menschlicher Leistungen auf geistigem, politischem, wirtschaftlichem und technischem Gebiet einschließlich der entsprechenden Organisationsformen. Hier existiert ein erhebliches Transferinteresse. Wir wollen den Ausbau einschlägiger Beziehungen zwischen unterschiedlichsten Partnern und Einrichtungen. Das verbindet uns mit den Erwartungen der polnischen Seite, insbesondere der nachwachsenden Generation. Dass EU-Förderprogramme zum Nutzen der Minderheit, der Region, aber auch der deutsch-polnischen Beziehungen insgesamt besondere Aufmerksamkeit erfordern, liegt auf der Hand.

Die Breite, die für die Tätigkeit in Odessa entscheidend ist, treffen wir mehr und mehr auch in Allenstein an. Partnerstädte wie Gelsenkirchen und Osnabrück sind dort aktiv. Das größte evangelische Sozialunternehmen Bayerns, die Diakonie Neuendettelsau, hat im letzten Jahr in rein bayerisch-masurischer Initiative eine Fachschule für Pflegekräfte im Bereich Geriatrie in Allenstein eröffnet. Im nächsten Jahr wird sie dort ein Musterpflegeheim mit 70 Plätzen errichten. Hier steht die Diakonie in Kontakt mit unserem Ministerium. Das gilt auch für die Führung der Woiwodschaft Ermland-Masuren und natürlich für die deutsche Volksgruppe. In vielem können wir uns bestärkt sehen von der Aufforderung des § 96, die Kulturleistungen weiter zu entwickeln.

Mit der Vertreibung und dem Weggang der Deutschen ist der deutsche Kultureinfluss im Osten keineswegs geschwunden. Ihm materielle und geistige Grundlagen zu geben, ist das oberste Gebot gegenwärtiger und künftiger Kulturarbeit. Dialogbereitschaft und -erwartung unserer östlichen Partner erfordern unsere Dialogfähigkeit, erfordern Begegnung, wissenschaftliche Kooperation, Sprachvermittlung und natürlich auch wirtschaftliche Präsenz. Wirtschaft steht mit Kulturbewusstsein in engster Wechselwirkung.

Deutschland sollte in der Lage sein, ambitioniert, kompetent und partnerschaftlich an der Beantwortung von Zukunftsfragen seiner ehemaligen Staats- und Siedlungsgebiete im Osten Anteil nehmen zu können. Dann werden auch die Menschen, die heute dort leben, bestrebt sein, auf die Überlieferung des Raumes Wert zu legen und sie zum Teil ihrer selbst zu machen.

Herder und der europäische Osten

Hans-Werner Rautenberg

1. Herders Aktualität

Am 18. Dezember 2003 jährte sich der Todestag Johann Gottfried Herders zum zweihundertsten Male, doch bot dieses Datum allem Anschein nach keinen Anlass zu besonderer Auseinandersetzung mit Leben und Werk. Anders als sein Landsmann Kant, dem aus Anlass der 200. Wiederkehr seines Todestages am 12. Februar 2004 einige wichtige Biografien und zahlreiche Artikel in der überregionalen Presse gewidmet wurden¹, ist Herder kein Gegenstand öffentlichen Interesses geworden. Ganze zwei, aber leider in mancher Hinsicht unzulängliche Biografien haben sich in jüngster Zeit seiner angenommen.²

Dennoch zählt er unbestritten zu den bedeutendsten Vertretern der Weimarer Klassik und mehr noch zu den "Großen Deutschen aus Ostpreußen".³ In seiner bis heute maßgeblichen Biografie erklärte Friedrich Wilhelm Kantzenbach: "Herder gehört zu jenen großen Denkern des 18. Jahrhunderts, die ihren Ursprung im deutschen Osten hatten und damit bekunden, was aus dieser Gegend Deutschlands an geistigem Gut in den Bestand menschheitlicher Weisheit und Bildung eingebracht worden ist. Wenn je ein Denker des Ostens in seiner Unbefangenheit des politischen Urteils und in der ressentimentfreien Beurteilung östlicher Völkerschaften und Kulturen aktuell war, so ist es Johann Gottfried Herder. In Russland genießt Herder hohes Ansehen. Es ist auch kein Zufall, dass die Polen eifrig die Mohrunger Erinnerungsstätten besuchen und Herder als den Vorkämpfer der deutsch-slawischen Verständigung preisen."⁴

In der Tat scheint erst jetzt die Zeit gekommen zu sein, wo sich Deutsche und Polen – viel weniger allerdings die Russen – ernsthaft daran begeben, ihr nunmehr gemeinsames Kulturerbe zu sichern und zu bewahren. Günter Grass, der seine Herkunft aus Danzig zwar zu keiner Zeit in Abrede gestellt hat, aber bis in die jüngste Zeit hinein allem, was mit Flucht und Vertreibung zu tun hatte, eher aus dem Wege ging, hat nicht zuletzt mit seiner Novelle "Im Krebsgang", in der er u.a. den Untergang der "Wilhelm Gustloff" beschreibt und die ihm einen beispiellosen Erfolg eingetragen hat, auch das Vertreibungsgeschehen mit seinen Schrecknissen zum Thema gemacht.⁵

Im Frühjahr 2002 problematisierte er in seiner Rede anlässlich der Gründung der Nationalstiftung des Bundes in Halle die auch von ihm erfahrene kulturelle Deprivation mit den be-

¹ Vgl. vor allem Kühn, Manfred: Kant. Eine Biografie, München 2003; Geiger, Manfred: Kants Welt. Eine Biografie, 3. Aufl., Reinbek b. Hamburg 2004. Sogar der "Spiegel" hat dem Königsberger Philosophen unter der Überschrift "Das reine Gold des Denkens" die Titelgeschichte seiner Ausgabe vom 29. Dezember 2003 gewidmet.

² Vgl. Irmischer, Hans Dietrich: Johann Gottfried Herder, Stuttgart 2001; Zaremba, Michael: Johann Gottfried Herder. Prediger der Humanität: Eine Biografie, Köln/Weimar/Wien 2002.

³ Vgl. in der Au, Annemarie: Johann Gottfried Herder 1744-1803, in: Wilhelm Matull (Hrsg.), Große Deutsche aus Ostpreußen, München 1970, S.71-80.

⁴ Vgl. Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Johann Gottfried Herder, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt, Reinbek bei Hamburg 1970, S.7.

⁵ Vgl. Grass, Günter: Im Krebsgang. Eine Novelle, 12. Aufl., Göttingen 2002.

merkwürdigen Worten: "Zur deutschen Vergangenheit gehört aber auch der unwiederbringliche Verlust von Provinzen und Städten. [...] Wie schon zu Beginn der Siebzigerjahre bin ich der Meinung, dass wir zwar Land verloren haben, aber nirgendwo, in keinem Potsdamer Abkommen, steht geschrieben, dass die kulturelle Substanz dieser Provinzen und Städte in Vergessenheit geraten muss. [...] Die Nationalstiftung sollte versuchen, dieses im Grunde skandalöse Versäumnis auszugleichen. Schließlich hat von Königsberg und Danzig wegführend die deutschsprachige Philosophie ihren Ausgang genommen; in Breslau hat die schlesische Schule des Barock ihren Ort gehabt; Herders Geburtshaus im ostpreußischen Mohrungen wird von kulturbewussten Polen als Museum und Gedenkstätte gepflegt. Diese nur beispielhaft erwähnten Wurzeln der Kulturnation sind nicht als Verlust abzuschreiben."⁶

Johann Gottfried Herder liegt in Weimar in der nach ihm benannten Stadtkirche begraben und seine letzte Ruhestätte kann spätestens seit der "Wende" von 1989/90 jederzeit besichtigt werden, ohne dass sich der Besucher wie im Falle Königsbergs schikanösen Grenzprozeduren aussetzen braucht. Geboren aber ist er in Mohrungen im ostpreußischen Oberland, das heute auf Polnisch Morag heißt. Auch hier ist die Erinnerung an den "Zeugen der deutschen Klassik aus dem Lande Preußen" – so der Titel einer Ausstellung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats von 1978 aus Anlass von Herders 175. Todestag – noch immer lebendig.⁷

2. Das "Slawenkapitel" – erster Zugang

Während die Polen damals noch eifrig bemüht waren, die deutsche Vergangenheit der östlichsten Provinz der preußischen Monarchie möglichst verschwinden zu lassen, haben sie bei Herder von Anfang an eine Ausnahme gemacht. Ein Zufall konnte dies schwerlich sein, und war es auch nicht. Anders als die sowjetrussischen Philosophen und diejenigen in der ehemaligen DDR⁸ haben ihre polnischen Kollegen zu keiner Zeit versucht, Herder für den Marxismus-Leninismus in Anspruch zu nehmen, dem sie in ihrer Mehrheit ohnehin mehr als skeptisch gegenüberstanden.

⁶ Zit. bei Orłowski, Hubert: Semantik der Deprivation, in: Andreas Lawaty/Hubert Orłowski (Hrsg.), Deutsche und Polen. Geschichte, Kultur, Politik, München 2003, S.132-144, hier S.133; vgl. ferner Zybura, Marek: Das deutsche Kulturerbe in Polen, in: A. Lawaty/H. Orłowski (Hrsg.), Deutsche und Polen, S.144-153.

⁷ Vgl. z.B. Adler, Emil: Ein Herder-Museum in Polen, in: Österreichische Osthefte 11/1969, S.216-218; Ehrlich, Willi: Die Neugestaltung und Erweiterung des Herder-Museums in Morag, in: Walter Dietze/Peter Goldammer (Hrsg.), Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik, Folge 2, Berlin 1979, S.336-350; Hecht, Wolfgang: Bemerkungen zur Neugestaltung der Herder-Museen in Morag und Weimar: Museumskonzeption und Museumsstandort, in: W. Dietze/P. Goldammer (Hrsg.), Impulse, S.177-192.

⁸ Die beste Darstellung aus sowjetrussischer Feder stammt von Gulyga, Arseni: Johann Gottfried Herder. Eine Einführung in seine Philosophie, aus dem Russischen übersetzt von Günter Arnold, Frankfurt a.M. 1978; vgl. ferner Arnold, Günter: Johann Gottfried Herder, Leipzig 1979, wo es auf S.5 einleitend heißt: "Johann Gottfried Herders gesamtes Werk ordnet sich in die europäische Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts ein, die zur Herausbildung des geschichtlichen Bewusstseins

entscheidend beigetragen hat. (...) Als Geschichtsphilosoph stellte Herder die Frage nach dem Ursprung aller Erscheinungen in Natur und Gesellschaft und machte es sich zur Aufgabe zu untersuchen, wie die Dinge geworden seien. Indem der universelle, humanistische Denker Dichtung, Sprache und Erkenntnis, Natur- und Menschheitsgeschichte historisch-genetischer Betrachtung unterwarf, überwand er den mechanistischen Charakter der frühaufklärerischen Fortschrittstheorie und gelangte zu bahnbrechenden dialektischen Ansätzen, die uns berechtigen, in ihm einen Vorläufer unserer (d.h. der marxistisch-leninistischen!) Welt- und Geschichtsauffassung zu sehen."

tisch gegenüberstanden, dafür aber galt ihnen Herder – freilich mehr noch den Tschechen, Russen⁹ und den südosteuropäischen Völkern¹⁰ – als einer der Wegbereiter ihrer nationalen Wiedergeburt.¹¹

Ursache dafür ist nicht zuletzt das berühmte "Slawenkapitel" in seinem Hauptwerk "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", das 1791 mit dem vierten Teil erschien, das aber wie alles bei Herder unvollendet geblieben ist¹² und an dessen Ende Herder folgende Vision von der Zukunft der slawischen und baltischen Völker darbietet:

"Da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als dass in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und den ruhigen Verkehr der Völker untereinander befördern müssen und befördert werden, so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom Adriatischen Meer bis zum Karpatischen Gebirge, vom Don bis zur Mulda als Eigentum nutzen und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen."¹³

Man wird den zeitgeschichtlichen Horizont dieser Äußerungen Herders nicht aus dem Auge verlieren dürfen, um deren Zeitgebundenheit zu erkennen. Wenige Jahre, nachdem Herder diese Aussage formuliert hatte, verschwand das polnische Staatswesen von der Landkarte Europas (das Tschechische oder "Böhmische", wie man damals sagte, war als Literaturspra-

⁹ Zur Wirkungsgeschichte Herders in Russland vgl. u.a. Bittner, Konrad: Der junge Nikolaj Michajlovic Karamzin und Deutschland, in: Walter Wiora/Hans Dietrich Irmischer (Hrsg.): Herder-Studien, Würzburg 1960, S.81-94; Gulyga, A: Johann Gottfried Herder, S.135-139.

¹⁰ Zur Herder-Rezeption bei den Tschechen vgl. u.a. Birke, Ernst: Herder und die Slawen, in: Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Beiträge zur geschichtlichen Deutung der letzten hundertfünfzig Jahre. Festschrift für S.A. Kaehler, hrsg. von Walther Hubatsch, Düsseldorf 1950, S.81-102, passim; Urzidil, Johannes: Die Tschechen und Slowaken, in: Hans Kohn (Hrsg.), Die Welt der Slawen, Bd.I: Die West- und Südslawen, Frankfurt a.M. 1960, S.180-184. Zur Völkerwelt Südosteuropas grundlegend Sundhausen, Holm: Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburgermonarchie, München 1973.

¹¹ Zur Wirkungsgeschichte Herders in Polen vgl. u.a. Adler, Emil: Herder und die deutsche Aufklärung, ins Deutsche übertragen von Irena Fischer, Wien/Frankfurt/Zürich 1968, bes. S.330-347; ferner Namowicz, Tadeusz: Das Rad der verändernden Zeit drehet sich indes unaufhaltsam...: zur Wirkungsgeschichte Johann Gottfried Herders in Polen, in: W. Dietze/P. Goldammer (Hrsg.), Impulse, S.116-133; Klein, Eugeniusz: Herder als Inspirator der polnischen Romantik, in: Jan Watrak/Rolf Bräuer (Hrsg.), Herders Idee der Humanität – Grundkategorie menschlichen Denkens, Dichtens und Seins; Materialien des internationalen Symposiums zum Thema "Johann Gottfried Herder – Leben und Wirkung" in Kolobrzeg/Szczecin (Kolberg/Stettin) 1994, Szczecin 1995, S.149-158; Watrak, Jan: Herder in Polen nach 1945, in: J. Watrak/R. Bräuer (Hrsg.), Herders Idee der Humanität, S.277-279; zuletzt Data, Jan/Szczodrowski, Marian (Hrsg.): Johann Gottfried Herders humanistisches Denken und universale Wirkung, Gdansk 1997, und Tuczynski, Jan: Herder i herderyzm w Polsce (Herder und der Herderismus in Polen), Gdansk 1999.

¹² Mit Recht hat Ernst Benz festgestellt, dass Herder "die Vollendung eines ausgereiften, fertigen Werkes versagt geblieben" sei. "Zu vielseitig waren die Eindrücke, zu mannigfaltig die Empfindungen, zu verschiedenartig die Anregungen und Reize, die auf ihn einströmten, zu reich die Einfälle, die ihn überfielen. So ist er der große Anreger seiner Epoche geworden und geblieben, und nicht nur seiner Epoche, sondern seines ganzen Jahrhunderts, um den Preis, dass er selber ein Fragmentist blieb." Vgl. Benz, Ernst: Johann Gottfried Herder 1744-1803, in: Hermann Heimpel/Theodor Heuss/Benno Reifenberg (Hrsg.), Die großen Deutschen. Deutsche Biografie, Bd.2, Frankfurt a.M./Berlin 1956, S.210-228, hier S.213.

¹³ Das "Slawenkapitel" findet sich in zahlreichen Anthologien, so z.B. in Kohn, Hans: Von Machiavelli zu Nehru. Zur Problemgeschichte des Nationalismus, Freiburg im Breisgau 1964, S.108-110; hier zitiert nach Dietze, Walter: Herder. Ein Lesebuch für unsere Zeit, Berlin/Weimar 1986, S.199-201.

che längst untergegangen), und es dürfte mehr als begreiflich sein, dass Herders Idee von einer besonderen Mission des Slawentums in einer geteilten und unterdrückten Nation wie der polnischen begeisterten Widerhall finden musste, zumal er auch seine eigenen Landsleute nicht mit herber Kritik verschonte und vor allem den Deutschen Orden seiner Heimat, ohne dessen unbezweifelbare zivilisatorische Verdienste auch nur zu erwähnen, anklagte, dass seinem Schwert "in Zeiten frechen Übermuts" ganze Völker zum Opfer gefallen seien.¹⁴

Wer sich vergegenwärtigt, welche finstere Rolle der Deutsche Orden im Geschichtsbild der Polen gewissermaßen als "Erbfeind" bisher gespielt hat, den kann es nicht verwundern, dass sich Herder bei ihnen ausgesprochener Wertschätzung erfreut.¹⁵ So heißt es denn auch ganz am Schluss einer auch sonst sehr lesenswerten Studie aus der Feder des polnischen Germanisten Emil Adler aus dem Jahre 1968:

"Somit liegt im Slawenkapitel ein zu jener Zeit in seiner politischen Aussage seltenes Dokument des Protests gegen den geistlichen und weltlichen Despotismus vor, ein Dokument, das die vornehmste Aufgabe der Epoche, den Kampf um die Humanitätsidee, unterstützte.

Die Tatsache, dass Herder sich mit diesem Problem befasste, ist zugleich der Ausdruck seiner konsequenten Geschichtsphilosophie. Er erkannte die Einheit der menschlichen Gattung an und sah in den einzelnen Gliedern der großen Kette der Menschheit – den Völkern – jene, die zur Verwirklichung der Humanitätsidee prädestiniert waren. Die Verbindung der beiden Forderungen war nur unter den Voraussetzungen der Humanität und des Demokratismus möglich."¹⁶

Aber auch bei den anderen slawischen Völkern, insbesondere bei denjenigen, die wie beispielsweise die Slowaken oder die Slowenen keine nationale historisch-politische Vergangenheit oder nur Erinnerungen an eine graue Vorzeit aufzuweisen hatten, fielen Herders Ideen auf einen fruchtbaren Boden.¹⁷ Bei ihnen machte sich vor allem seine Überzeugung geltend, dass keine Nation, auch die größte nicht, einen Vorrang vor der anderen besitze, aber jede von allen anderen verschieden sei. Für Herder waren Sprache und Kultur eines Volkes älter als Staat und Verfassung und stellten damit ein Modell dar, das sehr genau auf die in der ethnischen Gemengelage Ost- und Ostmitteleuropas lebenden Völker zu passen schien.¹⁸

Es war dieser Volksbegriff, der den nationalen Erweckungsbewegungen im östlichen und südöstlichen Europa zu Grunde liegt. Für Walter Dietze jedenfalls besteht kein Zweifel an der

¹⁴ Aus der Fülle von Darstellungen zur Geschichte des Deutschen Ordens seien genannt Tumler, Marian/Arnold, Udo: Der Deutsche Orden, 3. Aufl., Münstereifel 1981; Boockmann, Hartmut: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte, 3. Aufl., München 1989; 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, München 1990; Boockmann, Hartmut: Ostpreußen und Westpreußen (Deutsche Geschichte im Osten Europas, Bd.1), Berlin 1992, bes. S.75-254; Biskup, Marian/Labuda, Gerard: Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Wirtschaft – Gesellschaft – Staat – Ideologie, aus dem Polnischen von Jürgen Heyde und Ulrich Kudor (=Klio in Polen, Bd.6), Osnabrück 2000.

¹⁵ Vgl. dazu außer Tuczynski, J.: Herder i herderyzm; Birke, E.: Herder und die Slawen, bes. S.85-88.

¹⁶ Vgl. Adler, E.: Herder und die deutsche Aufklärung, S.40-41, 330-347, hier S.346-347.

¹⁷ Vgl. Kann, Robert A.: Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie, Bd.1, Graz/Köln 1964, S.274-286 bzw. S.299-308.

¹⁸ Vgl. Schulze, Hagen: Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1994, S.170-171.

fortwirkenden Bedeutung des berühmten "Slawenkapitels", das schon bald nach seinem Erscheinen ins Tschechische, Polnische und Russische übersetzt und für die gesamte slawisch-baltische Völkerwelt des östlichen Europas bedeutsam wurde. Es habe entscheidend mit dazu beigetragen, "den Weg [zu] bahnen für eine beinahe allseitige Rezeption Herderscher Gedanken im geistigen Leben der slawischen Völker".¹⁹

Schon 1950 hat Ernst Birke am tschechischen Beispiel gezeigt, wie sehr Herder z.B. der "Ideologie" František Palackýs von dem unablässigen Gegeneinander von Deutschen und Slawen zum Muster diente, indem Letzterer in die Einleitung zum ersten Band seiner 1836 zunächst in deutscher Sprache erschienenen "Geschichte von Böhmen" einige Sätze aus den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" nahezu wörtlich übernahm.²⁰ Aber anders als beim polnischen Messianismus, der sich zumindest teilweise Herderschem Gedankengut verpflichtet wusste, wenn Adam Mickiewicz in seinen Pariser Vorlesungen kundtat, es sei die Berufung des polnischen Volkes, "der Menschheit das Evangelium des Volkstums, der Sittlichkeit und der Religion zu verkünden", vollzog sich die nationale Wiedergeburt bei den Tschechen doch weitaus nüchterner und pragmatischer. Dennoch waren es eben der Tscheche Palacký und der Slowake Šafarik, die im Frühjahr 1848 den ersten panslawistischen Kongress nach Prag einberiefen, der gerade in seiner Anfangsphase von einem "allslawischen, von Herderschen Gedanken befruchteten Überschwang" gekennzeichnet war.²¹

Obwohl außer dem in der Emigration lebenden Anarchisten Michail Bakunin nur ein einziger Russe in Prag vertreten war, hat Herder gerade in Russland schon früh eine erhebliche Wirkung entfaltet. Spuren seines Gedankenguts finden sich bei fast allen namhaften Schriftstellern des ausgehenden 18. und des frühen 19. Jahrhunderts. Nikolaj Karamsin hatte Herder 1789 in Weimar besucht und über diese Begegnung in seinen "Briefen eines russischen Reisenden" berichtet. Er ebenso wie Žukovskij und Deržavin begeisterten sich für Herders Rezeption der Antike und seine Wertschätzung des Volksschaffens und übersetzten ausgewählte Passagen aus seinen Schriften ins Russische. Später gehörten Alexander Radišcev, Alexander Herzen und Nikolaj Cernicevskij ebenso zu seinen Verehrern wie Nikolaj Gogol und Lev Tolstoj.²²

Ganz ähnlich wie der polnische Germanist Emil Adler hat daher der russische Philosoph Arseni Gulyga am Schluss seiner Biographie über Herder geäußert: "Das geistige Erbe Herders gehört allen Völkern. Als großer deutscher Aufklärer stand er an der Wiege der slawischen Renaissance. Seiner Zeit vorausseilend, ließ er die Idee der Brüderlichkeit zwischen den Völkern, einer künftigen Gesellschaft ohne Kriege und soziale Ungerechtigkeit zur Reife kommen. Sein Ideal war der freie Mensch."²³

¹⁹ Vgl. Dietze, Walter: Einleitung, in: Herder. Ein Lesebuch für unsere Zeit, Berlin/Weimar 1986, S.XXV-LX, hier S.LV.

²⁰ Vgl. Birke, E.: Herder und die Slawen, S.81-102, hier S.82-83.

²¹ Vgl. Lemberg, Hans: Der Panslawismus, in: Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Ein Handbuch, hrsg. von Viktor Aschenbrenner u.a., Frankfurt am Main/Berlin/Bonn/ München 1967, S.481-488, hier S.483-484.

²² Vgl. Dietze, W.: Einleitung in: Herder. Ein Lesebuch für unsere Zeit, S.LVI.

²³ Vgl. Gulyga, A.: Johann Gottfried Herder, S.139.

3. Kritik am "Slawenkapitel"

Auf deutscher Seite vermochte man einem derartigen Urteil begreiflicherweise nicht ohne Einschränkung zu folgen. Ernst Birke, der sich nach Konrad Bittner Ende der Zwanziger- und in den Dreißigerjahren²⁴ in einem Beitrag zur Festschrift von Siegfried A. Kaehler aus dem Jahre 1950 dieser Thematik erneut zuwandte²⁵, spricht vielmehr davon, "wie Herders politisch ganz harmlose Lehren inzwischen [...] zu einer ungeahnten Waffe gegen die deutsche Stellung in Ostmitteleuropa geworden waren", und fragt "nach dem Wesen und den Wurzeln von Herders seltsamer und verhängnisvoller Slawophilie". Fest steht jedenfalls für ihn, "dass der deutsche Geschichtsphilosoph sich der verhängnisvollen politischen Folgen seiner Idealisierung der Slawen in gar keiner Weise versah".²⁶

Aber noch über fünfzig Jahre später lesen wir bei Peter Glotz: "Die Deutschen sollten nie vergessen, dass es ein Deutscher war, der die erste nationalistische Theorie erfand, die sich dann in den böhmischen Ländern und in weiten Teilen Mittel- und Osteuropas festfraß. Der Weimarer Generalsuperintendent Johann Gottfried Herder (1744-1803) behauptete, der Staat sei nur die Krönung der Familie. Ergo waren Staaten wie die Habsburgermonarchie nichts anderes als Gewaltstaaten, auf Eroberung aufgebaut. Herder idealisierte, wie manche andere Theoretiker seiner Zeit, die guten 'Wilden'.

Erst wenn man die drei oder vier Seiten seines Kapitelchens 'Slawische Völker' in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* gelesen hat, wird einem klar, was ein Intellektueller ganz ohne bösen Willen mit einer Schreibübung an irgendeinem Nachmittag anrichten kann. Die Slawen, schrieb Herder, der seit 1764 einige Zeit im Baltikum verbracht hatte, 'liebten die Landwirtschaft, einen Vorrath von Heerden und Getraide, auch mancherlei häusliche Künste und eröffneten allenthalben mit Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Sie waren mildthätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung; es trug zu derselben bei. Denn da sie sich nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben, keine kriegstüchtige erbliche Fürsten unter sich hatten und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten: So haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt.' Das ist die Sprache von den kriegerischen Herrenmenschen aus Deutschland und den friedlichen Slawen. Wer kann es Palacký verübeln, dass er sie aufnahm?

Herder, keineswegs ein aggressiver Nationalist wie der Philosoph Fichte, prägte mit seiner Idee, dass Sprachen, Sitten, Gebräuche, Lieder 'Gedanken Gottes' seien, zwei Jahrhunderte – zwei ziemlich schreckliche Jahrhunderte, aber das konnte er nicht wissen.²⁷

Sicherlich haben wir es hier nicht mit dem Text eines Fachwissenschaftlers zu tun, doch dürfte der Name des Verfassers allein für eine gehörige Verbreitung seines Buches sorgen! Immerhin aber hatte auch Eugen Lemberg schon sehr viel früher geäußert: "Das Slawenkapitel, in den Anfängen der nationalen Wiedergeburt aller slawischen Völker oft abgedruckt und

²⁴ Vgl. Bittner, Konrad: Herders Geschichtsphilosophie und die Slawen, Reichenberg 1929; Ders.: J.G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und ihre Auswirkungen bei den slavischen Hauptstämmen, in: *Germanoslavica* 2/1932/33, S.453-480.

²⁵ Vgl. Birke, E.: Herder und die Slawen.

²⁶ Ebd., S.90, 91, 96.

²⁷ Vgl. Glotz, Peter: Die Vertreibung. Böhmen als Lehrstück, 2. Aufl., München 2003, S.25-26.

verbreitet, hat die einseitige Beurteilung wesentlich mit verschuldet, unter der die Deutschen noch heute in der Welt leiden. [...] Die Deutschen sind darum nicht selten geneigt, Herder wegen dieses Slawenkapitels zu verurteilen. Allein sie tun ihm Unrecht.²⁸ Und besonders Holm Sund-haussen hat davor gewarnt, die Wirkung seiner Ideen auf die slawische Welt zu überschätzen: "Die Tatsache, dass ausschlaggebende Kriterien des Nationsbegriffs der kleinen Völker mit dem Herderschen Modell übereinstimmen, berechtigt nicht zu der Schlussfolgerung, dass Herder der Initiator dieses Nationalbewusstseins gewesen sei bzw. dass dem 'Wieder- oder Neuerwachen im östlichen Mitteleuropa und in Südosteuropa' Herders Volksbegriff 'zugrunde' gelegen habe." Die deutschsprachige Forschung sei davon geprägt, dass die Deutschen im östlichen Mitteleuropa vielerorts das staatstragende und ökonomisch herrschende Element repräsentiert hätten, gegen das sich die nichtdeutschen Völker in erster Linie hätten abgrenzen wollen und müssen. Dieser Gegensatz habe die Geschichtsschreibung auf beiden Seiten nachhaltig belastet.²⁹

Wie die oben angeführten Äußerungen von Peter Glotz zeigen, ist der Vorwurf an Herder, er habe "mit einer Schreibübung an irgendeinem Nachmittag" unbeabsichtigt diese Kluft erst entstehen lassen, keineswegs ausgeräumt. Sie wird sich aber wohl erst schließen lassen, wenn man über die immer noch bestehenden Differenzen hinaus einen höheren Standpunkt gewinnt.³⁰ Dazu gehört vor allem, die relevanten Texte Herders, wie sie vor allem in seinem "Reisetagebuch von 1769", dem Aufsatz "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" aus dem Jahre 1774, seinem Hauptwerk, den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" der Jahre 1784-1791, und seinen "Briefen zur Beförderung der Humanität" von 1793-1797 enthalten sind, noch einmal in dem Zusammenhang, in dem sie stehen, und vor ihrem zeit- und lebensgeschichtlichen Hintergrund zu mustern.

4. Besondere Hinwendung zum Osten

Die Tatsache, dass sich Herder zeitlebens dem Osten verbunden fühlte, hat selbstverständlich nicht zuletzt mit seiner Herkunft aus dem ostpreußischen Mohrungen zu tun.³¹ Zweifelhafte dürfte schon sein, ob er schon in seiner Kindheit mit nichtdeutschen Menschen in Berührung gekommen ist, obgleich sein Vater als Kantor auch die polnische Gemeinde betreute, bei der es sich aber eher um evangelische Masuren gehandelt haben dürfte.³² Wichtiger aber war, dass er in eine Zeit hinein geboren wurde, in der seine Heimatprovinz im Zuge des Siebenjährigen Krieges seit 1758 von russischen Truppen besetzt worden war. Es war ein Angehöriger dieser Armee in Gestalt des deutschbaltischen Wundarztes Schwartz-Erla des in Mohrungen stationierten russischen Regiments, der auf die ungewöhnliche Begabung Herders aufmerksam wurde und ihm gegen das Widerstreben seiner Eltern und des Diakonus Johann Sebastian Trescho, dem er Kopistendienste leistete und im Gegenzug dessen Bibliothek benutzen durfte, schließlich den Weg aus der ihn immer stärker bedrückenden Enge seiner Vaterstadt an die

²⁸ Vgl. Lemberg, Eugen: Nationalismus I: Psychologie und Geschichte, Reinbek bei Hamburg 1964, S.173-174.

²⁹ Vgl. Sundhaussen, H.: Der Einfluss der Herderschen Ideen, S.181-182.

³⁰ Zum Problem allgemein vgl. Bosl, Karl: Deutsche romantisch-liberale Geschichtsauffassung und "Slawische Legende", in: Bohemia 5/1964, S.12-52.

³¹ Dazu grundlegend Dobbek, Wilhelm: Johann Gottfried Herders Jugendzeit in Mohrungen und Königsberg 1744-1764, Würzburg 1961.

³² Ebd., S.17, 199; Adler, E.: Herder und die deutsche Aufklärung, S.43.

Königsberger Universität ebnete, um ihn dort und später in St. Petersburg Medizin studieren zu lassen.³³

Nach dem Tod der Zarin Elisabeth im Jahre 1762 schloss ihr Nachfolger Peter III., ein glühender Verehrer Friedrichs des Großen, sofort Frieden mit dem Preußenkönig und zog seine Truppen aus Ostpreußen ab. Herder reagierte auf dieses Ereignis, indem er einem Manuskript Treschos, das dieser an den Königsberger Buchhändler Kanter sandte, anonym eine Ode an Zar Peter beilegte, die er "Gesang an den Cyrus" nannte und worin er diesen unerhörten Gnadenerweis des russischen Herrschers, Ostpreußen seinem angestammten Herrscher ohne Gegenleistung zurückzugeben, in orientalischer Verkleidung pries. Hierbei dürfte es sich allerdings kaum um ein Zeugnis besonderer Affinität zu Russland, sondern um das in jener Zeit durchaus übliche Genre des Herrscherlobs gehandelt haben.³⁴

Der Plan, Herder Medizin studieren zu lassen, schlug fehl, da dieser bereits bei der ersten Sektion an einer Leiche in Ohnmacht fiel und sich nunmehr dem Studium aller unbemittelten Studenten und sozialen Aufsteiger, der Theologie, zuwandte. Sein Interesse für den europäischen Osten blieb allerdings unvermindert erhalten und steigerte sich in den folgenden Jahren noch, sodass man sogar von einer Art "Ostfieber" bei Herder hat sprechen wollen.³⁵ Dafür sprechen nicht zuletzt Auszüge, die er aus der ihm damals zugänglichen Literatur über das östliche Europa anfertigte.³⁶ Andererseits gibt es keinen Hinweis auf eine nähere Bekanntschaft mit russischen oder polnischen Kommilitonen, die damals an der Königsberger Albertina studierten. Aber er lebte hier doch im Kontakt mit der östlichen Welt. Möglicherweise lassen auch "seine Jünglingsschwärmereien für die russischen Zaren schon ein deutliches Gefühl für die großen Möglichkeiten des unerschlossenen europäischen Ostens ahnen".³⁷

Dazu trugen in gewisser Weise auch die Vorlesungen über "Menschen-, Völker- und Naturgeschichte" bei, die ihn sein verehrter und in späteren Jahren erbittert bekämpfter Lehrer Immanuel Kant unentgeltlich hören ließ und die selbstverständlich auch die Welt des europäischen Ostens behandelten.³⁸ Den Zugang zur für Herder später entscheidend wichtigen Welt der Volksdichtung und des Volkliedes aber ebnete ihm der "Magus des Nordens", Johann Georg Hamann (1730-1788), der zwar als Hofmeister und Kaufmannsgehilfe scheiterte und sein karges Brot schließlich als Packhofverwalter verdiente, aber bereits ein bekannter Autor war. Zu ihm, der vierzehn Jahre älter als Herder war und wie dieser einfachen Verhältnissen entstammte, entwickelte sich eine Freundschaft und gegenseitige geistige Befruchtung, wie sie intensiver kaum gedacht werden kann. Unter Hamanns Anleitung, der als Autor der "sokratischen Denkwürdigkeiten" und der "Kreuzzüge des Philologen" bereits literarischen Ruhm geerntet hatte, lernte Herder Englisch, entdeckte Shakespeare, "den Inbegriff der alten und neuen Dichtkunst", und begeisterte sich für den "Ossian" – die geniale Fälschung des Schotten Macpherson! – und die schottische und gälische Volkskunst. "Vor allem aber lehrte Ha-

³³ Vgl. Arnold, G.: Johann Gottfried Herder, S.6-8.

³⁴ Vgl. Bittner, Konrad: Die Beurteilung der russischen Politik im 18. Jahrhundert durch Johann Gottfried Herder, in: Erich Keyser (Hrsg.), Im Geiste Herders. Gesammelte Aufsätze zum 150. Todestage J.G. Herders, Kitzingen am Main 1953, S.30-72, hier S.31-33.

³⁵ Vgl. Stavenhagen, Kurt: Herders Geschichtsphilosophie und Geschichtsprophetie, in: Zeitschrift für Ostforschung 1/1952, S.16-43, hier S.24.

³⁶ Vgl. Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.34.

³⁷ Vgl. Birke, E.: Herder und die Slawen, S.92.

³⁸ Vgl. Arnold, G.: Johann Gottfried Herder, S.10-11.

mann ihn, dass der Zugang zur Welt nur durch die Sinne und durch die Sprache zu finden ist, dass die Natur und die Geschichte Sprache Gottes ist, aber auch Material für den im Bilde Gottes geschaffenen schöpferischen Menschen.³⁹ Wenn sich auch Herder schon recht bald von manchen Thesen seines älteren Freundes distanzierte, so blieben beide doch bis zum frühen Tode Hamanns in Freundschaft verbunden.

5. Herder in Riga

Nicht zuletzt Hamanns Empfehlung verdankte Herder auch nach zweijährigem, ziemlich un-systematischem Studium in Königsberg die Berufung zum Hilfslehrer (Kollaborator) an die Domschule zu Riga. Herder nahm dieses Angebot bereitwillig an, da er befürchtete, als preußischer "Enrollierter" jederzeit zum Militärdienst einberufen werden zu können.⁴⁰ Jedenfalls war er so wenig wie sein älterer Freund ein glühender preußischer Patriot. Ganz im Gegenteil erinnerte er sich: "Als ich mein Vaterland Preußen zum ersten Mal verließ, hätte ich vor Freude an der Grenze bei Polangen auf die Erde fallen und sie wie Brutus küssen mögen. In Riga habe ich die fröhlichste Blüte meiner Jugend erlebt."⁴¹ Jedenfalls hat Herder nie wieder preußischen Boden betreten.

Ende 1764 traf der Zwanzigjährige in Riga ein und ist hier "vollends zum russischen Patrioten"⁴² geworden. Es ist aber charakteristisch für die "vornationale" Zeit, in der Herder lebte, dass sich ein solcher Patriotismus nicht mit dem russischen Volk, sondern mit seiner Herrscherin, der Kaiserin Katharina der Großen, verknüpfte, die bekanntlich deutscher Herkunft war.⁴³

Ihr hat der junge Lehrer und Prediger bei verschiedenen Gelegenheiten mehrere begeisterte Oden und Abhandlungen gewidmet.⁴⁴ Ihre Gestalt wurde ihm zum Herrscherideal, das er bis dahin vornehmlich in Peter dem Großen erblickt hatte.⁴⁵ Ähnlich wie viele seiner Zeitgenos-

³⁹ Vgl. Aage Sørensen, Sven/Bohnen, Klaus/Øhrgaard, Per: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik, in: Geschichte der deutschen Literatur, Bd.6, München 1990, S.361. "Hamann war in Deutschland unter den Ersten, die sich gegen die Aufklärung wandten und gegenüber dem Rationalismus die Gefühls- und Glaubenskräfte, die Schöpferkraft des Gemüts, die sich in Sprache und Dichtung äußert, in den Vordergrund rückten." Vgl. Störig, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Wissenschaft, Bd.2, Köln 2004, S.27.

⁴⁰ Dieses Motiv für den Entschluss Herders, Königsberg zu verlassen und nach Riga zu gehen, ist in der Herder-Forschung durchaus umstritten. So erklärt sein Biograf Kantzenbach z.B.: "Dass er dem Zwang der Rekrutierung, ja überhaupt dem Druck der preußischen Militärverfassung hätte entgehen wollen, (...) ist kaum wahrscheinlich." Vgl. Kantzenbach, F.W.: Johann Gottfried Herder, S.23.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. Bittner, K.: Herders Geschichtsphilosophie und die Slawen, S.69.

⁴³ Aus der Fülle der Literatur zu Katharina II. vgl. zuletzt vor allem Scharf, Claus: Katharina II., Deutschland und die Deutschen, Mainz 1995; Hübner, Eckhard/Kusber, Jan/Nitsche, Peter (Hrsg.): Russland zur Zeit Katharinas II.: Absolutismus – Aufklärung – Pragmatismus, Köln/Weimar/Wien 1998; zur Selbstinszenierung Katharinas vgl. Fleischhacker, Hedwig: Mit Feder und Schwert. Katharina II. als Autorin, Stuttgart 1978.

⁴⁴ Vgl. Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.36-39.

⁴⁵ Zu Peter dem Großen vgl. außer dem "Klassiker" von Wittram, Reinhard: Peter I. Czar und Kaiser. Zur Geschichte Peters des Großen in seiner Zeit, Bd.1-2, Göttingen 1964, Massie, Robert K.: Peter der Große. Sein Leben und seine Zeit. Aus dem Amerikanischen von J. und G. Woltmann-Zeitler, Königstein/Ts. 1986; Hoffmann, Peter: Peter der Große. Zar und Reformator, Berlin 1988; Donnert, Erich: Peter der Große, Leipzig 1988 (die letzten beiden aus marxistischer Sicht).

sen erblickte er in der Kaiserin die Garantin für den künftigen gesellschaftlichen Fortschritt des Russischen Reiches, was angesichts der eben ins Werk gesetzten inneren Reformen Katharinas durchaus nahe liegend erschien.⁴⁶

Zwar klang die Begeisterung Herders für die neue Herrscherin schon bald wieder ab, aber er verfolgte weiter die einschlägige Literatur über Russland und fragte seine Freunde und Bekannten über die gegenwärtigen Zustände im Russischen Reich aus.⁴⁷ Viel bedeutsamer aber für seine weitere Entwicklung als Schriftsteller und "Kulturhistoriker"⁴⁸ wurde seine Begegnung mit der alten Hansestadt Riga und der sie bewohnenden Bevölkerung, auch wenn er sich fast ausschließlich unter der deutschen Oberschicht bewegte, und den Versuch, das von der Bevölkerungsmehrheit gesprochene Lettisch zu erlernen, schnell aufgab.⁴⁹ Auch um die russische Sprache als diejenige seines neuen "Vaterlandes" hat er sich nie ernsthaft bemüht.⁵⁰

Umso erstaunlicher muss es daher erscheinen, dass dem eben Zwanzigjährigen trotzdem und gerade hier die Überzeugung von der Eigenart und dem Eigenwert jedes Volkes aufgegangen sein soll.⁵¹ Jedenfalls ist dies die fast einhellige Meinung der mit Herder befassten Forschung. So schreibt etwa Kantzenbach in seiner Herder-Biografie von 1970: "Herder hat in den Kreisen der deutschen Kolonie inmitten einer lettisch sprechenden und wirtschaftlich bedrängt lebenden Mehrheit den Sinn für die eigene Volksindividualität, den ihm schon Hamann erschlossen hatte, existenziell vertieft. Er bekannte sich zu deutscher Sprache und Kultur, gerade weil er ganz unbefangen das lettische Volkstum kennen lernte und weil auch das russische und das polnische Volk in seinen Gesichtskreis traten. Nahm er an den Festen der einheimischen Bevölkerung teil, sah er die Tänze, hörte er die Lieder, so keimte in ihm der Wunsch, die Schätze des eigenen Volkstums zu entdecken und zu heben."⁵² Auch Günter Arnold ist der Auffassung, dass die Volkslieder und Bräuche der Letten, Esten und Litauer, die "in drückender Leibeigenschaft und bitterer Armut" lebten, den jungen Herder "nachhaltig" beeindruckt hätten.⁵³

⁴⁶ Vgl. u.a. Richter, Liselotte: Leibniz und sein Russlandbild, Berlin 1946; Winter, Eduard: Halle als Ausgangspunkt der deutschen Russlandkunde im 18. Jahrhundert, Berlin 1953; Ders. (Hrsg.): Die deutsch-russische Bewegung und Leonhard Euler, Berlin 1958; Amburger, Erik: Beiträge zur Geschichte der deutsch-russischen kulturellen Beziehungen, Gießen 1961; Buchholz, Arnold: Die Göttinger Russlandsammlungen Georgs von Asch, Gießen 1961; Groh, Dieter: Russland und das Selbstverständnis Europas, Neuwied 1961.

⁴⁷ Vgl. Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.39.

⁴⁸ Vgl. Dietze, W.: Einleitung, in: Herder. Ein Lesebuch für unsere Zeit, S.XXVI-XXVII, wo es u.a. heißt: "Will man daher nach einer Bezeichnung suchen, die das umfangreiche, in seinen gewaltigen Dimensionen und vielen Verästelungen beinahe unüberschaubare Schaffen Herders so umfassend wie nötig und so präzise wie möglich charakterisieren, so scheint es angebracht, ihn einen Kulturhistoriker zu nennen. Denn nicht weniger als dies: Die Geschichte der menschlichen Kultur in ihrer Gesamtheit, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – das war recht eigentlich Thema und Programm, Streitobjekt und Ziel, das war der Inbegriff der Lebensleistung Johann Gottfried Herders."

⁴⁹ Vgl. Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.59-60; Zaremba, M.: Johann Gottfried Herder, S.63. Ob ihn allerdings "depressive Anwendungen" daran hinderten, muss dahingestellt bleiben.

⁵⁰ Vgl. Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.54-55.

⁵¹ Vgl. Scholz, Friedrich: Herders Auffassung des Volkslieds und die lettischen Volksliedersammlungen des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 44/1995, S.564-577.

⁵² Vgl. Kantzenbach, F.W.: Johann Gottfried Herder, S.24.

⁵³ Vgl. Arnold, G.: Johann Gottfried Herder.

Ähnliche Akzente setzt Walter Dietze, der erklärt: "Die geschichtliche Entwicklung Russlands, die sich hier gewissermaßen vor seinen Augen abspielt, lässt erste, noch ungenau konturierte politische Reformpläne Herders entstehen. Persönliche Begegnungen mit dem sozialen Elend und der kulturell-künstlerischen Produktivität einheimischer (lettischer und estnischer) Bauern fordern Mitgefühl und Aufmerksamkeit heraus." Ihre "schonungslose" Ausbeutung durch "deutsche Junker" seien ihm nicht verborgen geblieben.⁵⁴ Die Schwierigkeit einer solchen Aussage besteht nur darin, dass sie in den Schriften und Briefen Herders kaum eine ausreichende Stütze findet. Ernst Birke scheint eher Recht zu haben, wenn er feststellt: "Mit slawischen Volksangehörigen war er auch vorher im ostpreußischen Heimatstädtchen Mohrunen, der Universitätsstadt Königsberg und dem deutschbaltischen und lettischen Riga in einem seine Entwicklung und Erfahrungen bereichernden Umfang kaum zusammengekommen."⁵⁵

Es dürfte eher zutreffend sein, dass sich seine wichtigste Entdeckung in Riga, nämlich das Bewusstsein der eigenen Volksindividualität in der Berührung mit dem lettischen Volkstum, erst allmählich und über einen längeren Zeitraum hinweg entwickelte.⁵⁶ Im Vordergrund stand für Herder zunächst seine Tätigkeit als Pädagoge und später auch als Theologe, die ihm angesichts seines jugendlichen Alters in erstaunlich kurzer Zeit Zugang zu den vornehmsten Bürgerhäusern der Stadt verschaffte. Der Grund dafür lag darin, dass er als Erzieher und Pädagoge eine außerordentlich segensreiche Tätigkeit entwickelte und sehr schnell die Herzen seiner Schüler gewann.

6. Die "Zivilisation" des europäischen Ostens

Der europäische Osten nahm seine Gedanken nach wie vor gefangen. Heinz Gollwitzer leitet die besondere Affinität Herders zu diesem Thema wohl mit Recht aus seiner Herkunft und seinem Aufenthalt in Riga ab, wenn er meint: 'Livlands Stellung als russische Staats- und deutsche Geistesprovinz, als historischer Schauplatz germanisch-slawischer Auseinandersetzungen, von der Natur dem Osten eingegliedert, kulturell ein Brückenkopf des abendländischen Europa, musste Herder zu einem seiner lebenslang verfolgten Themen, dem europäischen Verhältnis von Ost und West, anregen. In der Tat lässt sich dies bis in sein Alterswerk, die "Adrastea", verfolgen.'⁵⁷

Er entfaltete Ideen, die im Kern auf eine "Zivilisation" des gesamten europäischen Ostens hinausliefen. Mit derartigen Reformvorstellungen stand Herder keineswegs allein; schon Gottfried Wilhelm Leibniz und eine Generation später August Ludwig Schlözer hatten im Osten Europas ihr kulturpolitisches Aktionsfeld gesehen und auf die Reformfähigkeit des Russischen Reiches gesetzt.⁵⁸ Die Reformpläne, die Herder auf seiner Seereise ständig ent-

⁵⁴ Vgl. Dietze, W.: Einleitung, in: Herder. Ein Lesebuch für unsere Zeit, S.XXVIII.

⁵⁵ Vgl. Birke, E.: Herder und die Slawen, S.92.

⁵⁶ Vgl. Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.39.

⁵⁷ Dazu zuletzt Harder, Hans-Bernd: Johann Gottfried Herder und die slawische Welt, in: Ders., Johann Gottfried Herder – ein Zeuge der deutschen Klassik aus dem Lande Preußen, hrsg. von Hans Rothe, Frankfurt am Main 2000, S.39-54.

⁵⁸ Zu Schlözer siehe Gollwitzer, Heinz: Europabild und Europagedanke, Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, München 1964, S.69; ferner Eduard Winter (Hrsg.): August Ludwig Schlözer und Russland, Berlin 1961. Zu Leibniz vgl. Richter, L.: Leibniz und sein Russlandbild; Benz,

warf, bezogen sich vor allem auf Riga, auf Livland, ja das ganze Russische Reich. In seinem Überschwang sah er sich schon als der "Genius Livlands" und "Befreier und zugleich Bürger" ganz Russlands.⁵⁹

Zunächst soll die baltische Provinz unter seiner Leitung als derjenigen eines zweiten "Zwinglius, Calvin und Luther" zu einem in den ganzen Osten ausstrahlenden Bildungszentrum werden, wozu er sehr konkrete Lehrpläne vorlegt, in denen die jeweilige Volkssprache den Vorrang vor dem seiner Meinung nach jede Volksindividualität unterdrückenden Lateinischen haben soll. Dies soll aber erst der Beginn "eines großartigen Erwachens der östlichen Völker, in Ungarn, in Polen, in der Ukraine und in Russland" sein!⁶⁰

Vieles bei diesen oft noch unausgegorenen Visionen und Fantasien wird dem jugendlichen Ungestüm des Verfassers zuzuschreiben sein, der wenig danach fragt, wie dies alles in die Praxis umgesetzt werden könnte. Immer weiter spannt er seine Pläne in Bezug auf Russland: "Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihr fruchtbares Land usw. werden einmal aufwachen: aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden: ihre Grenzen werden sich bis zum Schwarzen Meer hin erstrecken und von da hinaus in die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Russland werden Teilnehmerinnen dieser neuen Kultur werden; von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schläfe liegt, und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen. Das alles liegt vor, das muss einmal geschehen; aber wie? wann? durch wen?"⁶¹ Keine Frage: durch ihn selbst!

7. Wie informiert war Herder wirklich?

Man hat Herder bei seinen Reformvorstellungen außer einer gewissen "Naivität"⁶² vorwerfen zu müssen gemeint, dass er die Länder, auf die sich seine Pläne richteten, zu keiner Zeit bereist und die Sprachen ihrer Bewohner nie erlernt habe. Konrad Bittner nennt es eine "eini-germaßen erstaunliche Tatsache [...], dass Herder, der so große Pläne mit dem Osten [!] vorhatte, das Erlernen der Sprachen der Ostvölker [!] aber, oder eine persönliche Berührung mit ihnen, niemals in Betracht zog; zu erklären vermag ich sie nicht."⁶³

Hans-Bernd Harder hingegen hat zuletzt sehr mit Recht davor gewarnt, das Thema "Herder und die slawische Welt" auf die Fragestellung zu reduzieren, was er von dieser Welt überhaupt gewusst und was ihn deshalb zu seinen Fehlurteilen verleitet habe.⁶⁴ Denn selbst die

Ernst: Leibniz und Peter der Große, Berlin 1947. Zum größeren Zusammenhang vgl. Amburger, Erik: Beiträge zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen, Gießen 1961.

⁵⁹ Vgl. Groh, Dieter: Russland im Blick Europas. 300 Jahre historische Perspektiven, 2., erw. Aufl., Frankfurt a.M. 1988, S.79-94.

⁶⁰ Vgl. Arnold, G.: Johann Gottfried Herder, S.26; Kantzenbach, F.W.: Johann Gottfried Herder, S.41.

⁶¹ Zit. bei Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.41.

⁶² Vgl. Aage Sørensen, S./Bohnen, K./Øhrgaard, P.: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik, S.367.

⁶³ Vgl. Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.54.

⁶⁴ So vor allem Birke, E.: Herder und die Slawen.

"unterstellte gute Absicht bei Herder kann kaum darüber hinwegtäuschen, dass er weder in der wissenschaftlichen Zuwendung über die erforderlichen Kenntnisse in slawischen Sprachen noch über persönliche Verbindungen verfügte, die ihm einen Vorsprung vor seinen Zeitgenossen verschafft hätten. Mit keinem seiner slawischen Zeitgenossen verband ihn geistige Freundschaft."⁶⁵ Entscheidend sei vielmehr Herders Zugang zur Geschichte gewesen, an der ihn weniger das Vergangene als das Zukünftige fasziniert habe. Zwar könne man ihm zufolge "weder die Vergangenheit noch die Zukunft [...] ohne die Gegenwart kennen"; aber: "Wer will vom Gegenwärtigen richtige Begriffe nehmen, ohne das Zukünftige zu wissen? Das Zukünftige bestimmt das Gegenwärtige, und dieses das Vergangene." Es gehe also nun nicht mehr darum, was und wie viel Herder vom europäischen Osten gewusst habe, sondern um die "Geschichte dieses Völkerstammes im Ganzen, wie es das Gemälde der Menschheit fordert".⁶⁶

Noch aber verfügt Russland anders als die anderen Anrainerstaaten an Ost- und Nordsee über keine gefestigte Position innerhalb der Völkerfamilie, und es geht Herder auf, dass "Europa nicht mehr eine Gesellschaft von Staaten-Personen, sondern eine Gemeinschaft nationaler Persönlichkeiten ist."⁶⁷ Zum Schlüsselwort wird ihm die "wahre Kultur des Volkes", die sich auf Sprache, Volksdichtung und Volkskunst gründet⁶⁸, und in einen unaufhebbaren Gegensatz zur Zivilisation der herrschenden Oberschicht tritt. Zum ersten Mal mischen sich in sein Russlandbild negative Töne: Die aufgeklärte Kaiserin wird scheitern, solange der russische Adel dem von Montesquieu postulierten Prinzip der Ehre nicht zu genügen vermag. "So zerfällt das Reich in verschiedene Stufen der Kultivierung, aus der nur die Bildung der *wahren Kultur des Volkes* herausführen kann."⁶⁹

Bis in Herders Bückeburger Jahre war die Welt des europäischen Ostens für ihn mit dem Russischen Reich identisch, und erst hier begann er von seinen Rigensischen Plänen Abschied zu nehmen.⁷⁰ In der kleinen Residenzstadt setzte nunmehr eine fieberhafte schriftstellerische Tätigkeit Herders ein.⁷¹ 1774 ließ er – immer noch anonym – seine erste geschichtsphilosophische Schrift: "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts" erscheinen, die in unserem Zusammenhang deswegen von Interesse ist, weil er in ihr gleichermaßen gegen den Skeptizismus Voltaires wie gegen den Fortschrittsoptimismus vieler seiner Zeitgenossen polemisierte und "die Eigengesetzlichkeit und Gleichwertigkeit der Völker" postulierte.⁷² "Jeder Mensch hat eine besondere Bestimmung – jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren

⁶⁵ Vgl. Harder, H.-B.: Johann Gottfried Herder und die slawische Welt, S.40.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Vgl. Gollwitzer, H.: Europabild und Europagedanke, S.92.

⁶⁸ Vgl. Kohn, H.: Von Machiavelli zu Nehru, S.36-38.

⁶⁹ Vgl. Harder, H.-B.: Johann Gottfried Herder und die slawische Welt, S.47.

⁷⁰ Vgl. Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.57: "Die großen Pläne hingegen, die er sich für den europäischen Osten erträumt hatte, die sind in Straßburg und Bückeburg sehr bald in sich zusammengesunken."

⁷¹ Vgl. Aage Sørensen, S./Bohnen, K./Øhrgaard, P.: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik, S.380.

⁷² Vgl. Lemberg, E.: Nationalismus I. Psychologie und Geschichte, S.172.

Schwerpunkt.⁷³ Man hat in diesem "Pamphlet auf unser Jahrhundert" nicht mit Unrecht den ersten Keim des das 19. Jahrhundert beherrschenden Historismus gesehen.⁷⁴

8. Noch einmal: das "Slawenkapitel"

Vom östlichen Europa war in diesem für die deutsche Geschichtsphilosophie wichtigen Werk freilich keine Rede mehr.⁷⁵ Es dauerte vielmehr fast zwanzig Jahre, bis die Welt des europäischen Ostens wieder in den Gesichtskreis Herders trat. Daher scheint es zumindest diskutabel, ob sich das so genannte "Slawenkapitel" des vierten Teils der "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" von 1791 tatsächlich als "geradlinige Fortsetzung der patriotischen Russlandbegeisterung aus Herders Jugendzeit" erweist.⁷⁶ Dennoch dürfte sicher sein, dass "das Zukunftsland der Herderschen Konzeption jugendlicher Nationen und ihres Zusammenwirkens im Geiste der Humanität [...] nur der Osten sein konnte. Dem im Westen beheimateten 'feinen politischen Geist Europas' hatte er schon auf der Seereise den Untergang vorhergesagt. [...] Die deutsche Situation zwischen Ost und West – in Herders Europabild spiegelt sie sich wider".⁷⁷

Die "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", deren Entstehung sich von 1783 bis 1791 hinzog, sind zu Herders Hauptwerk gediehen, mit dem er sein Vorhaben zu realisieren beabsichtigte, das er sich schon 1769 vorgenommen hatte: "Universalgeschichte der Bildung der Welt".⁷⁸ Es basierte anders als der Bückeburger Entwurf "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" von 1774, in dem er zum ersten Mal den Begriff "Nationalismus" gebrauchte,⁷⁹ auf einer imponierenden Materialfülle und entstand in enger Zusammenarbeit mit Goethe, nachdem beide nach Jahren der Entfremdung einander wieder näher gekommen waren.⁸⁰ Auch dieses Werk ist wie alle Arbeiten Herders unvollendet geblieben und endet zeitlich im späten Mittelalter. Der letzte Teil ist nicht zuletzt unter dem Eindruck der Französischen Revolution, die auch Herder zunächst begeistert begrüßt hatte,⁸¹ geschrieben worden, sodass Goethe auch aus politischen Gründen zahlreiche Änderungen verlangte und auch durchsetzte. Daher konnte der vierte Band erst 1791 erscheinen; ein weiterer geplanter Teil ist in Einzelabschnitten in die "Briefe zur Beförderung der Humanität" von 1793-1797 bzw. in die "Adrastea" von 1801-1803 eingegangen.⁸²

⁷³ Zit. bei Keyser, Erich: Herders Wendung zur Geschichte, in: W. Wiora/H.D. Irmscher (Hrsg.), Herder-Studien, S.48-80, hier S.65.

⁷⁴ Zusammenfassend zuletzt Iggers, Georg G.: Deutsche Geschichtswissenschaft: eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, 2. erw. Ausgabe, Wien/Köln/Weimar 1997, S.50-61.

⁷⁵ Vgl. Kurt Rossmann (Hrsg.): Deutsche Geschichtsphilosophie von Lessing bis Jaspers, Birsfelden-Basel 1959, S.30-41.

⁷⁶ So Bittner, K.: Die Beurteilung der russischen Politik, S.61.

⁷⁷ Vgl. Gollwitzer, H.: Europabild und Europagedanke, S.97.

⁷⁸ Vgl. Kantzenbach, F.W.: Johann Gottfried Herder, S.41; Aage Jørgensen, S./Bohnen, K./Øhrgaard, P.: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik, S.385-388.

⁷⁹ Vgl. Alter, Peter: Nationalismus, Frankfurt am Main 1985, S.12.

⁸⁰ Vgl. Arnold, G.: Johann Gottfried Herder, S.61-71.

⁸¹ Vgl. für den größeren Zusammenhang Horst Günther (Hrsg.): Die Französische Revolution. Berichte und Deutungen deutscher Schriftsteller und Historiker, 4 Bde., Frankfurt am Main 1985. Hier ist Herder allerdings nicht mit eigenen Texten vertreten.

⁸² Vgl. Harder, H.-B.: Johann Gottfried Herder und die slawische Welt, S.53.

Generationen von deutschen Historikern und Publizisten haben sich an dem eingangs erwähnten berühmten "Slawenkapitel" wund gerieben, ohne dessen Zeitgebundenheit immer gebührend in Rechnung zu stellen.⁸³ Nicht einmal seine Entstehungsgeschichte ist hinreichend geklärt.⁸⁴ Besonders stieß man sich an den Charaktereigenschaften, die den Slawen als angeblich friedfertigen, mildtätigen, gastfreundlichen und musikalischen Völkern beigelegt wurden, wohingegen die Deutschen bei Herder als ein erobersüchtiges Volk von gewalttätigen Unterdrückern auftreten.⁸⁵

Nun wird sich die Tatsache der gewaltsamen Inbesitznahme der Gebiete zwischen Elbe, Saale und Oder im 8. und 9. bzw. 12. Jahrhundert durch Franken⁸⁶ und Sachsen⁸⁷ sowie die Eroberung des Preußenlandes und Livlands durch den Deutschen Orden im 13. Jahrhundert⁸⁸ kaum ernsthaft bestreiten lassen; der auffallend aggressive Ton Herders aber lässt sich wohl nur durch seine damals äußerst kritische Einstellung dem Mittelalter gegenüber erklären, wenn er u.a. schreibt: "In ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute vertheilet [...], ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten."⁸⁹ Es sind vor allem die Kreuzzüge, die ihren Weg in den Orient und wieder zurück nach Europa fanden, die seinen leidenschaftlichen Protest herausfordern: "Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee gebracht? Die alten Preußen sind vertilget; Liwen, Ehsten und Letten im ärmsten Zustande fluchen im Herzen jetzt noch ihren Unterjochern, den Deutschen", heißt es in den "Briefen zur Beförderung der Humanität".⁹⁰ Der Theorie von der Ausrottung allerdings ist Hartmut Boockmann mit Recht mit dem Argument entgegengetreten, dass eine solche anachronistisch sei: "Sie entstammt Vorstellungen – und Möglichkeiten! – des 19. und 20. Jahrhunderts."⁹¹

⁸³ Vgl. für viele Lemberg, E.: Nationalismus I. Psychologie und Geschichte, S.171-175, hier S.174.

⁸⁴ Vgl. Harder, H.-B.: Johann Gottfried Herder und die slawische Welt, S.50.

⁸⁵ Vgl. vor allem Birke, E.: Herder und die Slawen, wo es auf S.95 heißt: "Hinter dem Slawenkapitel steht also nicht nur keine wirkliche Kenntnis slawischer Sprachen und Länder, sondern auch keine systematische, Herders [Leben] durchziehende Beschäftigung oder eine eindeutig und gleich bleibend kennzeichnende Stellungnahme zu deren Problemen."

⁸⁶ Vgl. Hellmann, Manfred: Karl und die slawische Welt zwischen Ostsee und Böhmerwald, in: Wolfgang Braunfels (Hrsg.), Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, 3. Aufl., Düsseldorf 1967, Bd.1, S.708-718.

⁸⁷ Grundlegend nach wie vor Kahl, Hans-Dietrich: Slawen und Deutsche in der Brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts, 2 Bde., Köln/Graz 1964.

⁸⁸ Vgl. Boockmann, H.: Der Deutsche Orden; Ders.: Ost- und Westpreußen, bes. S.75-115; Biskup, M./Labuda, G.: Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen; zur frühen baltischen Geschichte vgl. Benninghoven, Friedrich: Der Orden der Schwertbrüder. Fratres milicie Christi de Livonia, Köln/Graz 1965; von zur Mühlen, Heinz: Livland von der Christianisierung bis zum Ende seiner Selbstständigkeit (etwa 1180-1561), in: Gert von Pistohlkors (Hrsg.), Baltische Lande, Deutsche Geschichte im Osten, Bd.3, Berlin 1994, S.25-172; zur Gesamtproblematik vgl. Stökl, Günther: Osteuropa und die Deutschen. Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen Nachbarschaft, Oldenburg 1967, S.37-39.

⁸⁹ Zit. bei Harder, H.-B.: Johann Gottfried Herder und die slawische Welt, S.51.

⁹⁰ Zit. bei Keyser, E.: Bekenntnis zu Herder, in: Ders., Im Geiste Herders. Gesammelte Aufsätze zum 150. Todestage J.G. Herders, Kitzingen am Main 1953, S.16. Wie sehr derartige Überzeugungen gerade im 18. Jahrhundert in Preußen noch lebendig waren, zeigt Schieder, Theodor: Die preußische Königskrone von 1701 in der politischen Ideengeschichte, in: Ders., Begegnungen mit der Geschichte, Göttingen 1962, S.183-209, bes. S.201-204.

⁹¹ Vgl. Boockmann, H.: Ost- und Westpreußen, S.115.

Eindeutiger scheint die literarische Herkunft der durchweg positiven Eigenschaften zu sein, die den Slawen von Herder zugeschrieben werden, da er in diesem Fall seine Gewährsleute nennt, so weit sie aus dem böhmischen Bereich stammen, nämlich die Aufklärer: Anton, Dobner, Dobrovský und Pelzel, in deren Schriften der bäuerlichen Herkunft slawischer Herrscher breiter Raum gewidmet wird.⁹² Wichtiger noch war wohl die Affinität Herders zu Jan Amos Comenius und seiner Brüdergemeinde, dem er im 57. der "Briefe zur Beförderung der Humanität" im Jahre 1795 ein Denkmal gesetzt hat.⁹³

Wenn sich somit sogar die Erhellung der Entstehungsgeschichte des "Slawenkapitels" als eine erst noch zu leistende Aufgabe zukünftiger Forschung erweist, so lässt sich doch jetzt schon sagen, dass es nicht länger genügen dürfte, wenn deutsche, russische, tschechische oder polnische usw. Historiker und Schriftsteller oftmals auf ihren in Bezug auf Herder beiderseits bisher eingenommenen und eingangs geschilderten Positionen verharren. Denn dann waren die Slawen nach der Auffassung Herders den Worten von Hans-Bernd Harders zufolge "nicht mehr nur das Volk, das da kommen sollte, sondern auch das, welches mit den Zeiten der Humanität wieder in seine Rechte eingesetzt werden musste".⁹⁴ Anders als noch in Riga und auf seiner Seereise betrachtete Herder die Welt des europäischen Ostens nun nicht mehr als das Aktionsfeld einer intellektuellen Oberschicht, sondern als "die Geschichte des Volkes", dem er seiner Unfreiheit, Hilflosigkeit und Armut wegen seine Sympathien zuwandte.⁹⁵

Herder hat sein Werk nicht zuletzt der besonderen Zeitumstände wegen nicht abschließen können, und so lässt sich nicht sagen, welche Richtung seine Gedanken über den europäischen Osten mit Bezug auf die Neuzeit genommen hätten. So viel scheint aber sicher zu sein, dass seine in den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" und den "Briefen zur Beförderung der Humanität" niedergelegten Ansichten erheblich mehr sein dürften als nur die "Schreibübung" eines Intellektuellen "an irgendeinem Nachmittag".⁹⁶ Eher ist Heinz Gollwitzer zuzustimmen, wenn er feststellt: "Herders Vermächtnis an das europäische Denken besteht nicht in seinen universalgeschichtlichen Entwürfen [...], sondern in der Verbindung der Vorstellung nationaler Individualität mit der der Völkergemeinschaft."⁹⁷ Man wird gespannt sein dürfen, wie die Menschen und Völker dieses Raumes in Zukunft mit diesem Erbe umgehen werden!

⁹² Zitiert bei Sundhaussen, H.: Der Einfluss der Herderschen Ideen, S.51.

⁹³ Vgl. Harder, H.-B.: Johann Gottfried Herder und die slawische Welt, S.52-53.

⁹⁴ Ebd., S.53.

⁹⁵ Ebd., S.54.

⁹⁶ Vgl. Glotz, P.: Die Vertreibung, S.26.

⁹⁷ Vgl. Gollwitzer, H.: Europabild und Europagedanke, S.97.

Das böhmische "Temno" – Europäische Kultur in einer Umbruchszeit (1620/1648-1790)

Otfrid Pustejovsky

1. Der Begriff

Die Brockhaus-Enzyklopädie¹ unserer Tage führt den Epochen-Begriff "temno" nicht an, ebenso ist er im Großen Meyer² vom Beginn des 20. Jahrhunderts nicht genannt, und ein böhmisch-kundiger Historiker hat noch 1967 formuliert: "Das Temno', die Zeit der Finsternis, ist seit langem so etwas wie ein Stiefkind der Geschichtsschreibung gewesen. Die tschechische wie die deutsch-böhmische Geschichtsschreibung hat sich recht zögernd dieser besonders für das tschechische Nationalgefühl so unerfreulich, ja schmerzlich erscheinenden Epoche zugewandt."³ Es ist die Zeit vom Dreißigjährigen Krieg bis zu den grundlegenden Wandlungen unter Josef II. (1780-1790).

Tatsächlich beinhaltet das tschechische Wort temno⁴ geradezu alle Schattierungen des "Dunkels": Finsternis, Dunkel, Dunkelheit, ja sogar Nacht. Daraus werden dann Begriffserweiterungen abgeleitet, so beispielsweise doba temna⁵: eine unfreie Zeit, eine geistig rückständige Zeit. Doch in dieser Begrifflichkeit steckt bereits die Politisierung eines an sich neutralen Wortes, noch dazu eine historische Politisierung. Warum aber geschieht dies?

Wie unsicher andererseits aus deutscher historischer Sicht das "Barock- und Aufklärungszeitalter" in Böhmen beurteilt wird, zeigen auch die ganz knappen Hinweise im "Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder"⁶. Dort ist u.a. Folgendes zu lesen: "Die Frage, ob die fehlgeschlagene Ständerevolution oder die brutale Rekatholisierung für das "Temno", die Zeit der Finsternis für das tschechische Volk, in erster Linie verantwortlich ist, wurde und wird je nach Standort der Autoren verschieden beantwortet."⁷ Und an anderer Stelle: "Mit dem nationalen Aspekt des 'Temno', der Zeit der Finsternis, hat sich im Einzelnen und unvoreingenommen eigentlich noch niemand befasst."⁸

¹ Brockhaus-Enzyklopädie, 18.Band, 17.Aufl., Wiesbaden 1973, S.548; ebenso Ergänzungsband J-Z, 1976, S.596.

² Meyers Großes Konversations-Lexikon, 19.Band, 6.Aufl., Leipzig und Wien 1908, S.402.

³ Heymann, Frederick G.: Das Temno in der neuen tschechischen Geschichtsauffassung, in: Bohemia – Jahrbuch des Collegium Carolinum München, 9/1968, S.323-339, zitiert S.323. Diese Ausführungen basieren auf einem Vortrag vom 30.10.1967 in Passau.

⁴ Siebenschein, Hugo u.a. (Hrsg.): Tschechisch-deutsches Wörterbuch, Band II, 5.Aufl., Prag 1998, S.556.

⁵ Siebenschein, Hugo u.a. (Hrsg.): Cesko-nemecký slovník, sv.P-Ž, Praha 1968, S.1125-1126 (Tschechisch-deutsches Wörterbuch, Band P-Ž, Prag 1968).

⁶ Richter, Karl: Die böhmischen Länder von 1471-1740, in: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, herausgegeben im Auftrag des Collegium Carolinum von Karl Bosl, Band II, Stuttgart 1971-1974, S.99-412.

⁷ Ebd., S.368, Anm.1.

⁸ Ebd., S.379, Anm.22.

Es ist also eine weitgehend und vorwiegend tschechische Interpretation einer ganz bestimmten historischen Zeit, welche den Nachgeborenen als eine "Zeit des nationalen Dunkels", also eines Niedergangs, nahe gebracht werden sollte. Und "wir sehen, wie einseitig das Urteil der tschechischen Geschichtsschreibung gewesen ist. ... Mit demselben Recht müsste man das ganze absolutistische Europa so nennen ..."⁹; so hat dies Ferdinand Seibt formuliert.

Insgesamt wird damit eine Zeit zwischen dem böhmischen Ständeaufstand gegen die habsburgische katholische Herrschaft ab 1618 und dem Ende der Regierungszeit Kaiser Josefs II. 1790 umschrieben und als eine Niedergangszeit des tschechischen Volkes interpretiert, ja noch mehr – wie Friedrich Prinz geschrieben hat: "Zweifellos ist es aber so, dass sich die Schlacht am Weißen Berg¹⁰ und deren innenpolitische Folgen in späterer Zeit zu einem Trauma für das tschechische Nationalbewusstsein entwickelten; man sprach von der nachfolgenden 'Finsternis' (temno) für das tschechische Volk und von dem Unrecht, das der Wiener 'Zentralismus', der siegreiche Katholizismus und das damit angeblich eng verbundene Deutschtum der tschechischen Nation angetan habe."¹¹

Diese Interpretation wiederum ist eingebunden in die nationalen Spannungsentwicklungen zwischen Tschechen und den Deutschen in den Böhmisches Ländern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einerseits und der politischen Entwicklung der habsburgischen Monarchie insbesondere nach 1866-1867 andererseits. Der Begriff selbst suggeriert eine nationale Destruktion nach 1648 und schließt daraus auf eine Art kollektiven tschechischen Traumas, das erst mit einer eigenen Staatswerdung nach 1918 geheilt worden sei. Damit wird sozusagen kritiklos der moderne Nationsbegriff in die Geschichte zurückprojiziert und – wie dies auch von deutschböhmischer Seite aus geschehen ist – zu einem "1000-jährigen Geisteskampf" zwischen Tschechen und Deutschen uminterpretiert.¹²

Die tschechische marxistische Geschichtsschreibung (1948–1989) hat mit zum Teil sehr unterschiedlichen Facetten vor allem die Entwicklung der Unterschichten herausgearbeitet, wengleich auch hier der "Weiße Berg" 1620 als entscheidender Wendepunkt interpretiert wird: "Historiker aller Ideenrichtungen bewerten übereinstimmend den Weißen Berg als eine grundlegende Zäsur der böhmischen Geschichte."¹³ Allerdings haben noch in den 60er-Jahren

⁹ Seibt, Ferdinand: Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas, aktualisierte Neuauflage, München und Zürich 1997, S.181.

¹⁰ Die "Schlacht am Weißen Berg" westlich von Prag begann am frühen Nachmittag des 8. November 1620 und dauerte nur knappe zwei Stunden; das böhmische Ständeheer umfasste ca. 21.000 Mann, das kaiserliche unter Maximilian von Bayern ca. 28.000 Mann. Tschechische Schüler erfahren heute noch Folgendes über den für die böhmischen Aufständischen negativen Ausgang der Schlacht: "Unter normalen Umständen hätten ihre Ergebnisse im böhmischen Lager nicht tragisch sein müssen." Zit. aus Harna, Josef-Rudolf Fišer: Dejiny českých zemí I. Od praveku do poloviny 18. století, Praha 1995, str.241 (Geschichte der Böhmisches Länder, I.: Von der Urzeit bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Prag 1995, S.241).

¹¹ Prinz, Friedrich (Hrsg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Böhmen und Mähren, Berlin 1993, S.218.

¹² So von Winter, Eduard: Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum. Das religiöse Ringen zweier Völker, Salzburg 1938 und in 2. (Neu-)Auflage, München 1955.

¹³ Přehled dejin Československa I/2: 1526-1848. Hlavní redakce Jaroslav Purš a Miroslav Kropilák. Praha 1982, str.199 (Überblick der Geschichte der Tschechoslowakei I/2: 1526-1848, Hauptredaktion J.Purš und M. Kropilák. Prag 1982, S.199). Der Beitrag des Hauptteils III "Die Böhmisches Länder während des 30-jährigen Kriegs (1620-1648)" stammt von einer Autorengruppe unter Leitung von Josef Janáček. Die intensiven Forschungen v.a. seit der November-Wende von 1989 haben dieses einseitig interpretierte Bild wesentlich differenziert bzw. entscheidend korrigiert; vgl. dazu den Bericht von Luft, Robert: Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im "Alten Reich" in der Frühneuzeit, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 40/1999, Heft 2, S.498-503.

tschechische Historiker – teils unter der vorgegebenen Maxime marxistischer Geschichtsdeutung – für breitere Leserschichten Denkmuster formuliert, deren Auswirkungen bis in die politischen Vorstellungen der unmittelbaren Gegenwart hineinreichen. So wurden in der tschechoslowakischen Heimatkunde der "Weiße Berg" und die nachfolgende Zeit so dargestellt: "Mit der Schlacht am Weißen Berg endigt ein bedeutender Abschnitt der böhmischen Geschichte ... Der Weiße Berg wurde so letztendlich auch zu einem Mahnmal der Unfähigkeit und Machtlosigkeit des tschechischen¹⁴ Bürgertums, das nicht fähig gewesen war, für die nationalen Interessen internationale Unterstützung und eine entsprechende Position zu erreichen. Die Bürger und Adligen gerieten nach der Niederlage am Weißen Berg in die Vereinsamung und waren innerlich zerbrochen. ... Das gesamte tschechische einfache Volk¹⁵, ja sogar das gesamte tschechische Volkstum verspürte unmittelbar daraufhin die blutige Last der Niederlage vom Weißen Berg. ... Von der Höhe der hussitischen Revolution stürzten unsere Länder im Spannungsbogen zweier Jahrhunderte bis in den Staub der Zeit des Dunkels hinab. ..."¹⁶

Da andererseits diese Zeit als eine "Glanzzeit des böhmischen Barock"¹⁷ bezeichnet worden ist, als ein Aufstieg adeliger und bürgerlicher Kultur, als großräumige Rekatholisierung¹⁸, müssen alle genannten Elemente bzw. weitere Problembereiche im Folgenden untersucht werden, um endlich am Beginn des 3. Jahrtausends und in Anbetracht der neuen, gesamteuropäischen Staatsperspektiven zu einem abgewogenen Urteil zu gelangen¹⁹; denn ein solches war ja eigentlich von tschechischer Seite bereits durch den renommierten, in Deutschland leider weniger bekannten Historiker Josef Pekar in einem 1928 gehaltenen und ein Jahr später auch im Druck veröffentlichten Vortrag über den "Sinn der tschechischen Geschichte"²⁰ vorgegeben worden. Es müsste nicht schwer fallen, im Jahre 2004 die damals vorgedachten Interpretationsansätze weiterzuführen, zumal Jörg K. Hoensch die Grundlinien deutlich abge-

¹⁴ Es wird hier im Kontext tatsächlich das moderne Nationalitätenverständnis rückprojiziert.

¹⁵ An dieser Stelle wird im tschechischen Text der Begriff "lid" = im Sinne der plebs misera, einfaches Volk, im Gegensatz zum ethnischen "národ" = Volk, Nation verwendet.

¹⁶ Ceskoslovenská vlastiveda. Díl II. Dejiny. Svazek 1. Od odílení cs.území do r. 1781. Pripravila Ceskoslovenská společnost pro šíření politických a vědeckých znalostí ve spolupráci s Ceskoslovenskou akademií věd., Praha 1963, str.421-422 (Tschechoslowakische Heimatkunde, Teil II. Geschichte, Band 1.: Von der Besiedlung des tschechoslowakischen Gebietes bis zum Jahr 1781. Bearbeitet von der Tschechoslowakischen Gesellschaft für die Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse in Zusammenarbeit mit der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag 1963, S.421-422).

¹⁷ Vgl. dazu die umfassende Gesamtdarstellung Swoboda, Karl M. (Hrsg.): Barock in Böhmen, München 1964, mit Beiträgen von Erich Bachmann (Architektur und Plastik), Erich Hubala (Malerei) sowie Hermann Filitz und Erwin Neumann (Kunstgewerbe).

¹⁸ Als Gesamtdarstellung immer noch und weiterhin unverzichtbar: Seibt, Ferdinand: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973-1973, Düsseldorf 1974.

¹⁹ Voraussetzungen sind auf breiterer Basis bereits vielfach in den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts unternommen worden, zum Beispiel in der Schulbildung; vgl. dazu den 725 DIN A4-Seiten umfassenden Band der Akademie für Lehrerfortbildung in Dillingen: Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. I.: Deutsche und Tschechen, Akademiebericht Nr.139, Dillingen 1988.

²⁰ Pekar, Josef: Smysl českých dejin (Der Sinn der tschechischen Geschichte), Wiederabdruck in: Pekar, Josef: O smyslu českých dejin (Über den Sinn der tschechischen Geschichte), Praha 1990, S.383-405. Umgehend wurde dieser Vortrag auch in deutscher Sprache veröffentlicht und in einer Neuauflage von der Münchner Ackermann-Gemeinde herausgebracht: Pekar, Josef: Der Sinn der tschechischen Geschichte, München 1961. Mit einem Geleitwort von Hugo Hantsch und einem Beitrag von Stadtmüller, Georg: Josef Pekar und die tschechische Geschichtsschreibung (=Schriftenreihe der Ackermann-Gemeinde-Heft 16). Der gesamte, eine Generation lang währende Streit zwischen 1895-1938 wurde 1995 in einem Sammelband veröffentlicht: Havelka, Miloš (Usporádal): Spor o smysl českých dejin 1895-1938, Praha 1995 (Havelka, Miloš (Hrsg.): Der Streit um den Sinn der tschechischen Geschichte 1895-1938, Prag 1995).

steckt hat: "Der Verlust einer einzigen Schlacht hatte das Schicksal der böhmischen Stände und ihres neuen Königs besiegelt. ... Kaiser Ferdinand II. (1619-1637) zögerte nicht lange, den militärischen Erfolg im Interesse seines religiösen Anliegens und – unter Abbau der politischen Rechte der Stände und der staatsrechtlichen Selbstständigkeit der böhmischen Kronländer – zur Etablierung der ausschließlichen Souveränität des Monarchen zu nutzen."²¹

"Für Böhmen ist also festzuhalten: Die katholische Konfession galt als Verteidigungsbastion gegen andere Konfessionen; der Totalanspruch des Katholizismus setzte Konfession und Territorium gleich; Zensur, Denunziation und Vertreibung gehörten zu den Charakteristika der Konfessionalisierung ... Böhmen ist der Fall einer (katholischen) Konfessionalisierung mit weitgehend veränderter Modernisierung und mit verzögerter Herausbildung von Elementen des modernen Staates" und hat schließlich "auf Dauer Konflikte verschärft, die sich schließlich im nationalen Bewusstsein niederschlugen."²² Dieses ebenfalls etwas überzogene Urteil der Gegenwart schließt zahlreiche Elemente aus, die erst ein ausgewogenes Gesamtbild ergeben: die barocke Ausgestaltung der Landschaft und Städte, die vielseitige Musikkultur, ja auch die Herausbildung eines respektablen Erziehungswesens mit zukunftsweisenden pädagogischen und allgemein bildenden Grundsätzen.

2. Die Problembereiche

Die Betrachtung dieses langen Geschichtsabschnittes der Böhmisches Länder sollte also ein größeres Spektrum von Problembereichen erfassen, wenngleich hier der knappere Umfang eines Aufsatzes zur Beschränkung zwingt. Doch sollte Berücksichtigung finden, was der tschechische Publizist Václav Žák jüngst in einem langen Beitrag als Interpretationshorizont für einen breiteren gesellschaftlichen Bereich aufgezeigt hat: "jenseits des Weißen Berges" anzukommen.²³ Dazu wird aber die epochale Neuinterpretation dieses "Dunkels" erforderlich werden, und zwar in demjenigen Sinne und geschichtlichen Kontext, den Ivana Cornejová im Jahr der Aufteilung der Tschechoslowakei in eine Tschechische und in eine Slowakische Republik (1993) dezidiert eingefordert hat: "Diese Epoche der religiösen Konflikte unvoreingenommen zu beurteilen, ist für den Historiker ein schwieriges Unterfangen – sofern eine unvoreingenommene Betrachtung überhaupt möglich ist. ... Die Niederlage, die die böhmischen Stände an dem trüben, kalten 8. November 1620 am Weißen Berg erlitten, wurde zu einem neuralgischen Punkt in der Geschichte Böhmens. ... Was aber folgte unmittelbar auf die Schlacht am Weißen Berg?"²⁴

²¹ Hoensch, Jörg, K.: Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zur Gegenwart, dritte aktualisierte und ergänzte Auflage, München 1997, S.224.

²² Plaggenborg, Stefan: Konfessionalisierung in Osteuropa im 17. Jahrhundert. Zur Reichweite eines Forschungskonzeptes, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 44/2003, Heft 1, S.3-28, zitiert S.18.

²³ Žák, Václav: Jenseits des Weißen Berges. Wer Tschechien verstehen will, muss seine Geschichte kennen, in: Süddeutsche Zeitung Nr.79, 3./4.April 2004, S.17.

²⁴ Cornejová, Ivana: Das "Temno" im mitteleuropäischen Kontext: Zur Kirchen- und Bildungspolitik im Böhmen der Barockzeit, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 34/1993, Heft 2, S.342-358, zitiert S.343, 344-345.

Es war eine Fülle negativer, aber auch positiver Veränderungen, die ein neues Land geschaffen haben. Und dazu gehören zahlreiche geschichtliche Bereiche, die im Kontext, ja im mitteleuropäischen Kontext betrachtet werden sollten.²⁵

Wir wenden uns daher einigen dieser grundlegenden Komplexe zu und zeichnen ihre Grundlinien, um so die rund 170 Jahre währende Umbruchszeit deutlicher erscheinen zu lassen. Im Folgenden möchte ich auf die veränderte machtpolitische Stellung der Länder der Böhmisches Krone, die Rekatholisierung des Landes und die tschechische Sprache näher eingehen.

Zum Schluss des Beitrages wenden wir uns der jüngeren und jüngsten Gegenwart zu. Diese Hinwendung ergibt sich aus der Tatsache, dass dieses "Dunkel" ein moderner Begriff ist, der in die Vergangenheit zurückprojiziert wurde, um für Gegenwartsauseinandersetzungen ein emotionsgeladenes, politisch wirksames Instrumentarium zu erhalten; dies ist also zumindest kurz in die Gesamtbetrachtung mit einzubeziehen.

3. Der Wandel

3.1 Die veränderte machtpolitische Stellung der Länder der Böhmisches Krone: habsburgischer Staatsaufbau und Provinzialisierung Böhmens

Die Unterwerfung der Stände nach der militärischen Niederlage am Weißen Berg vor Prag geschah augenfällig durch ein öffentliches Strafgericht: 27 führende Vertreter des Ständeaufstandes – darunter sieben Ritter und 17 Bürger! – wurden am 21. Juni 1621 auf dem Prager Altstädter Ring öffentlich hingerichtet. Der dann folgende Dreißigjährige Krieg brachte nicht nur für die Länder der Krone Böhmens einen völligen Wandel, sondern nach 1648 bekam die gesamte damalige Länderwelt ein neues Gesicht, Gesellschaft und Staat eine neue "Qualität".²⁶ "Im Gefolge der siegreichen kaiserlichen Waffen kamen zahlreiche ausländische Adlige nach Böhmen und Mähren, Beutemacher von Format, einmal – vielleicht etwas pointiert, doch den Kern treffend – als kaiserliche Trinkgeldempfänger bezeichnet. Sie verbanden sich bald mit dem einheimischen Stand der böhmischen Herren, so weit er nicht exuliert oder enteignet war, durch Connubium."²⁷

Das Ende des im mitteleuropäischen Raum wirksamen ständischen Herrschaftsprinzips, des "Ständestaates", und seine Ablösung durch den zentralistischen, zunehmend bürokratisierten

²⁵ Unmittelbar nach der politischen Wende vom November 1989 postulierte der bekannte Frühneuzeithistoriker Jaroslav Pánek auf einer wissenschaftlichen Konferenz im November 1990 "das dringende Bedürfnis nach einer konzentrierten Beschäftigung mit der Epoche nach der Schlacht am Weißen Berge, d.h. das Erfordernis, den Zeitraum von 1620 bis 1740 verstärkt zu untersuchen". Pánek, Jaroslav: Geschichte der frühneuzeitlichen Städte in den Ländern der Böhmisches Krone, in: *Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 32/1991, Heft 2, S.468-470, zitiert S.469. Zdenek Hojda forderte im selben *Bohemia*-Heft, S.470-471, in Bezug auf die Erforschung der "Kultur des Barock in Böhmen und Mähren" "das bisherige, beinahe an Tabuisierung des Themas grenzende Schweigen zu durchbrechen ..."

²⁶ Von grundsätzlicher Bedeutung für die Gesamtbewertung ist immer noch Polišínský, Josef: *Der Krieg und die Gesellschaft in Europa 1618-1648*, Prag 1971; ebenso die von ihm initiierte mehrbändige *Quellenedition Documenta Bohemica Bellum Tricennale illustrantia*.

²⁷ Ehrlicher, Klaus Eckart: Ein steirisches Adelsgeschlecht in Böhmen und Mähren. Hoffmann Freiherren zu Gruenpüchel und Strehau, in: *Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 21/1980, Heft 1, S.59-83, zitiert S.60.

und auf Expansion angelegten Befehlsstaat kennzeichnen die politische Entwicklung der Böhmisches Länder zwischen 1620 und 1790.²⁸

Aus dem neben dem deutschen Königtum zweitmächtigsten Gebilde des Reiches, dem Königreich Böhmen, wurde eine habsburgische "Provinz" gebildet, aus den selbstbewussten böhmischen, mährischen und schlesischen Ständen war eine entmachtete Adelsschicht geworden, die zudem durch den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges dezimiert wurde; daneben waren im Allgemeinen die menschlichen und wirtschaftlichen Verluste für das gesamte Land geradezu katastrophal: Durch Krieg, Hunger, Verelendung, erzwungene Auswanderung verringerte sich die Gesamtbevölkerung der Böhmisches Länder, die im Laufe des 16. Jahrhunderts auf insgesamt etwa 4 Millionen Menschen angestiegen war, etwa um ein Viertel auf 1-1,1 Millionen Einwohner in Böhmen, in Mähren auf 0,5-0,6 Millionen und etwa 1 Million in Schlesien. Über 270 Schlösser und Residenzen waren verwaist, desgleichen an die 100 Städte und 1.100 Dörfer waren dem Erdboden gleichgemacht oder stark verwüstet. Der alteingesessene Adel war entmachtete, und "Kriegsgewinnler" wurden vom Kaiser für ihre Dienste mit großen Ländereien gegen billiges Geld belohnt. Die Böhmisches Länder wurden künftig zu einer Provinz in der sich herausbildenden zentral regierten habsburgischen Monarchie, der Wiener Hof zur Positionsbestimmung im Machtgefüge. Die böhmische Hofkanzlei wurde von Prag nach Wien verlegt, und durch die Gleichberechtigung der deutschen mit der tschechischen Sprache erfolgte de facto eine dauerhafte Aufwertung des Deutschen, obwohl das Tschechische keineswegs ganz verschwand.

Der europäische Absolutismus erschien in den Böhmisches Ländern als habsburgische Machtzentralisierung auf Kosten und zu Lasten der historisch gewachsenen Böhmisches Länder: Alle grundlegenden politischen und finanziellen Probleme wurden nunmehr in Wien entschieden, das Ständeheer wich der kaiserlichen Armee. Eine in diesem Umfang und in dieser Größenordnung nie da gewesene Konfiskationswelle überzog die Länder der Krone Böhmens: Mehr als drei Viertel der vorhandenen Güter wechselten zwangsweise den Besitzer; noch 1615 hatten 197 Familien des Herrenstandes, damit des Hochadels, rund 45% des gesamten Landesterritoriums kontrolliert und in den großen Stadtpalästen in Prag (zum Beispiel dem Schwarzenbergischen Palast auf dem Hradschin) oder in neugebauten bzw. umgebauten Schlössern (so in Krummau) einen zeitgemäßen Lebensstil gepflegt, während der Kleinadel und reiche Bürger – von politischen Entscheidungen zwar ausgeschlossen – in den Städten zu deren Entwicklung durch ihre dort ausgeübte Tätigkeit beitrugen. Die Bauern aber und das städtische "Proletariat" blieben weiterhin grunduntertänig bzw. arm, ja elend; sie waren vom politischen Leben völlig ausgeschlossen und unterstanden der Gerichts- und Strafgewalt ihrer adeligen Herren bzw. Landbesitzer. In dieser Schicht hatte der Dreißigjährige Krieg eine besonders hohe Sterblichkeitsquote verursacht, und selbst nach 1648, als die Agrarproduktion allmählich wieder anstieg, floss der so erwirtschaftete höhere Gewinn den Landbesitzern zu – die Spannungen entluden sich in den Unruhen von 1680, denn Abgaben- und Steuerlasten waren nahezu unerträglich geworden.

Andererseits blieben die Kernländer Böhmen und Mähren in den folgenden drei Generationen aber von direkten Kriegen verschont, sodass sich vor allem im Laufe des 18. Jahrhunderts

²⁸ Vgl. dazu u.a. Auerbach, Inge: Stände in Ostmitteleuropa. Alternativen zum monarchischen Prinzip in der frühen Neuzeit. Litauen und Böhmen, München 1997. Dazu die kritischen Rezensionen von Joachim Bahlcke in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 40/1999, Heft 1, S.222-224.

allmählich wieder eine breitere Konsolidierung einstellen konnte, die jedoch erst im 19. Jahrhundert voll zur Geltung kam.

Die Abwertung der Stellung der Böhmisches Länder war bereits 1627 durch die "Verneuerte Landesordnung" zunächst für Böhmen und 1628 auch für Mähren durch Kaiser Ferdinand II. (1619-1637) vollzogen worden, und die Böhmisches Krone wurde künftig zu habsburgischem Erbgut. Die Selbstständigkeit der Städte – mit teilweise eigenem Münzrecht, eigener Rechts-hoheit usw. – wurde eingeschränkt, und als Folge der Alleingültigkeit der katholischen Religion kam es zur Flucht Zehntausender Protestanten (verschiedener Richtungen) nach Sachsen, in die Niederlande und bis nach Schweden. Die wechselseitigen Kriegserfolge der Kriegsparteien führten immer wieder zu Verheerungen.

Noch einschneidender waren die fiskalischen Maßnahmen: Das nach 1648 eingerichtete stehende Heer mit seinen 100.000 Mann musste beispielsweise genauso finanziert werden wie nunmehr ständige Garnisonen, Arsenale und Festungsbau; die Böhmisches Länder hatten auch weiterhin etwa 60-65% der gesamten Steuerlast zu tragen, wobei durch neu angelegte Steuerlisten – im Tschechischen *berní rula* – von 1654 und 1656 (Böhmen) sowie 1664 (Mähren) jede Grundherrschaft, jedes Dorf, ja sogar jede ganze Hofstelle erfasst wurden. Die frappanten Ungerechtigkeiten in Bezug auf die Nichtberücksichtigung der Bodenbonität und des damit zusammenhängenden Ertrags wurden erst in einem neuen Kataster 1747 einigermaßen ausgeglichen.²⁹

Die eigentliche Staatsreform und damit endgültige Provinzialisierung der Böhmisches Länder vollzog sich rund 100 Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges zunächst im ersten Reformansatz des Grafen Friedrich Wilhelm von Haugwitz 1749 mit der Zentralisation des Gerichtswesens in Wien, der gleichzeitigen Einrichtung eines Direktoriums für alle öffentlichen und kameralistischen Angelegenheiten und der parallel verlaufenen Beseitigung der eigenständigen böhmischen Hofkanzlei sowie des Prager königlichen Statthalteramtes und einer eigenständigen mährischen Landesregierung. Neue zentrale Verwaltungsämter traten an die Stelle historisch gewachsener ständischer Aufgaben: So wurden die (Verwaltungs-)Bezirke nunmehr durch Bezirkshauptleute als bezahlte Staatsbeamte geleitet, und die Vereinigte böhmisch-österreichische Hofkanzlei leitete von Wien aus alle Agenda der Böhmisches Länder. Im Jahr der Errichtung eines Appellationsgerichtshofes in Brünn und der Beseitigung des Hoch- und Blutgerichts (für Schwerverbrechen) aus der Kompetenz der Städte wurde 1753 eine Volkszählung befohlen, als deren Ergebnis sich 1754 folgende Zahlen ergaben: Böhmen 1,97 Millionen Einwohner, Mähren und Mährisch-Schlesien zusammen 1,04 Millionen. Bei der knapp zwanzig Jahre später durch Missernten verursachten Hungersnot starb 1771/1772 etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung; dies hatte dann allerdings die allgemeine Verbreitung des Kartoffelanbaus und damit neue Ernährungsformen zur Folge. Überhaupt interessierte sich Joseph intensiv für die bis dahin mit den Mitteln des Robotsystems unproduktiv wirtschaftende Landwirtschaft, dem er zunächst 1771, 1774 und 1775 zu begegnen versuchte, aber schließlich erst 1781 durch die gegen Adelseinwände verfügte Aufhebung der Leibeigenschaft endgültig einen künftig freien Bauernstand schuf; dies bedeutete die Befreiung von der Schollengebundenheit, die Freiheit des Wechsels in andere Berufe, freie Eheschließung und damit auch sozialen Aufstieg in einer Phase der Frühindustrialisierung sowohl in den

²⁹ Übersichtlich zusammengefasst findet man am schnellsten die wichtigsten Angaben mit Nachweisen bei Hönsch, Jörg K.: Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zur Gegenwart, dritte aktualisierte und ergänzte Auflage, München 1997, S.250-253. Die Problematik der "berna", der Landessteuer, hat bereits Josef Pekar aufgearbeitet – eine bis heute nur im Tschechischen existierende Arbeit.

Böhmischen Ländern als auch in der gesamten Habsburgermonarchie, damit in der Folge Veränderungen in der Dorfstruktur und Beginn sozialer Mobilität.

3.2 Die Rekatholisierung des Landes: innere und äußere Veränderungen

Die Reformbewegung des Magisters Hus und rund einhundert Jahre später der direkte Einfluss der Lehre Martin Luthers wühlten die Böhmisches Länder geradezu dramatisch auf³⁰; doch die Gegenreformation oder Rekatholisierung während des Dreißigjährigen Krieges und vollends danach hatten derartig nachhaltige Wirkungen, dass ihre Spuren bis in die geistige und politische Entwicklung des 20. Jahrhunderts weiterreichten und sogar die Staatsideologie der 1. Tschechoslowakischen Republik (1918-1939) mitbestimmten. Sie hatte aber auch tief greifende Spuren in allen Bereichen des katholischen Lebens eingelassen und als eine Reaktion die "aufklärerische" Staatspolitik Kaiser Josephs II. (1765-1790) wesentlich mitbestimmt.³¹

Das nach der Schlacht am Weißen Berg einsetzende "staatliche Rekatholisierungsprogramm"³² sollte allumfassend sein: von der Hochschulbildung bis zur Elementarschule, vom Kirchenbau bis zum Gottesdienstbesuch, vom Latein bis zur Volkssprache, von der Darstellenden Kunst bis zur Malerei, von der Liturgie bis zum Theater. Diese umfassende Aufgabe wurde dem Jesuitenorden übertragen, der erstmals 1556 in Prag und 1566 in Olmütz eingeführt wurde. Bereits während des Dreißigjährigen Krieges wurde der Orden in den Böhmisches Ländern 1623 zu einer eigenständigen Provinz erhoben und konnte sich bald das Erziehungsmonopol sichern, das in Bezug auf die "Barock-Kultur" von erstaunlicher Vielfältigkeit bestimmt war: umfassendes religiöses Schrifttum in Verbindung mit breit gefächertem Schulunterricht, Missionen mit Predigten in den Volkssprachen Deutsch und Tschechisch, Entwicklung des Theaters – wovon noch bis heute das im Original erhaltene Barock-Theater auf dem Böhmisches-Krummauer Schloss ein lebendiges Zeugnis bietet –, ferner die umfassende Förderung des Heiligenkultes und da vor allem in der Person des Hl. Johannes Nepomuk.³³

Die Auflösung des Ordens 1773 durch Papst Klemens XIV. noch in der Regierungszeit Maria Theresias kennzeichnete den Beginn einer neuen, "weltlichen" Pädagogik mit der Berufung des Laien K.H. Seibt an die Prager Philosophische Fakultät.

³⁰ Vgl. den Zusammenhang von Konfession und Staatsstrukturierung vor allem im Jahrhundert vor dem Weißen Berg – Europa in der Frühen Neuzeit! – als Problem der mitteleuropäischen Wandlungsprozesse in der gemeinsamen Darstellung eines Tagungs-Sammelbandes vom Dezember 1997: Bahlcke, Joachim/Strohmeyer, Arno (Hrsg.): Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur, Stuttgart 1999 (=Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 7).

³¹ Kovács, Elisabeth (Hrsg.): Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979.

³² Huber, Kurt A. in seiner Rezension von Cornejová, Ivana: *Tovaryšstvo Ježíšovo. Jesuité v Čechách* (Die Gesellschaft Jesu. Die Jesuiten in Böhmen), Praha 1995, in: *Bohemia- Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 39/1998, Heft 2, S.458-459, zitiert S.459.

³³ Dazu die biografisch-monografische Darstellung mit Chronologie, Abbildungen und weiterführender Literatur von Vlnas, Vít: *Jan Nepomucký. Česká legenda*, Praha 1993 (Johannes von Nepomuk. Eine böhmische Legende). Bedauerlicherweise ist dieses bedeutsame Buch bis heute immer noch nicht ins Deutsche übersetzt worden, obwohl Ferdinand Seibt bereits 1994 auf den innovativen Zugang zur Legendenfigur in dieser Arbeit eindringlich hingewiesen hat: Seibt, Ferdinand, in: *Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 35/1994, Heft 1, S.182-183.

Neben den Jesuiten kamen noch weitere sieben Orden neu in die Böhmisches Länder, insbesondere der "Schulorden" der Piaristen, der mit der Gründung einer Ordensniederlassung 1631 im südmährischen Nikolsburg den Anfang seiner Tätigkeit nördlich der Alpen machte.

Weitere kirchenpolitische Maßnahmen zur flächendeckenden Glaubensvereinheitlichung waren innerhalb von nur mehr als einem Jahrhundert die Gründung mehrerer neuer Bistümer und damit effizienterer theologischer Ausbildung, Berichtskontrollen und religiöse Unterweisung: 1655 wurde das Bistum Leitmeritz gegründet, es folgten 1664 das Bistum Königgrätz, 1777 das Bistum Brünn (und Erhebung von Olmütz zum Erzbistum) und 1785 das Bistum Budweis.

Doch die von Wien aus befohlene rigorose Rekatholisierung hatte noch andere Folgen: Durch die angewandten Zwangsmaßnahmen und die gleichzeitige Unterversorgung weiter Landesteile mit Seelsorgern vollzog sich der religiöse Wandel vor allem auf dem Lande zunächst oft nur recht oberflächlich oder es trat eine Entfremdung ein, die im 19. und 20. Jahrhundert zum Stereotyp des "Böhmisch-Katholischen" als einer Art "Rand-Christen"-Existenz führte.

Und doch muss vom Gegenpol dieser staatsverordneten Maßnahmen geredet werden: den Grundsätzen der vom Bischof der Brüdergemeinde Johann Amos Comenius (Jan Amos Komenský)³⁴ vertretenen Vorstellungen. Den Ständeaufstand hatte er als Lehrer an der Schule und im Kirchlein im mährischen Fulnek erlebt.

Bis heute ist die besondere interpretative Rolle dieses einzigartigen Theologen, Philosophen und Zeitbeobachters zu kurz gesehen worden, obwohl "fast das gesamte Werk ... nämlich auf diese oder jene Weise vom Misserfolg des Ständeaufstandes gezeichnet" ist³⁵ – so weit, dass er die Frage nach dem Sinn der böhmischen Reformation zu stellen wagte. Konsequenterweise durchdachte er die Folgen politischer Konfessionalisierung, ihre theologische Fehlbewertung und gesellschaftspolitischen katastrophalen Folgen – für alle Länder! Die Konsequenzen für die Nichtkatholiken in den Böhmisches Ländern waren im 17. Jahrhundert katastrophal: "Bekehrung" oder Emigration – so auch für Comenius. Ob in den Niederlanden, in norddeutschen Gebieten, in Sachsen oder im 18. Jahrhundert gar in Amerika.³⁶ Die bedeutende Rolle des Johann Amos Comenius³⁷ ist erst in den vergangenen Jahren wirklich erkannt und artikuliert worden: "Denn hier handelt es sich um eine Gestalt, die mit der Genese des modernen Europa verknüpft ist. Comenius repräsentiert in besonders viel sagender Weise wichtige kultur-, religions- und wissenschaftsgeschichtliche Vorgänge der Frühen Neuzeit; sein Name muss in einem Atemzug mit Francis Bacon, Thomas Hobbes, Baruch Spinoza oder Gottfried Wilhelm

³⁴ Auch während der kommunistischen Zwangsherrschaft in der CSSR konnte in oft engen Freiraum-"Nischen" wirkliche Forschung betrieben werden, so u.a. über Comenius; dazu Válka, Josef: Die "Studia Comeniana et Historica" und die Kolloquien über Comenius in Ungarisch-Brod, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 33/1992, Heft 2, S.354-361.

³⁵ In deutscher Übersetzung zitiert aus der Übersetzung ins Tschechische und der entsprechenden Edition von Hendrych, J.: Stručná historie cirke slovanské (Kurze Geschichte der Slavischen Kirche), Prag 1941, S.84. Hier zitiert nach Rejchrtová, Noemi: Comenius und der Aufstand der böhmischen Stände, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 32/1991, Heft 2, S.368-379, zitiert S.369.

³⁶ Dazu – mit Namenslisten und Ankunftsdaten – Rechcigl, Jr., Miloslav: Moravian Brethren from Bohemia, Moravia and Silesia: Their Arrival and Settlement in America, in: Bohemia - Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 32/1991, Heft 1, S.152-165.

³⁷ Kalivoda, Robert: Husitská epocha a J.A.Komenský (Die hussitische Epoche und J.A. Comenius), Praha 1992. Siehe auch Seibt, Ferdinand: Utopie und Völkerbund: Comenius, in: Derselbe: Utopica. Düsseldorf 1972 und Neuauflage München 2001, S.219-231.

Leibniz genannt werden ..."³⁸ – auch und gerade in seiner weit der Zeit vorauseilenden Pädagogik eines allseits gebildeten, ethisch orientierten und eigenverantwortlichen neuen Menschen.³⁹

Diese fundamentalen Spannungsverhältnisse der konfessionellen Auseinandersetzungen machen auch die Besonderheit der Entwicklung in den Böhmisches Ländern deutlich, denn die Jesuiten hatten deutlich erkannt, dass die verschiedenen reformatorischen Lehren im Lande uneins waren, sodass man folgenden Schluss ziehen könnte: "Sind nicht bereits hier die Wurzeln des religiösen Umbruchs nach der Schlacht am Weißen Berg zu suchen ...?"⁴⁰ Denn im Jahrzehnt (1609) vor dem Prager Fenstersturz bekannten sich lediglich 15% des Herrenstandes (d.h. des böhmischen Hochadels) und 10% des niederen Adels zur Katholischen Kirche – der Anteil im breiten Umfeld der städtischen und Landbevölkerung lag möglicherweise noch darunter – nach dem Dreißigjährigen Krieg änderte sich die Situation völlig. Daraus lassen sich jedoch keine Optionen für das religiöse oder gar nationale Verhalten im 19. oder 20. Jahrhundert ableiten. Eher sind die Brüche in den Radikalreformen Kaiser Josephs II. – beispielsweise im Toleranzpatent 1781 – zu sehen. Für die Böhmisches Länder bedeutete die Rekatholisierung keineswegs eine "Germanisierung", vielmehr lassen sich "Vereinheitlichung" von Religion und dann der Sprache "als Instrument zur rationalen und zweckmäßigen Organisation des zentralisierten Staates" interpretieren.⁴¹

Einen wesentlichen Anteil am Rekatholisierungsprogramm Wiens hatten auch die den Jesuiten bereits 1622 überantwortete Prager Universität, ihre Umwandlung in die "Carolo-Ferdinanda" (Karl und Ferdinands-Universität) 1654, die Akzentverschiebung vom Carolinum auf das Clementinum und die gleichzeitige Hartnäckigkeit der Jesuiten in Bezug auf die Durchsetzung ihres Bildungsmonopols auch gegenüber dem Prager Erzbischof und dem Wiener Hof. Dass selbst grundlegende theologische Disziplinen wie zum Beispiel die Moraltheologie wesentliche Anstöße aus den Böhmisches Ländern erhielten, ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert – so etwa durch den Benediktinerabt von Braunau, Rautenstrauch⁴², oder den Rektor des staatlichen Prager Generalseminars, Augustin Zippe.⁴³

³⁸ Sparr, Walter: Johann Amos Comenius und die Genese des modernen Europa, in: *Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 33/1992, Heft 1, S.182-183. Vgl. auch Dittrich, Zdenek: J.A. Comenius (1592-1760): Ein Exponent der europäischen Kultur?, in: *Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 33/1992, Heft 2, S.407-409. Weiter auch Kotowski, Norbert/Lášek, Jan (Hrsg.): *Johann Amos Comenius und die Genese des modernen Europa*, Internationales Comenius-Colloquium, Evangelisches Bildungszentrum Bayreuth, Ostakademie Königstein/Ts., Hussitisch-Theologische Fakultät der Karlsuniversität Prag, 26.-29.9.1991, Bayreuth 1992.

³⁹ Siehe dazu auch Komenský Jan Amos: *Orbis sensualium pictus*, Praha 1991. Es handelt sich um eine von Nadežda Kvítková besorgte Auswahl in paralleler 4-Sprachigkeit: Tschechisch, Deutsch, Englisch, Russisch auf textkritischer Grundlage (dazu tschechisches Vorwort S.5-13).

⁴⁰ Cornejová, Ivana: Das "Temno" im mitteleuropäischen Kontext: Zur Kirchen- und Bildungspolitik im Böhmen der Barockzeit, in: *Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 34/1993, Heft 2, S.342 –358, zitiert S.347.

⁴¹ Ebd., S.355.

⁴² Menzel, Beda Franz OSB: Abt Franz Stephan Rautenstrauch von Brevnov-Braunau. Herkunft, Umwelt und Wirkungskreis. Königstein/Ts. (=Veröffentlichungen des Königsteiner Instituts für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer e.V., Band 5), insbesondere "C. Die Wiener Tätigkeit", S.147ff.

⁴³ Kopecký, František: *Moraltheologie im aufgeklärten theresianisch-josephinischen Zeitalter. Sittliche Bildung und Ausgestaltung der Morallehre zum eigenständigen systematischen Lehrfach, Erzabtei St. Ottilien 1991.* (=Moraltheologische Studien – Historische Abteilung 11). Dazu die tief gehende Besprechung von

Eigentlich müsste an dieser Stelle auch dem Kirchenbau in seinen theologisch bestimmten Absichten, seinen Elementen, Formen, der daraus folgenden äußeren und inneren Ausgestaltung besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden; doch scheint es so, dass in den vergangenen Jahren erst der Beginn einer neuen Sichtweise feststellbar wird, die sich am Beispiel der Prager Dreifaltigkeitskirche und ihrer konfessionellen "Umwidmung" so darstellt: "Die ... weit gehende Kongruenz katholischer und protestantischer Kirchenbauten in Mitteleuropa führte schließlich dazu, dass Kirchen in Regionen, die nach 1620 von der katholischen Konfessionalisierung erfasst wurden, problemlos für den katholischen Kult umgenutzt werden konnten ... dafür stellt die Dreifaltigkeitskirche⁴⁴ ein bemerkenswertes Beispiel dar. Nach der Schlacht am Weißen Berg übergab Kaiser Ferdinand II. sie im Jahre 1624 dem Karmeliterorden und löste damit ein Versprechen ein, das er vor der Schlacht geleistet hatte. Die Kirche wurde nun in Erinnerung an den Sieg der kaiserlich katholischen Truppen unter dem Titel St. Maria de Victoria neu geweiht."⁴⁵

Eine besondere Rolle in dieser Umbruchszeit entwickelte in einer erstaunlichen Eigendynamik das so genannte "Volksschauspiel", das ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die biblische Thematik vor allem des Neuen Testaments in dramatisierte Gestaltung umsetzte und dabei eine interessante Wechselwirkung von höfischer, adliger Kultur, geistlichem Textbestand und breiter Mitwirkung einfacher "Laien" aufwies und dabei einen durchaus religionspädagogischen Zweck miterfüllte. Am Beispiel des durch eine breite Quellenlage umfassend belegten Haindorfer Festspiels aus dem Kreis Friedland im Isergebirge – der vollständige Spieltext, sämtliche Bühnenanweisungen, der Name des Verfassers Pater Johann Rössler aus Reichenberg sind überliefert⁴⁶ – kann dies deutlich belegt werden.

Wie schwierig, ja existenzbedrohend für die evangelischen Gemeinden aber die Lage bald nach 1621 wurde, zeigte sich nach dem militärischen Sieg vom 8. November 1620 unter anderem darin, dass bereits ab 1624 "sämtliche lutherische Geistliche binnen weniger Wochen aus Böhmen vertrieben werden, ganz gleich, von wem sie eingesetzt worden waren. ... Im Jahre 1651 wird ... angeordnet, dass alle Herrschaften im Lande binnen einer bestimmten Frist von sämtlichen Untertanen Meldung zu erstatten hätten, ob diese schon das katholische Bekenntnis angenommen haben. ... Die letzten Spuren evangelischen Lebens in Westböhmen erloschen in den Jahren 1721 und 1725"⁴⁷, jedoch nicht überall in diesem vollständigen Umfang. 1624 wurde das katholische Bekenntnis zur allein anerkannten Religion – und somit alle anderen Bekenntnisse zum Kryptodasein genötigt. Die großen Auswanderungs-, Vertreibungs- und Fluchtwellen bis zur letzten von 1725 mit der Gründung der Herrnhuter Brüdergemeinde in Sachsen bestimmten neben den Kriegs- und Pestverlusten die traurige Lage. Erst in den

Huber, Kurt A. in: Bohemia- Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 34/1993, Heft 1, S.195-197.

⁴⁴ Erbaut 1611-1613 von G.M. Filippi – zur Orientierung: Prag-Kleinseite(Malá Strana), Karmelitergasse (Karmelitská); Umbauten nach der Übergabe an die Karmeliter 1634-1669.

⁴⁵ Wenzel, Kai: Abgrenzung durch Annäherung – Überlegungen zu Kirchenbau und Malerei in Prag im Zeitalter der Konfessionalisierung, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 44/2003, Heft 1, S.29-66, zitiert S.47 (mit 12 Schwarz-Weiß-Abbildungen und Grundrissen im Text).

⁴⁶ Alle Nachweise und Darstellung bei Schier, Bruno: Ein volkstümlich-biblisches Weihespiel von 1725 für den barocken Neubau der Wallfahrtskirche von Haindorf in Böhmen, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 23/1982, Heft 1, S.92-99.

⁴⁷ Eckert, Alfred: Die deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit in Westböhmen, Bad Rappenauberg 1974/76 (=Studien und Dokumente 15/20, herausgegeben von Erik Turnwald, Biografisches Handbuch zur böhmischen Reformationsgeschichte, Band II), hier zitiert S.10-11.

späteren Jahren Maria Theresias mit ihrer staatlichen Religionsaufsichtsordnung und unter Joseph II. gab es gravierende Änderungen – allerdings im Sinne einer strikt-zentralistischen Staatspolitik auch zu Ungunsten der Katholischen Kirche. Neben dem Verbot des Jesuitenordens und seiner Vermögenskonfiszierung für einen "Studienfonds" wurden 1781 alle "unnützen" Klöster aufgehoben – mit Ausnahme der in der Krankenpflege, im Schulunterricht und in der Wissenschaft tätigen Ordengemeinschaften. Aus dem Verkauf der in Böhmen aufgelösten 61 Männer- und 13 Frauenklöster und der 33 Männer- sowie sieben Frauenklöster in Mähren wurde ein besonderer Religionsfonds zur finanziellen Begründung neuer Pfarrstellen und der Besoldung von Weltgeistlichen geschaffen.

Die Ambivalenz dieser Reformen sollte aber – trotz verschiedener Rücknahmen in den folgenden Jahrzehnten – bis ins 20. Jahrhundert weiter bestehen.

Eine besondere Rolle in dieser konfessionellen Umbruchszeit spielten in den Böhmisches Ländern auch die Juden, die zwar seit dem Mittelalter in zum Teil großen Gemeinden siedelten, andererseits aber in ihrer Besonderheit von der christlichen Umgebungswelt bis ins 16. Jahrhundert mit "fest verankerten stereotypen mittelalterlichen Vorstellungen vom Judentum"⁴⁸ leben mussten, bis unter dem Einfluss humanistischen und reformatorischen Denkens auch die von westeuropäischen Vorstellungen abweichende, weniger radikale Betrachtung zum Abbau mancher Stereotypen und Vorurteile führten.

"Mit dem Übergang zum 17. Jahrhundert und vor allem in dessen zweitem Jahrzehnt erlebten die hebräischen Studien in den böhmischen Ländern ihre Blütezeit."⁴⁹ Allerdings brachte die Zeit nach dem Weißen Berg insofern eine Wende, als die Rekatholisierung im Geiste des Konzils von Trient nicht nur die Rechtsstellung der Juden in den Böhmisches Ländern negativ veränderte, sondern auch das Wahrnehmungsbild entsprechend negativ ausfiel. Der negativen Wahrnehmung folgte bald die eingeschränkte Rechtsstellung, zum Beispiel die Wohnortsbeschränkung durch Landtagsbeschluss von 1650, antijüdische Prozesse im 17. und 18. Jahrhundert und sogar staatliche Bevölkerungsbeschränkung.

Eine allmähliche Änderung trat dann erst unter Kaiser Joseph II. (1780-1790) ein, als dieser beabsichtigte, ihre Assimilation bzw. ihren Staatsnutzen zu fördern: Tolerante Politik einerseits, aufklärerisch-modernes Staatsdenken andererseits in Verbindung mit der staatlichen Einschränkung (und dem Verbot) bisheriger umfassender katholischer Ordensaktivität und Glaubensindoktrination und in Verbindung mit sozialen Reformen für die Bauern verhalten aber auch den Juden in den Böhmisches Ländern zu einer nach und nach revidierten Stellung, zur Belebung der hebräischsprachigen Literatur und zu gesellschaftlichem Aufstieg – neben der Fortwirkung althergebrachter Stereotype mit zunehmend "rassistischem" Charakter.⁵⁰ Zunächst bedeutete dies 1781 die Befreiung vom Kleiderordnungszwang, die Erlaubnis zum Gütererwerb und Gewerbeausübung, dann auch die Zulassung zum Militärdienst und zum Hochschulstudium, desgleichen die Gründung deutschsprachiger Schulen an Stelle der religiös orientierten Gemeindeschulen.

⁴⁸ Veselá, Lenka: Die Juden in der böhmischen Literatur des 16. bis 18. Jahrhunderts, in: *Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 44/2003, Heft 1, S.67-100, zitiert S.70.

⁴⁹ Ebd., S.82.

⁵⁰ Vgl. auch die einige Hundert Jahre jüdischer Geschichte in den Böhmisches Ländern umfassende Sammlung von Wlaschek, Rudolf M.: *Biografia Judaica Bohemiae*, Dortmund 1995 (=Veröffentlichung der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, herausgegeben von Johannes Hoffmann, Reihe B, Band 52).

Die Grundlage dieser die inneren Verhältnisse der Gesamtmonarchie und der Böhmisches Länder verändernden Religions- und Staatsauffassung waren in dem antidoktrinären Denken vor allem Josephs II. begründet, das gemeinhin durch das Zeitphänomen "Aufklärung" charakterisiert wird, tatsächlich jedoch eine "sehr komplexe Geistesbewegung des 17. und 18. Jahrhunderts" ist, von einer ganzen "Reihe von Staatsmännern, Pädagogen, Theologen und Organisatoren" mitgeprägt wurde und unter dem Begriff "Josephinismus" zusammengefasst wird: "Er war Ideologie und System zugleich"⁵¹ – und dementsprechend waren auch die langwährenden Folgen für die Zukunft!

3.3 Die tschechische Sprache

Die "Verneuerte Landesordnung für Böhmen" von 1627 sah für die Länder der Böhmisches Krone in Artikel C.II. folgende Regelungen vor: "Und nachdem wir die teutsche und böhmische sprach zugleich in unserm erbkönigreich Böhmeim gehalten und vortgepflantzet haben wollen: als sollen die schrifftten entweder in der teutschen oder böhaimischen sprach eingebracht werden."⁵²

Es ist eine lange gehegte nationaltschechische Legende gewesen – und ist es bei Einzelvertretern in Geschichte und Publizistik bis heute geblieben –, dass die tschechische Sprache nach dem Weißen Berg, der Zentralisierung der Verwaltung in Wien und dem damit verbundenen Gebrauch des Deutschen "abgesunken" oder gar verschwunden sei. Doch lässt sich feststellen, dass die "böhmische Sprache" weiterhin in Gebrauch blieb – sogar bei der Königskrönung 1835 (!) wurde sie noch verwendet – und nicht nur bei den Unterschichten, sondern bis in den Hochadel hinein. So hat der österreichische Generalfeldzeugmeister und Oberdirektor des "Adeligen Kadetten-Korps" an der Wien-Neustädter Theresianischen Akademie, der böhmische Graf Franz Joseph Kinsky (1739-1805), bereits 1773 in seinen "Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen", einem Erziehungs-Handbuch für junge Adlige, Folgendes angemerkt: "Ich gestehe, dass ich als ein guter Abkömmling der Slaven das Vorurteil mitgeerbt habe, es müsse, wenn die Muttersprache eines Franzosen die französische und eines Deutschen die deutsche ist, solches für einen Böhmen auch die böhmische seyn."⁵³ Damit bewegte er sich auf einer Argumentationslinie bezüglich des Gebrauchs der "Muttersprache", die mehr als ein Jahrhundert vor ihm bereits Johann Amos Comenius in seiner "Böhmischen Didaktik"⁵⁴ als pädagogisches Grunderfordernis formuliert hatte.

⁵¹ Menzel, Beda Franz OSB: Abt Franz Stephan Rautenstrauch von Brevnov-Braunau. Herkunft, Umwelt, Wirkungskreis, Königstein/Ts.1969 (=Veröffentlichungen des Königsteiner Instituts für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer e.V., Band 5).

⁵² Zitiert nach der auszugsweisen Veröffentlichung bei Weizsäcker, Wilhelm (Bearb.): Quellenbuch zur Geschichte der Sudetenländer, Band I: Von der Urzeit bis zu den Verneuertem Landesordnungen (1627/28), München 1960, S.104-105 (=Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Forschungsstelle für die böhmischen Länder, Band 7).

⁵³ Kinsky, Franz: Erinnerungen an einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen, Wiener Neustadt 1806, S.59 (=Gesammelte Schriften, 3). Hier zitiert nach Drabek, Anna M.: Grenzgänger zwischen Aufklärung und Frühnationalismus, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 32/1991, Heft 1, S.1-13, zitiert S.1. Vgl. auch Sturm, Heribert (Hrsg.): Biografisches Lexikon zur Geschichte der Böhmisches Länder, Band II, München/Wien 1980, S.143-144.

⁵⁴ Komenský, Jan Amos/Comenius, Johann Amos: Böhmische Didaktik. Zur dreihundersten Wiederkehr seines Todestages ins Deutsche übersetzt und besorgt von Klaus Schaller, Paderborn 1970 (= Schöningshs Sammlung pädagogischer Schriften. Quellen zur Geschichte der Pädagogik)

Während der Angehörige der Brüderunität die Volkssprache auf einer breiten gesellschaftlichen Grundlage verankern wollte, gab der umfassend gebildete Jesuit, böhmische Landespatrit und -historiker Bohuslav Balbín (1621-1688) der Tschechischen Sprache die erforderliche wissenschaftliche Grundlegung durch ihre Verwendung neben dem Lateinischen in seinen Darstellungen. Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein nahm die tschechische Sprache einen neben dem Deutschen gleichwertigen Rang in Predigt und Erbauungsliteratur, in Grammatiken und Liedsammlungen, bei Festen und Feiern, bei Bauern, Bürgern und beim Adel ein. Da eine "nationale" Zuordnung innerhalb der genannten sozialen Schichten mit den Kriterien der "modernen" nationalen Identität auszuschließen ist, lässt sich durchaus sagen, dass beide Sprachen – das Deutsche wie das Tschechische – bis weit in das 18. Jahrhundert hinein nebeneinander gleichrangige Verwendung fanden.

Die unter Maria Theresia und ihrem Sohn Joseph II. durchgesetzte Verwendung des Deutschen im staatlichen Verwaltungsbereich hatte nur funktionelle Bedeutung im Sinne der zunehmend von Staatsbeamten durchgesetzten Zentralisierung der Monarchie von Wien aus. Und doch hatte selbst Joseph II. einen Tschechischlehrer, Johann Wenzel Pohl, der 1756 eine "Böhmische Sprachkunst" herausgab; überdies wurden selbst noch zu dieser Zeit grundlegende Staatsrechtstexte u.a. auch in Tschechisch gedruckt. Eine Fülle von mährischen und böhmischen gelehrten Gesellschaften, Buchdruckereien, Publikationsorganen aus nahezu acht Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zeigt die Fortwirkungen der zur Barockzeit entwickelten "landespatriotischen" Elemente eines Eigenverständnisses – selbst einer zur politischen "Provinz" gewordenen "Krone Böhmens".

Wie kompliziert eigentlich die Dinge lagen, sieht man in der Person des langjährigen Haus- und Hofmeisters der Grafen von Sternberg und Nostitz, Franz Martin Pelzel (František Martin Pelcl), der nach der erstmaligen Veröffentlichung seiner "Kurzgefassten Geschichte der Böhmen" keine zwanzig Jahre später (1793) auf den gerade neu begründeten Lehrstuhl für tschechische Sprache und Literatur in Prag berufen wurde.

Dass selbst noch 1835 für das Krönungszeremoniell in Prag der tschechische Text in vollem Wortlaut neben den deutschen Anweisungen und Vermerken stand, weist auf die Ambivalenz mancher Argumentation hin, die auch heute noch auf das Absinken des Tschechischen in den unteren Sozialbereich verweisen möchte. Ebenso ist es aber unzutreffend, aus der Verwendung der Sprachen in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg und bis zu Joseph II. moderne Nationalitätskonstrukte abzuleiten.⁵⁵

4. Die Schlussfolgerungen

Die Instrumentalisierung publikumswirksamer Geschichtsepochen für politische Zwecke ist weder originell noch neu. Das Besondere an der "Temno"-Indienststellung für die Politik war die Ideologisierung eines historischen Abschnitts einer rund tausendjährigen Geschichte: zunächst im extrem nationalistischen Sinne bis zum Jahre 1945 und dann in marxistischer Interpretation bis 1989. Wurde zunächst die Notwendigkeit der Errichtung einer Tschechoslowakischen Republik mit der Fiktion einer "tschechoslowakischen Nation" begründet und der Wiederherstellung historischer Gerechtigkeit nach 300 Jahren nationaler Unterdrückung des

⁵⁵ Ausführliche Auseinandersetzungen mit der Gesamtproblematik finden sich bei Hoensch, Prinz, Seibt, in den Publikationen der Deutsch-Tschechischen Historiker-Kommission usw., wo auch jeweils die tschechische Parallel-Literatur reflektiert wird.

"Tschechentums", so wandte sich die marxistische Interpretation der Wiederauferstehung des einfachen, unterdrückten Volkes im Sinne eines nunmehr in die Geschichtswirklichkeit getretenen Staatssubjektes zu.

Das "Temno", die nationale Katastrophe der "Dunkelheit", wurde zu einem ideologisierten Begriff, zur Verabsolutierung geschichtlicher Ereignisse: Die Geschichte wurde rabiat "tschechisiert" oder später dann "proletarisiert" – in jedem Falle aber als eine Art historischer "Abwehrschlacht" gegen eine diffus verstandene "Germanisierung" oder auch "Eindeutschung" dargestellt: Kunst, Kultur, Stadt- und Dorfentwicklung zwischen 1620 und 1790 wurden einem Zwangsschema unterworfen und mit dem Inhalt der modernen Ideologien seit 1848 aufgefüllt. So konnte es geschehen, dass das "Temno" letztendlich zur Begründung für die Notwendigkeit der Deutschen-Ausweisung nach 1945 diene oder dann als Begründung für den kommunistischen Staat als der Vollendung der Selbstbefreiung des "Volkes" aus nationaler und sozialer Unterdrückung im Verbund aller slavischen Völker unter Führung der Sowjetunion.

Die marxistische Variante ist nach 1989 weggebrochen, die nationale, ja nationalistische seither auf manche Weise publizistisch wieder zum Leben erweckt worden. Die Folgen der tradierten Vorstellung vom "temno" sind bis heute noch unmittelbar spürbar, jedoch nicht unüberwindbar – die gesamteuropäische Entwicklung nach dem 1. Mai 2004 ist dazu ein entscheidender Schritt.

Vorläufig aber sind die Nachwirkungen dieser über 150 Jahre währenden nationalistischen Stereotypisierung im Abstimmungsverhalten der Tschechischen Nationalversammlung vor allem der letzten drei Jahre in Bezug auf die Lösung des Verhältnisses zu den ehemaligen Staatsbürgern deutscher Nationalität – den Sudetendeutschen – sichtbar, im Umgang der Regierung mit der Person des Staatspräsidenten Edvard Beneš, in der immer noch feststellbaren Angst breiter tschechischer Bevölkerungskreise vor "den Deutschen".

Gerade in Bezug auf Letztgenannte könnte aber auch die Überlegung des Prager Germanisten, Exulanten nach 1968 und amerikanischen Professors Rio Preisner eingebracht werden: "Das Prag der Gotik und des Barocks bezeugt den europäischen Charakter der christlichen Kultur Böhmens in einer Kontinuität seit dem frühen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. Unter dem Aspekt der kontinuierlichen Christlichkeit dieser Kultur ist ihre oft diskutierte West- oder Ostorientierung von sekundärem Belang."⁵⁶ Die Wissenschaft hat aber gerade im vergangenen Jahrzehnt und mit einer Fülle zum Teil bis dahin unbekanntem oder fehlinterpretierten Materials nachgewiesen, dass diese relativ lange Epoche in der Gesamtgeschichte der Böhmisches Länder differenziert und im Kontext der europäischen Geschichte betrachtet werden muss.

Es wäre also angemessen, viele Ergebnisse neuester Forschungen tschechischer und deutscher Historiker auf dem Gebiet der frühen Neuzeit, der neuen und neuesten Geschichte, die aus dem vergangenen Jahrzehnt nach dem Machtwechsel vom November 1989 stammen, in die Allgemeinheit und in die politischen Entscheidungsmechanismen einzubringen, um so eine

⁵⁶ Preisner, Rio: Kritische Gedanken zur tschechischen Existenz, in: Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, 22/1981, Heft 2, S.381-407, zitiert S.397.

allgemeine Entdämonisierung auch der Geschichte der Böhmisches Länder zwischen 1620 und 1790 zu erreichen.

Die deutsch-tschechischen Beziehungen in der Literatur

Otfrid Pustejovsky

I.

"Heimat"¹, "Heimatsuchen"², "Heimatmuseum"³: Wer hat diesen Stoff, hat diese Titel – auch und gerade in der Intensität der Wortverbindung – artikuliert und diese Befindlichkeit zum literarischen Stoff innerhalb der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur gemacht – bis hin zum Aufschrei im endlosen Meer der Flüchtlinge, Vertriebenen, Heimatlosen als "Treibgut"⁴ der Geschichte?

Der Pommer Graf Krockow, die Mährerin Ilse Tielsch und der Ostpreuße Siegfried Lenz und in der Folgegeneration, eher metaphorisch verhüllt, zum Beispiel die beiden Böhmen-Abkömmlinge Jirgl⁵ und Bernig⁶: fünf Autoren also, die allesamt nicht langer binnendeutscher geistiger Tradition angehören.

Fünf Autoren zweier Generationen – fünf Beispiele, die beliebig erweiterbar sind, die aber exemplarisch zeigen können, dass sich in der deutschsprachigen Literatur nach dem Jahr 1945 thematische Entwicklungen vollzogen haben, die bis heute ganz offenkundig noch immer nicht aufgearbeitet worden sind oder ans Ende gelangten, die oft sogar in der "zünftigen" Wissenschaft – frei nach Gesine Schwans "Beschweigen"-Terminologisierung⁷ – übergangen, nebenbei thematisiert oder nur gruppenspezifisch interpretiert werden.

Auch das sehr verbreitete Einführungs-Handbuch in die deutsche Literaturwissenschaft von Brackert und Stückrath⁸ ist ein Beleg dafür. Bereits ein kurzer Blick in das Namensregister vermag zu zeigen, wie eingengt doch der Blickwinkel ist: So wird der Prager Germanist Herbert Cysarz gerade einmal genannt, Theodor Adorno hingegen gleich 14-mal, Franz Fühmann gar nicht, ebenso nicht Peter Härtling, Franz Kafka magere 2-mal, der tschechische Prager Linguist Jan Mukarovský wird 1-mal – und da verkannt! – erwähnt; und so geht's fort: Johannes Urzidil: Fehlanzeige, Max Brod: ebenfalls Fehlanzeige; dasselbe Schicksal wird auch Karl Kraus und Franz Werfel zuteil, Siegfried Lenz gibt's nicht, Günter Grass auch nur 2-mal und da eher nebenher.

Es ist also nicht nur die allgemeine Frage nach der literarischen Rezeption, der thematischen Diskussion, sondern auch nach der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Wahrnehmung

¹ Krockow, Christian Graf von: Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema, München 1989 und 1992.

² Tielsch, Ilse: Heimatsuchen. Roman, Graz/ Wien/Köln 1982.

³ Lenz, Siegfried: Heimatmuseum. Roman, 3. Aufl., Hamburg 1978.

⁴ Taubitz, Monika: Treibgut, Stuttgart 1983. "Vagabunden wir! Ungewaschen, ungekämmt, in zerrissenen, zerdrückten und schmutzigen Mänteln (...)", S.11.

⁵ Jirgl, Reinhard: Die Unvollendeten. Roman, München 2003.

⁶ Bernig, Jörg: Niemandszeit. Roman, München 2002.

⁷ Schwan, Gesine: Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens, Frankfurt am Main 1997 (= Fischer-TB 13404).

⁸ Brackert, Helmut/Stückrath, Jörn (Hrsg.): Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Rowohlts Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg 1992 (7. Aufl.: Nov. 2001).

bzw. Wertung⁹, ebenso aber auch die Betrachtung schriftstellerischer Reflexion einer Epoche, ihrer Umbrüche und Wirkungen.

Es ist letztlich auch die Grundfrage nach der persönlichen Identität, ja sogar der "kollektiven" Identität, die sich gerade bei den Deutschen im gebrochenen Geschichtsverständnis nicht nur zwischen den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, sondern bis in die Gegenwart hinein immer wieder zeigt; scharfsinnig hat diese Befindlichkeit Theodor Heuß bereits im Jahre 1946 artikuliert¹⁰ – und seine (übrigens von Schiller ausgehenden!) Überlegungen haben auch nach mehr als einem halben Jahrhundert nichts von ihrer Aussagekraft verloren. Denn die Fragen nach Identität und Heimat sind ja nicht nur Ausdruck kleinbürgerlicher Abgrenzung, Ausgrenzung, nachbarschaftlicher Beziehungslosigkeit, sondern weit mehr: die Betrachtung des Menschen in seinen Lebensgestaltungen, den Beziehungen zum anderen und den anderen, dem Eigenen und Fremden, dem Hineinnehmenwollen und Ausstoßenwünschen, dem Frieden im Kleinen und Konflikt im Großen, dem Zurückblicken und Vorwärtsschauen, der Furcht vor dem Unbekannten und der Hoffnung auf das erlösende Ziel. All dies spiegelt sich in der vergleichsweise kleinen Welt zwischen Tschechen und Deutschen in der Mitte des krisenbestimmten Europas wider.

So müssten wir uns beispielsweise einmal gerade unter den heutigen und absehbaren politischen und gesellschaftlich-kulturellen Umständen vergegenwärtigen, auf welcher scharfsinnigen Weise Franz Werfel vor genau 65 Jahren seine "Betrachtung über den Krieg von morgen, angestellt im Jänner 1938"¹¹ als literarisch-philosophischen Essay publiziert hat (übrigens: mit einer geradezu prophetischen Vorausahnung des künftigen Kriegsgeschehens und der fürchterlichen Ergebnisse) oder wenige Monate später, im September 1938, "Das Geschenk der Tschechen an Europa"¹² – womit ich auch mitten im Thema bin. Und so kann ich gleich mit dem aufgenommenen Gedanken fortfahren: Wer liest heute noch mit dem erforderlichen historisch-kritischen Abstand die geradezu unerhört klarsichtige Analyse der NS-Diktatur, ja eigentlich jeglicher Diktatur, die Franz Werfel vor 60 Jahren (1943!) bereits im New Yorker Exil im Dialog zwischen zwei polnischen Flüchtlingen und Exilanten, dem nationalistischen Oberst Stjebinski und dem jüdischen Händler Jacobowsky, während beider Flucht vor den nach Frankreich vordringenden Wehrmachtverbänden entwickelt? Es scheint doch so, dass diese "Komödie einer Tragödie" – "Jacobowsky und der Oberst"¹³ bis dato lediglich per Film rezipiert worden ist!

Damit jedoch diese meine kurzen Bemerkungen nicht als Ansatz eines theoretischen Exkurses sozusagen im Raum verschweben, seien hier einige Textpassagen wiedergegeben.

Zunächst zum Problem der NS-Diktatur in der Person Hitlers und der sich daraus ergebenden Grundsatzfragen ethischer Neu-Positionierungen der Gesellschaften im 20. Jahrhundert: 'Oberst Stjebinsky: Und was tun Sie gegen Hitler, Herr Jacobowsky, als davonlaufen, davon-

⁹ Dazu neuerdings – mit Verarbeitung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse – die "essayistische" Darstellung von Lorenz, Hilke: Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation, München 2003 (mit einem Vorwort von Hans Koschnick).

¹⁰ Heuß, Theodor: Um Deutschlands Zukunft, in: Jürgen Moeller (Hrsg.), Deutsche beschimpfen Deutsche. Vierhundert Jahre Schelt- und Schmähreden, Hamburg und Düsseldorf 1968, S.304-316.

¹¹ Werfel, Franz: Betrachtung über den Krieg von morgen, angestellt im Januar 1938, abgedruckt in Derselbe: Leben heißt sich mitteilen, Frankfurt am Main 1992 (= Fischer TB-9465), S.26-40.

¹² Ebd., S.41-47.

¹³ Derselbe: Jacobowsky und der Oberst. Komödie einer Tragödie in 3 Akten, Frankfurt am Main 1962 (= FischerTb-465), 1988 (= Fischer Tb-7025).

laufen, davonlaufen? Jacobowsky: Hitler? Ich bitte um Verzeihung. Wer ist Hitler? Den gibt es gar nicht. Hitler ist nur ein anderer Name für die Schlechtigkeit der Welt! (...) Einen Vorzug aber hab ich voraus vor Ihnen. Ich kann niemals Hitler sein, nicht bis zum Jüngsten Tage. Sie aber hätten ganz gut Hitler sein können, und Sie können es noch immer werden. Jederzeit! (...) Ich will Ihnen gleich beweisen, dass es kein Dreh ist, sondern die pure Wahrheit. Sie sind Pole und auch ich bin Pole, wiewohl ihr mich als dreijähriges Kind aus meiner Heimat vertrieben habt (...) Und als dann in Deutschland im Jahre dreiunddreißig diese Pest und dieses Leid über mich kam, da habt ihr Polen euch die Hände gerieben und gesagt: 'Recht geschieht dem Jacobowsky!' Und als später dann in Österreich diese Pest und dieses Leid über mich kam, da habt ihr die Achseln gezuckt und gesagt: 'Was geht's uns an?' Und nicht nur ihr habt gesagt: 'Was geht's uns an?', sondern alle andern habens auch gesagt. Engländer und Amerikaner und Franzosen und Russen! Und als dann in Prag diese Pest und dieses Leid ausbrach, da habt ihr noch immer geglaubt, es gehe euch nichts an und habt sogar die Gelegenheit benutzt, dem armen Tschechen in den Rücken zu fallen. Als es aber über euch selbst kam, dieses Leid und diese Pest, da waret ihr sehr unschuldig erstaunt und gar nicht vorbereitet und in siebzehn Tagen erledigt.

(...) Hättet ihr aber, ihr und alle andern, am Anfang nicht gesagt: 'Recht geschieht dem Jacobowsky!' oder bestenfalls: 'Was geht's uns an?', sondern: 'Der Jacobowsky ist ein Mensch, und wir können nicht dulden, dass ein Mensch so behandelt wird', dann wäret ihr alle ein paar Jahre später nicht so elend, läppisch und schmähsch zugrunde gegangen, und binnen sechs Wochen wäre diese Pest ausgerottet worden und Hitler wäre geblieben was er ist, ein Stammtischnarr in einem stinkigen Münchner Bierhaus. Somit seid ihr selbst, ihr allein und alle andern, die Größe Hitlers, seine Genialität, sein Blitzkrieg, sein Sieg und seine Weltherrschaft (...)''¹⁴

Wie wäre wohl, so könnte man fragen, die Nachkriegsdiskussion in der Geschichts- und Literaturwissenschaft verlaufen, hätten die hier von Werfel dialogisch eingebrachten philosophisch-ethischen Grundfragen menschlicher Existenz Eingang in den Diskurs gefunden?

Und nun noch eine weitere Probe – aus dem unvollendet gebliebenen "Versuch eines Romans" mit dem Titel "Cella oder die Überwinder"¹⁵, von Franz Werfel in Parallelität zur Besetzung Österreichs 1938 in ganz kurzer Zeit niedergeschrieben. Was hier über die neuen Dimensionen von Macht und Gewalt, vorstaatlichem "Stammesverhalten", kruder Gruppenprimitivität zu lesen ist, haben erst viel später Politologen und Psychologen¹⁶ als neues Zeitphänomen zu analysieren versucht – ich sage: versucht!, weil eine weitergehende, vertiefte und ganz allgemeine Diskussion erst seit dem Winter 1989/90 nach dem Auseinanderbrechen kommunistischer Staatssysteme des UdSSR-Bereichs möglich geworden und in Gang gesetzt worden ist.

Die Besetzung Wiens nach dem Überfall Österreichs durch das Dritte Reich sieht Werfel in apokalyptischen Bildern geradezu Danteschen Ausmaßes: "Er? Wer war dieses fürchterliche Er, das die Menschen rasend machte? Ich lehnte schlapp an einer Hauswand. (...) Plötzlich war die Masse fertig, der Opernchor einer großen Geschichtspremiere. Und nun brach er los, der Mordsgesang, der nur aus zwei Tönen besteht: 'Sieg-Heil! Sieg-Heil! Sieg-Heil!' Wie das

¹⁴ Ebd. (Nr.7025), S.66-68.

¹⁵ Werfel, Franz: Cella oder die Überwinder. Versuch eines Romans, 1955, 1982 (= Fischer Tb-5706).

¹⁶ Siehe dazu die Reflexionen des Wiener Psychologen und Arztes und Auschwitz-Überlebenden Frankl, Viktor E.: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München 1982 (22. Aufl.: 2002 = dtv-30142).

ah eines automatischen Esels von Bergesgröße! Wie das Kriegsgeheul der Steinzeit, mechanisiert im Weltalter der Industrie. (...)

Keine Rache ist berauschter als die des angestauten Minderwertigkeitsgefühls an den alten Werten. Nicht nur die Partei der Jugend hatte den Widerstand des Alters gebrochen. Die Kleinstadt hatte die Großstadt besiegt, der geschichtslose Pöbel den Geist der Geschichte, der Sport die Wissenschaft, die analphabetische Seele von heute früh den Hochmut einer in Jahrhunderten erworbenen Kultur, der waldmenschliche Hordentrieb das skrupelhafte Gewissen der freien Persönlichkeit (...) Irgend jemand hielt eine Rede in langen schwülen Lauten wie ein besessener Schamane. Weiber fielen plötzlich aufs Knie, streckten die Arme zum Himmel und beteten den Drachen an (...) Da überrumpelte mich jenseits aller Vernunft die Tiefe des planetaren Lebens (...) Ich identifizierte mich einige Sekunden lang mit meinem Todfeind. Ich wurde mein Todfeind. Ich verstand alles, ich war ein trunkener Weißstrumpf.

(...) In diesem Augenblick begann mein Exil. Um mich war Fremde (...) Die vertrauten Straßen, Plätze, Gebäude starben für mich. Von nun an war jeder Schritt, den ich tat, ein verbotener Schritt inmitten eines mir untersagten Mekkas."¹⁷

Geradezu lautmalerisch wird im literarischen Bild die sich abzeichnende existenzielle Verwandlung Wiens, Österreichs, ja der europäischen Welt beschrieben.

"Die Burschen trugen irgendeine vorläufig noch halbschlächtige Parteiuniform. 'SS', murmelte es ringsum ehrfurchtsvoll, welche Abkürzung einen ganz bestimmten Hordenteil bezeichnen sollte, denn die sogenannte 'Aufnordung' Wiens vollzog sich als Aufhordung.

Von solchen Abkürzungen begann es schon in der ersten Stunde zu wimmeln. Die Drachentänzer hatten diese Praxis einer uralten Buchstabenmystik entlehnt, der Kabbala Israels. (Der Zwang, den Feind nachzuahmen, bewusst oder unbewusst, ist einer der Höllenzwänge auf Erden.)

(...) Und ich sah die Gesichter der Zuschauer. Das waren keine Unterdrückte, toll geworden durch den Siegesrausch, sondern ehrsame Spießbürger des Bezirks, Gemischtwarenhändler, Tabaktrafikantinnen, Wirte, Kellner, Verkäufer und harmlose Passanten. (...) Es klingt verstiegen, aber ich sah in den Gesichtern dieser Mitschuldigen eine verkommene Unschuld"¹⁸ – denn diese Menschen sind Zeugen der ersten erniedrigenden öffentlichen Zwangsarbeit gestern noch ehrsamer Wiener Mitbürger und heute verfemter jüdischer Parias.

Franz Werfel formulierte also 1938 bereits die Umriss eines neuen Typs einer Diktatur, die er 1932/1933 bei seinen Lesungen aus den "40 Tagen des Musa Dagh" verschiedentlich als Realbedrohung erlebt hatte. Das Erscheinungsbild einer neuen Zeit mit einem neuen Menschentypus sieht dieser Prager auf dem Hintergrund der 1917/1918 aufgelösten alten Gesellschafts- und Staatsordnung.

Und was geschah dann alles in Europa zwischen Atlantik und Ural, Nordnorwegen und Sizilien allein in dieser so kurzen Zeit zwischen 1938 und 1945! Es ist die furchtbare, alle bisherigen Phantasievorstellungen sprengende Phantasmagorie der heimatzeretzenden "Nacht und Wolfsmoral" in den Heimatlosigkeitsghettos aus der Feder des deutsch-jüdischen Leipzigers und ukrainischen Ghetto-Insassen Edgar Hilsenrath.¹⁹

Die Zeit der klassischen Themen und adäquaten Darstellung scheint – trotz mancherlei Versuchen in den vergangenen Jahren – vorbei zu sein!

¹⁷ Ebd., S.113-114.

¹⁸ Ebd., S.116, 135.

¹⁹ Hilsenrath, Edgar: Nacht. Roman, München/Zürich 1990 (3. Aufl.: 1997)

II.

Es könnte aber trotzdem als eine substanzielle thematische Verengung angesehen werden, wenn ich also zur Diskussion stelle, ob Diktatur und Zwangsherrschaft, Einkerkering und Exil, Bombennächte und Kriegsdienst, Flucht und Vertreibung, Heimatverlust und Neubeheimatung die Großthemen sind, die in einer bis heute äußerst facettenreichen Vielfalt – auch in Bezug auf die gewählte äußere Form: vom Bericht über die Novelle bis zum voluminösen Roman – im Wesentlichen die deutsche Nachkriegsliteratur bestimmen. Selbst die Autobiographie von Marcel Reich-Ranicki²⁰ scheint diese Feststellung zu bestätigen!

Wenn aber Literatur ein Spiegel ihrer Zeit, ein Echo gesellschaftlicher Verhältnisse und Veränderungen, in Form gegossene Reflexion menschlichen Fragens, der Versuch, dem nicht Fassbaren doch irgendwie sprachlichen Ausdruck zu geben, wenn also Literatur nicht nur l'art pour l'art ist oder sein will, dann sind wohl auch Grass und Siegfried Lenz, Zdenek Šmíd, Karl von Wetzky, Marcel Reich-Ranicki, Ralph Giordano und Petra Reski, Helmut Walters, Jörg Bernig und Reinhard Jirgl – um hier eine fast schon zufällige Reihung vorzunehmen – nicht nur seminaristisch der Literaturgeschichte zuzuordnen oder in diese einzuordnen, hübsch mit Lebens- und Werkerscheinungsdaten sowie mit Sekundärpublikationen und Rezensionen zu versehen, gar wohlabgezirkelt im Feuilleton oder in Literaturbeilagen zu den großen Buchmessen vorzustellen, sondern in einen erheblich erweiterten Kontext einzuordnen.

Und daher erscheint es durchaus angemessen, nicht nur nach der darstellerischen Virtuosität in der "Blechtrommel", den formalen Miniaturen von Hellmut Walters, dem visionären Blick Franz Werfels in seinen "Überlegungen über den Krieg von morgen" oder seine bitterbösen Assoziationen über "Hitler in uns" im "Jacobowsky" zu fragen, sondern auch nach der Typologie des nachtschwarzen bizarren "Humors" in Heinrich Manns "Lidice"-Persiflierungsroman²¹ oder gar Peter Härtlings Trauerarbeit in seiner "Božena"-Novelle²².

Denn was haben Diktaturen, Bomben und Krieg und Flucht, Exil oder Vertreibung, Duldung in einem fremden Land oder allmählicher Neubeginn mit neuer Identitätsfindung, was haben Wiederbeheimatung und Erinnerungsarbeit, alte Muttersprache und Überwindung der Sprachlosigkeit²³ im Fühlen, Denken, Handeln nicht nur Einzelner, sondern gruppenspezifisch, auch generationsübergreifend bewirkt und literarisch im weitesten Sinne mit Spuren eingekerbt?

Was wird von dem Niedergeschriebenen bleiben und überdauern, was wird als bleibendes Gut in das sogenannte "kollektive Gedächtnis" eingehen – und sei's als Kinderlied vom Maikäfer flieg, der Vater ist im Krieg, Mutter ist in Pommerland, Pommerland ist abgebrannt? Werden "Heimatismuseum" oder "Heimatsuchen" auch für künftige Generationen literarisch bedeutsam

²⁰ Reich-Ranicki, Marcel: Mein Leben, Stuttgart 1999.

²¹ Mann, Heinrich: Lidice. Mit einer Nachbemerkung von Sigrid Anger. Roman, Berlin 1985. Es ist die bitterböse Persiflierung der Person Reinhard Heydrichs und des NS-Regimes in Böhmen und Mähren.

²² Härtling, Peter: Božena. Eine Novelle, München 1996 (=dtv-12291).

²³ So ist also zu fragen, ob etwa Ota Filip seit seinem Exil in Deutschland der "deutschen Literatur" zuzurechnen ist – oder Milan Kundera der französischen; z.B. sein Roman "Die Unwissenheit". Aus dem Französischen von Uli Aumüller, München 2001. Filip, Ota: Der siebente Lebenslauf. Autobiographischer Roman, München 2001. Siehe auch zur Sprachrezeption tschechischer Dichter im Deutschen: Schreiber, Eduard: Lobrede auf Ludvík Kundera, in: Stifter-Jahrbuch, Neue Folge Band 17/2003, S.29-35. Dankesrede von Ludvík Kundera in: ebd., S.41-47.

bleiben oder maßstabsetzend sein? Wird Hellmut Walthers' "Nie wieder nach Kaplowitz"²⁴ noch rezipiert werden?

Dies sind wohl nur einige Fragen, die sich erneut – oder spätestens? – seit Grass' Krebsgang²⁵, dieser doch nur teilweise geglückten Revozierung der Gustloff-Katastrophe vom Januar 1945, stellen, die aber zeigen, dass in der literarischen Landschaft ein gewaltiger Themenbereich wieder aufgebrochen ist, der irgendwo und irgendwie mit kollektiv empfundener seelischer Beschädigung, mit unterdrückten Traumata zu tun hat, so wie sie bereits vor einigen Jahren von Frau Wagnerová ("1945 waren sie Kinder"²⁶) oder mit wissenschaftlichem Problemansatz bei Astrid von Friesen in "Der lange Abschied"²⁷ thematisiert worden sind und neuerdings auch in Dissertationen untersucht werden²⁸, selbst in den USA²⁹.

Es ist trotzdem schon merkwürdig: Bis über die Zeit der großen Welt- und europäischen Wende der Jahre 1989/1990 hinaus bedeckte eine Art Verdrängungstabusierung die deutsche (und wohl auch die österreichische) Gesellschaft: Entweder wurde vieles überhaupt nicht wahrgenommen – so zum Beispiel die anrührenden Versuche zur Schaffung einer eigenständigen russlanddeutschen Literatur seit der Breschnew-Zeit –, als literarisch nicht bedeutsam oder gar als "politisch belastet" eingestuft – wie zum Beispiel das Oeuvre von Gertrud Fussenegger³⁰. Oder gar: Weil als Kinder- bzw. Jugendbuch verfasst, blieb so manches Werk vom Olymp literarischer Qualifizierung verbannt. Damit gingen Annelies Schwarz, Gudrun Pausewang, Frank Baer, Willi Fähmann, Josef Holubs Roter Nepomuk und vieles weitere als literarisch ernst zu nehmendes Genre, als eine Art Basis versuchter literarischer Stoffbewältigung mit bestimmten "Adressaten" verloren. Und wer spricht denn heute noch von Ian Serrailliers polnischer Kindheitstragödie³¹ oder vom europaweiten Marsch der jungen Anna Marks³² – Zwangsmigration aus der Kindheitsperspektive?

²⁴ Walthers, Hellmuth: Nie mehr nach Kaplowitz. Eine Kindheit in Böhmen, München 1971. Derselbe: Vierhändig oder Nationale Noten. Erzählungen aus Böhmen I, Passau o.J. Nach Hause in die weite Welt. Erzählungen aus Böhmen II, Passau 1980.

²⁵ Grass, Günter: Im Krebsgang. Eine Novelle, Göttingen 2002 (3. Aufl.: 2002).

²⁶ Wagnerová, Alena: 1945 waren sie Kinder. Flucht und Vertreibung im Leben einer Generation, mit einem Vorwort von Peter Glotz, Köln 1990. Das Buch ist ebenfalls in tschechischer Sprache erschienen: Odsunuté vzpomínky. Z vyprávění mých sudetonemeckých generacních vrstevníků (Abgeschobene Erinnerungen. Aus Erzählberichten meiner sudetendeutschen Altersgenossen), Praha 1993.

²⁷ Von Friesen, Astrid: Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener, 2. Aufl., Gießen 2000 (= Reihe "edition psychosozial").

²⁸ Z.B. Eliášová, Patricie Mgr.: Zwischen Fiktion und Autobiographie. Zur literarischen Aufarbeitung des Heimatverlustes in der Literatur der Sudetendeutschen, Typoskript 5 S. DIN A4 hektogr., 6. Münchner Bohemisten-Treffen, 1. März 2002, Exposé Nr.22. Siehe auch die germanistische Dissertation von Dr.iur. Christine Michelfeit, Universität Innsbruck 1994: "Die Vertreibung der Sudetendeutschen im Spiegel der Literatur".

²⁹ Peroutková, Michaela: Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei in der deutschen und tschechischen Literatur. Typoskript 4 S. DIN A4 hektogr., 6. Münchner Bohemisten-Treffen, 1. März 2002, Exposé Nr.31.

³⁰ Es sei hier beispielhaft nur auf den Roman "Das verschüttete Antlitz" verwiesen, Stuttgart 1957, München 1962 (= dtv 10029) – z.B. im Dialog Verweis auf das "Kaschauer Regierungsprogramm" und die Ausweisung der Deutschen, S.198-199 oder das Schicksal der Juden, S.194-195; "Das Land zerschlug sein eigenes Gesicht", S.203.

³¹ Serraillier, Ian: Das silberne Messer. Drei Geschwister suchen ihre Eltern – ein Weg voller Abenteuer und Gefahren, Ravensburg o.J. (2. Aufl.: 1964).

³² Marks, Anna E.: Tausend Meilen. Eine Kindheit in den Jahren 1938-1946, Regensburg 1980.

So sei denn eine rhetorische Frage angebracht. Wie sähe unsere literarische Landschaft nach 1945 im deutschsprachigen Raum aus (von Max Frisch, Dürrenmatt und wenigen anderen einmal abgesehen), gäbe es nicht diese Vielfalt "randdeutscher" Autoren? Bienek mit Gleiwitz, Horst Eckert alias Janosch mit Kattowitz, Johannes Urzidil mit Prag, Ota Filip mit Ostrau, Olly Komenda-Soentgerath mit Prag, die Ostrauer "Rußgedichte" von Frau Maiwald usw. Und ihre Themenvielfalt, ihr Reichtum an Sprache, die Weite des Blicks auch im Kleinen, die Imaginationsfähigkeit – etwa im Treffen von Telgte von Günter Grass bis hin zur metaphysischen Deutung erlittener Qualen im "Tanz in Ketten" Hans Bergels aus Kronstadt in Siebenbürgen: Gäbe es dies alles nicht im binnendeutschen literarischen Leben, wie sähe dann das "geistige Gesicht" dieses Deutschlands (und dieses Österreichs) wohl aus?

III.

Es ist dem interessierten Leser sicher nicht entgangen, dass ich mein Thema, das thematisch eher eng gefasst ist, in einen größeren Kontext zu stellen versuche, um einerseits der Versuchung zu entgehen, historische Spannungsfelder an die Literatur zu hängen oder im Aufrechnen der so genannten "Heimatliteratur" beider Ethnien zu einer buchstabengerechten Bilanzierung zu gelangen oder gar eine literarische Vergangenheitschau seit dem Mittelalter einzubringen. Ich habe in den vorausgegangenen Überlegungen bereits darzulegen versucht, wie komplex der Stoff ist und wie weitgefächert die Darstellungs- und Reflexionsformen sind: Autobiographische Reminiszenzen, Wiederentdeckung von Landschaft und Menschen, historische kollektive und persönliche Traumata, Geschichte und Gegenwart, Politik und Kultur werden in Gedicht und Novelle, als einfach strukturierte Erzählung oder als überbordender, ausufernder Roman, als Fiktion oder Realdrama, als Familien- oder Dorfgeschichte geformt – eine nicht endenwollende Stoff- und Fabulierfülle!

Dabei könnte aber dann dieses merkwürdige Prag-Lesebuch "Die unheimliche Stadt"³³ irgendwie untergehen (wie auch die Fülle der wechselseitigen Übersetzungen!), aber auch das literarisch schwer fassbare Werk vom "Gojele" des leider zu früh verstorbenen Karl von Wetzky.³⁴ All die traumatischen Erfahrungen einer ganzen Kindergeneration zwischen dem Ural und dem Atlantik hat er in diese absurd klingende, autobiographisch bestimmte Kriegsendegeschichte in Mähren eingepackt und vom handfesten Erleben bis zum metaphysischen Erleiden ausgebreitet. Und weil gerade dieses Buch leider kaum zur Kenntnis genommen worden ist, soll eine kleine Textprobe ein wenig diese deutsch-tschechische Verschlungenheit zeigen.

Eine Mutter und ihr kleiner Sohn sind irgendwo in Mähren zwischen die Fronten geraten, überleben die ersten furchtbaren Racheakte mit einer völligen Traumatisierung des Jungen, kommen dann durch Zufall in ein Aufnahmelager für Holocaust-Überlebende, die nach Palästina auswandern wollen. Und da entsinnt sich der Junge einer Erzählung seiner Schwester vor dem Kriegsende (nach dem 20. Juli 1944; Anm. d. Verf.): "Ich suchte in meinem Gedächtnis zusammen, was sich an jenem Abend abspielte, als die Kinder mit einem Krankenpfleger wegfuhrten. (...) Wir saßen gerade beim Abendbrot, als Karin verspätet hereinkam. Sie sah aus, als wäre ihr der Knochenmann auf der abgedunkelten Straße persönlich begegnet.

³³ Die unheimliche Stadt. Ein Prag-Lesebuch, herausgegeben von Hellmut G. Haasis, mit 23 Abbildungen von Hugo Steiner, Prag/München/Zürich 1992 (= SP-1377).

³⁴ Wetzky, von Karl: Gojele – oder: Eines Christenbuben jüdische Abenteuer, nachdem die Zeit der Scho'a zu Ende war, Berlin 1994.

Sie sagte Mutti, sie ginge lieber zum Sanitätsdienst an die Front. Was sie heute gehört habe, sei grausam, und sie selbst wüsste nicht, wie sie damit noch weiter in dem Heim arbeiten könne. Wie sollte sie das denn vor den Kindern verbergen? Wie könnte sie ihnen weiterhin vorheucheln, sie für das Leben zu betreuen und zu pflegen? (...) der begleitende Pfleger hätte sich betrunken und im Rausch gefaselt, die verletzten Kinder würden in Heydbregg nicht deshalb zusammengefasst, weil sie keine Eltern mehr hatten, sondern sie würden dort 'phenolisiert' (...)

Mutti jammerte kurz auf, bekreuzigte sich (...) und zog ihre Tochter ins Schlafzimmer (...) Als sie wieder herauskamen, war Mutti aufgelöst und bleich wie Karin; sie schien sich erbrechen zu wollen. 'Lass dich meinetwegen in Frontnähe versetzen, Kind (...)'³⁵

Und nun möchte der traumatisierte Junge seinerseits überlebenden Kindern im jüdischen Lager helfen, obwohl sein eigenes Schicksal ihn immer wieder buchstäblich erstarren lässt: "Der Wald rückte näher und auf der anderen Seite ein riesiger Panzerfriedhof. Ein kaputter Panzer tat, wie kleine Jungen tun, wenn sie um die Wette pinkeln, und reckte sein Rohr in die Höhe(...)

In den Ohren klang mir ein verzweifertes Trompeten, ich schielte zu Mutti – die hörte offensichtlich nichts. Jedes der Ungetüme hatte seine Stimme in dem Chorus, und das Lied war nur für mich bestimmt; (...)

Plötzlich kam etwas fast Vergessenes an: ein Männlein mit Schnurrbart und Melone (...) Und dazu sah ich des Männchens Bambusstock, einen Stock, wie auch der alte Krupitschka einen hatte, Krupitschka, der die Marchbrücke rettete.

Die Brücke. Ich fing zu zittern an; so stark, dass Mutti es spürte und sich umsah. 'Einen Stock', sagte ich, 'seinen Bambusstock hatte er auf der Brücke nicht dabei (...)' Ich sprach den Satz mit einer fremden, metallischen Stimme. Mutti zuckte vor Schreck mit der Schulter (...) Ich verlor das Gleichgewicht und fiel beinahe hin. Gleichgewicht halten konnte lebenswichtig werden (...)

Zum Beispiel da oben auf dem Brückengeländer, über dem angeschwollenen Fluss. Wir warteten auf und neben den Schienen, es war eine Eisenbahnbrücke. Zusammengeschnürt war ich, waren alle, und gründlich kreuzweise verknotet. Wie Postpakete. Menschenpakete. Die erste Reihe haben sie auf die Balustrade gehoben, die Pakete balancierten wie nebeneinander gereichte Zugvögel vor dem Abflug in warme Länder. Auch die March fließt nach Süden, und die Reihe musste warten, bis der einbeinige Greis mit der Schicksalskrücke hinkend herankam.

Schon war er bei dem ersten, schon war er da. Die Krücke hob sich, stieß zu, schnellte zurück (...)

Ein Stoß ans nächste Paket; der Einbeinige arbeitete langsam, pflichtgemäß ohne Rachedurst, aber sorgfältig. Die Pakete fielen eins nach dem anderen von der Brücke.

Manche Pakete baten um Gnade. Andere schwiegen verbissen. Die Pakete winselten und radebrechten unsinnige Worte. Die Pakete beteten auch. Das Hilfeschreien trieb auf der Gischt ab und entschwand. Die Frühjahrswasser der March sind behende und hurtig. Mit der Entfernung verwandelte sich das Schreien in ein gedämpftes Juchzen.³⁶

Realderbe Darstellungskraft neben metaphorischer Bildhaftigkeit – Wetzky erfasst die deutsch-tschechischen Beziehungen in ihrer geradezu schicksalhaften Dramatik zwischen 1945 und 1946 und der Zeit davor. Daneben müsste aber Procházkas "Es lebe die Republik" als Pendant gesehen werden.³⁷

³⁵ Ebd., S.148-149.

³⁶ Ebd., S.9-10, 12-13.

³⁷ Procházka, Jan: Es lebe die Republik. Ich, Julina und das Kriegsende. Deutsch von Peter Vilimek, Hamburg 1987 (= Oetinger Auslese).

Doch damit wäre ein weiteres Thema aufgetan: diese besonderen Beziehungen zwischen zwei Völkern (und Räumen) im sogenannten Kinder- oder auch Jugendbuch. Dass dieser Gattung zu wenig Bedeutung beigemessen wird, ist durchaus zu beobachten, kann hier jedoch nicht weiter diskutiert werden; die Frage bedürfte einer eigenen Untersuchung.

IV.

Was aber jugendgemäß ist, rührt den erwachsenen Leser noch lange nicht an, und es wird noch dazu von der Literaturkritik kaum wahrgenommen. Dies kann aus verschiedenen Gründen nachvollzogen werden, wenngleich vielleicht gerade hier neue, veränderte Kriterien zu entwickeln wären.

Etwas anderes ist aber die feststellbare Ausgrenzung einer bestimmten Thematik, falls ihr irgendwie auch nur der Ruch des "Provinziellen"³⁸, ja im politischen Interpretationssinne sogar "Landsmannschaftlichen" anhängt.³⁹ Doch nicht genug damit!

So ist es auch immer wieder erstaunlich, wie gering im Grunde genommen der eigentlich in Frage kommende Leserkreis einer im weitesten Sinne deutsch-tschechischen oder ganz allgemein böhmisch-mährisch-schlesischen Thematisierung ist, dass zwar viel geredet, jedoch nur in geringerem Maße gelesen und rezipiert wird, dass zwar oft negativ geurteilt, jedoch nicht substantiiert wird. Viele Jahrgänge der Zeitschrift "Sudetenland" und mehr als 10 Jahre intellektuellen Bemühens des Münchner Adalbert-Stifter-Vereins haben bis heute im Grunde ein lediglich relativ geringes Echo ausgelöst, aber auch die Bemühungen des Prager Vitalis-Verlags oder des Aussiger Privatverlags des Ehepaars Kaiser fristen eher ein abgeschiedenes Dasein als eine bedeutende Echo-Existenz.

Kein Vergleich zur Bedeutung von Grass, Siegfried Lenz, Surminski im heutigen Polen, kein Vergleich zur Anerkennung Hans Bergels in Bukarest!

Woran liegt das? Es scheint, dass es bis heute aus dem böhmisch-mährisch-schlesischen Raum oder in Bezug auf diesen keinen der weltliterarischen Bedeutung der Blechtrommel vergleichbaren großen Entwurf gibt, dass die ganz große tschechische und deutsche Erzähltradition der Vorkriegszeit abgebrochen ist. Es ist wohl so, dass mit dem Untergang der Prager deutschen Literatur von Kafka über Werfel⁴⁰, Brod, Willy Haas, Johannes Urzidil und Josef Mühlberger auch nach 1945 keine Fortsetzung, kein neuer Anfang gesetzt werden konnte. Nur zum Vergleich: Für Ostpreußen sieht diese literarische Welt ganz anders aus.

Doch lassen sich andererseits für Böhmen-Mähren-Schlesien eine ganze Reihe hervorragender Erzähler entdecken, die literarische Kleinformen und zum Teil auch ganz neue Erzählformen höchst artifiziiell entwickelt haben, ob Hellmut Walters, Ilse Tielsch, Peter Härtling, E-

³⁸ Nur so ist es zu interpretieren, dass die jahrelange, umfassende und wissenschaftlich fundierte Arbeit der Olmützer Germanisten bisher kein bedeutenderes Echo in der Bundesrepublik gefunden hat; siehe dazu Lexikon deutschmährischer Autoren (LDA). Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, herausgegeben von Ingeborg Fiala-Fürst und Jörg Krappmann, Band 5, Univerzita Palackého v Olomouci, Olomouc (Olmütz) 2002. Loseblatt-Sammlung im Ordner.

³⁹ Vgl. dazu einen Bericht von Flögel, Ute: Die Schriftsteller sind der Politik voraus. Das Thema Vertreibung in deutscher und tschechischer Literatur, in: Literaturspiegel. Wissenschaftliches Informations- und Diskussionsforum, herausgegeben vom Arbeitskreis Sude-tendeutscher Akademiker (ASJA), Nr.45, Mai 2003, S.36-41.

⁴⁰ Die neu aufgelegten Gesamtausgaben von Kafka und Werfel im Fischer Taschenbuchverlag zeigen eher die Diskrepanz zwischen literarischer Wahrnehmung bzw. Deutung und ihrer Einordnung in ein spezifisches literarisches Umfeld, die besondere Welt des jüdisch-tschechisch-deutschen Prags.

rich Pawlu⁴¹ oder der amüsante Böhmisch-Fernkurs von Götz Fehr⁴² wie auch die böhmische Auferstehung à la Kreibich⁴³ – mentalitätsbezogene Beinahe-Bilingualität, intellektuell-liebevolles Verständnis für die Kultur der "anderen", doch im Binnendeutschen und für einen Binnendeutschen fremd und wohl unverständlich und daher aus dem allgemeineren Diskurs ausgeschlossen. Und die Tschechische Bibliothek der Deutschen Verlagsanstalt⁴⁴ – so verdienstvoll dieses literarisch-verlegerische Experiment auch immer sein mag – ist eben nicht nur eine Entdeckung des besonderen tschechischen Tons, sondern beispielsweise im Werk Jaroslav Durych⁴⁵ oder Josef Škvorecký⁴⁶ die Entdeckung einer besonderen historischen Verflochtenheit zwischen Tschechen und Deutschen.

Ich sehe es deshalb als eine besondere Zukunftsaufgabe auch und gerade der Literaturwissenschaft an, diese geistige "Brückenfunktion" in ihren historischen Entwicklungen, in den beiden sprachlichen Idiomen, in der umfassenden thematischen Vielfalt zu sehen, zu untersuchen und damit dann auch für das Geistesleben als "europäische" Tradition verständlich zu machen – gerade und weil die ganz besondere Geschichte der Böhmischen Länder mit dem Jahr 1945 zu Ende gegangen ist und neue Formen des Zusammenlebens und Gestaltens erst im Entstehen sind.

⁴¹ Hier vor allem sein Buch: Gestörte Spiele oder Das umgedrehte Hitlerbild. Erzählungen, Passau 1981.

⁴² Fehr, Götz: Fernkurs in Böhmisch. Grindliche und gewissenhafte Ajnfirung in špráchliche und kulináriše Špecialitén inklusive Begegnung mit Land, Lajtn und Fíchern, Anlajtung für Grußformen und gepflegtes Geblédel sowí Špruchwajshajt, und cum Šluß noch Berátung in Sajtenšpringerln, Mencnkentnis und Gellassnhajt gégníber historišn Wexlfelln. Mit Zeichnungen des Autors, Hamburg 1977.

⁴³ Kreibich, Oskar: Auferstehung auf Böhmisch. Lachfalten vom Leben und vom Autor gezeichnet, Düsseldorf/Kempten 1980.

⁴⁴ Die Tschechische Bibliothek in 33 Bänden. Herausgegeben von Peter Demetz, Jirí Gruša, Peter Kosta, Eckhard Thiele und Hans Dieter Zimmermann. Eine Initiative der Robert Bosch Stiftung (seit 2000. Anm. d. Verf.). In der ersten Gesamtankündigung schreibt Hans Maier, München: "Entdecken wir also (...) in der Literatur unseres Nachbarlandes den besonderen tschechischen Ton!"

⁴⁵ In Deutschland nahezu unbekannter tschechischer christlicher Dichter und Schriftsteller intensiver Sprachgestaltung, 1886 geb. in Königgrätz und 1962 gest. in Prag. Zusammengefasste biographische und Werkan-gaben in: Jirí Brabec u.a.: Slovník zakázaných autor 1948-1980 (Handbuch verbotener Autoren 1948-1980), Prag 1991, S.81-83.

⁴⁶ Ebd., S.415-417. Škvorecký wurde 1924 in Náchod/Nordböhmen geboren, nach 1968 im kanadischen Exil.

Künstlerisches Beziehungsgeflecht zwischen Süddeutschland und Oberungarn (Slowakei)

Ivan Chalupecký

Die Slowakei war seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges Bestandteil von Ungarn. Ihre nördliche Grenze war mit kleinen Korrekturen dieselbe wie heute, nur die südliche Grenze entstand erst nach dem Ersten Weltkrieg bei den Friedensverhandlungen in Trianon. Dennoch kann man die Slowakei als einen integralen Komplex betrachten, da sie, bezeichnet als Oberungarn, in den Jahrhunderten der türkischen Okkupation Ungarns Schwerpunkt bildete. Ihre Hauptstadt Pressburg/Bratislava war mehr als zwei Jahrhunderte Krönungsort ungarischer Könige. Hier hatte auch der ungarische Landtag seinen Sitz. Infolge dessen waren die Beziehungen zwischen der ungarischen Hauptstadt Preßburg und der österreichischen Hauptstadt Wien sehr eng. Umso mehr, als die beiden Städte von einander kaum 60 km entfernt sind.

1. Die Slowakei – ein multikulturelles Land

Außerdem war das Gebiet der Slowakei zwar überwiegend mit Slowaken, aber auch mit vielen anderen Nationalitäten (Deutsche, Ungarn, Ruthenen, Kroaten, Juden, Roma) bewohnt, von denen – wenn wir den ungarischen Süden nicht in Betracht ziehen – die Deutschen den bedeutendsten Platz einnahmen, und zwar einerseits wegen ihres Anteils an der geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes und andererseits als Element, dessen Privilegien – die es von den ungarischen Königen bekam – die Entwicklung eines dichten Netzes von freien Städten ermöglichten. Man muss deshalb davon ausgehen, dass die Slowakei ein multikulturelles Land war und ist. Bis ins 19. Jahrhundert sprach und benützte die ganze Bevölkerung, auch und gerade die Intelligenz, im alltäglichen Leben mehrere Sprachen, darunter die lateinische (bis 1840 wurde sie in der Komitatsverwaltung als Amtssprache benützt), die deutsche, die ungarische und die slowakische Sprache. In den meisten Städten war die Amtssprache Deutsch und auch in den Schulen wurde neben Latein Deutsch unterrichtet.

2. Erste Begegnungen mit Süddeutschland

Die Slowakei war immer ein fester Bestandteil des Abendlandes und des deutschen Kulturraumes. Zum größten Teil wurde sie von den irisch-schottischen und fränkischen Missionaren hauptsächlich aus Salzburg und Passau christianisiert. Es ist kein Zufall, dass die erste Kirche im Gebiet der Slowakei in Neutra um 828 der Salzburger Erzbischof Adalram weihte und dass als erster Bischof von Neutra im Jahre 880 der schwäbische Benediktinermönch Wicing ernannt wurde. Nach der Gründung des ungarischen Staates um das Jahr 1000 wurden diese Verbindungen nicht unterbrochen. Die Frau des ersten ungarischen Königs Stephan I. war ja die bayerische Herzogin Gisela, die Schwester des späteren Kaisers Heinrich II. Der König und seine Frau stifteten mehrere Klöster, durch die die Bindung mit den deutschen Ländern erhalten geblieben ist. Die späteren ungarischen Könige festigten das Land, gaben ihm Gesetze, feste Verwaltung, erweiterten es vor allem nach Süden. Ihre Kontakte nach Deutschland, aber auch nach Polen und zu Byzanz öffneten den dortigen Kulturen und Künstlern die Tore. Für die Beziehungen mit den deutschen Ländern war die Vermählung des ungarischen Prin-

zen Andreas II. um 1200 mit Gertrud, der Tochter des Markgrafen von Istrien und Krain aus dem bayerischen Geschlecht der Andechs-Meranier, von großer Bedeutung. In den Jahren 1205-1235 war Andreas ungarischer König. Gertrud brachte einen großen Hof mit sich und ihre adeligen Hofleute bekamen bedeutende Güter in ganz Ungarn. Darunter waren auch ihre zwei Brüder. Der eine, Berthold, wurde Erzbischof von Kalocsa und später Patriarch von Aquileja, der andere, der Bamberger Bischof Ekbert, flüchtete zu ihr im Zusammenhang mit dem Verdacht, dass er sich an der Ermordung des Stauferkönigs Philipp in Bamberg beteiligt hatte. Er bekam große Ländereien in der Zips, und wegen ihm wurde sogar die Zipser Propstei gegründet. Nach seinem Verzicht auf diese Güter bekam sie eine Hofdame der Königin und ihr Bruder Adolf wurde Zipser Propst. Andreas II., der Vater der hl. Elisabeth von Thüringen, rief auch zahlreiche Kolonisten, vor allem aus Deutschland, ins Land, denen er und seine Nachfolger bedeutende Freiheiten und Privilegien erteilten. Schon früher waren die Bergstädte in der Mittel- und Ostslowakei durch deutsche Bergleute, die vielleicht aus Thüringen oder aus Tirol kamen, besiedelt. In diesem Zusammenhang bildeten sich in der Slowakei in den von Deutschen besiedelten Gebieten einige Kulturlandschaften heraus, die auch die Kultur und Kunst in anderen Teilen Oberungarns wesentlich beeinflussten. Es handelte sich vor allem um Pressburg und dessen Umgebung, um die mittelslowakischen Bergstädte, um Kaschau und um die Zips. Andreas II. regulierte durch seine "Goldene Bulle" vom Jahr 1222 auch die Stellung des ungarischen Landadels.

Die Entwicklung wurde durch den Mongolensturm im Jahre 1241 unterbrochen. Nach dem Abzug der Mongolen war das Land verwüstet, und die Eigentumsverhältnisse des Adels wurden unübersichtlich. Das alles regelte König Bela IV., der auch mehrere Stadtprivilegien verlieh beziehungsweise die alten erneuerte und die deutschen Kolonisten wesentlich förderte. Die Zipser Sachsen bekamen aber ihren großen Freiheitsbrief erst von seinem Nachfolger Stephan V. im Jahre 1271. Aufgrund dieser Privilegien entstand in der Zips ein sehr dichtes Netz von Freistädten, die nicht nur das wirtschaftliche Leben entwickelten, sondern auch zur bedeutendsten Kultur- und Kunstgegend Ungarns in den nachfolgenden Jahrhunderten geworden sind. Keinen geringen Einfluss hatte dabei z.B. die Bruderschaft der 24 königlichen Pfarrer, die seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis tief in die Reformation hinein sehr aktiv auf dem Gebiet der Kultur und Kunst gewirkt hat. Bela IV. schuf damit gute Voraussetzungen zur Entfaltung der Kultur. Er förderte auch den Bau von Burgen, oft nach Vorbildern aus dem Westen.

3. Die Politik als Vermittler der Kultur

Nach dem Aussterben des Geschlechtes der Arpaden im Jahr 1301 kam es zum Dynastiewechsel in Ungarn. Nach längeren Kämpfen wurde Karl Robert von Anjou als König angenommen (1308). Das neue Königsgeschlecht, das aus Neapel kam, war mehr nach Italien orientiert. Das verursachte einen riesigen Aufschwung der Wirtschaft, der zum großen Teil durch die freien Städte vermittelt wurde. Karl Robert förderte die Entwicklung der Städte, die sich zu bedeutenden Wirtschaftszentren entwickelten. Damit einher ging der Bau großer Kirchen, aber auch von Befestigungsanlagen und Rat- und Bürgerhäusern. Ebenso förderte Karl Robert den Bergbau und modernisierte das Finanzwesen (ungarische goldene Florene 1325), die Steuern usw., sodass man seine Regierung als Zeit eines kleinen Wirtschaftswunders in Ungarn bezeichnet. Das spiegelte sich auch in der Kunstentfaltung wider. In seine Fußstapfen trat auch sein Sohn Ludwig der Große (1342-1382), der nicht nur König von Ungarn, sondern ab 1370 auch König von Polen war. Er hinterließ ein großes, wirtschaftlich stabiles und kulturell blühendes Ungarn.

Kurz nach Ludwigs Tod kam der ungarische Thron in die Hände des Sohnes des deutschen Kaisers Karl IV., Sigismund von Luxemburg. Er war nicht nur ungarischer König, sondern eine Zeit auch König von Böhmen und deutscher Kaiser. Seine Regierung öffnete Ungarn wieder in vollem Ausmaß den mitteleuropäischen künstlerischen Strömungen. Da seine Zeit politisch und wirtschaftlich in Ungarn relativ stabil war, begann sich auch hier seit Anfang des 15. Jahrhunderts im großen Maße die gotische Kunst aus Mitteleuropa zu verbreiten. Diese Tendenz förderten auch seine Nachfolger, vor allem der König Matthias Hunyady-Corvinus, der in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts – auch infolge seiner Vermählung mit Beatrix von Neapel – die Kunst der Renaissance aus dem Süden nach Ungarn holte. In seiner Zeit entstand ein starkes kulturelles Zentrum an seiner Residenz in Ofen, die sich vor allem in der Architektur, aber auch in der Plastik bemerkbar machte. Es ist interessant, dass es neben der Renaissance auch zur Blüte der spätgotischen Architektur und Kunst gekommen ist. Diese Tendenz setzte sich auch unter der Herrschaft der Jagiellonen fort. Umso mehr, als man die 2. Hälfte des 15. und das erste Viertel des 16. Jahrhunderts als Zeit von ungeheurem wirtschaftlichen Wachstum bezeichnen kann.

Allmählich trat aber die Türkengefahr immer mehr in den Vordergrund. Die verlorene Schlacht bei Mohacs im Jahre 1526 und die Einnahme Ofens 1541 und Grans 1543 brachten nicht nur den Niedergang der ungarischen Wirtschaft mit sich, sondern teilten Ungarn in drei Teile, wobei der eigentliche ungarische Staat mit dem Gebiete Oberungarns, d.h. der heutigen Slowakei, fast identisch wurde. Kunst konnte sich nur noch mehr nördlich der Donau verbreiten. Auch da kam es infolge Reformation und Verarmung des Landes zur Stagnation. Die weiteren Jahrhunderte sind für die Verflechtung der süddeutschen mit der einheimischen Kunst wenig interessant. Sicher studierten zahlreiche Adels- und Bürgersöhne an den europäischen Universitäten. Es wurden die Universität in Tyrnau (1635) und Kaschau (1660) gegründet. Es gab zahlreiche Schulen, die unter deutschem Einfluss gute Schulordnungen und hohes Niveau hatten. Es entwickelte sich das Druckwesen, das Kunsthandwerk usw. Das Barock hatte aber nur wenig bedeutenden Einfluss, da das Land und auch die Kirche relativ arm waren. Man kann für die Barockzeit von einer Entwicklung, wie sie für das Ende des Mittelalters typisch war, kaum mehr sprechen.

4. Quellen der Kunst

Auf die Entwicklung der Kultur und Kunst in der Slowakei haben aber nicht nur die politischen Verhältnisse Einfluss gehabt. Bedeutsam waren auch die geografische Lage und die Naturverhältnisse. Im Südwesten fließt die Donau von Österreich und Süddeutschland her. Sie bildete im Altertum die Grenzlinie des römischen Reiches, sodass hier einige Reminiszenzen an die alte Kultur geblieben sind. Neutra war seit dem 9. Jahrhundert ein Fürstentum, zu dem praktisch ein großer Teil der Slowakei gehörte. Fast identisch mit dem Fürstentum verliefen auch die Grenzen der Graner (Esztergomer) Diözese, zu der auch fast die ganze Slowakei bis ins 18. Jahrhundert gehörte. Den Süden und Osten des Landes bilden meistens Ebenen, die schon sehr früh besiedelt waren. Die Slowakei ist aber in der Mitte durch Berge in einen nördlichen und südlichen Teil getrennt. Im Norden waren entlang der Waag und des Hornadtales bedeutende Wege des internationalen Verkehrs, die nicht nur den Osten mit der Donau und dem westlichen Teil Europas verbanden, sondern es gab auch Wege von Süden nach Norden. Die Berge der Slowakei sind reich an Erzen: Gold, Silber, Kupfer, Eisen wurden hier schon in vorgeschichtlicher Zeit abgebaut und verarbeitet. Auch die riesigen Wälder bildeten ein nicht geringes Vermögen der Städte und des Adels.

In der Kunst – hauptsächlich im Mittelalter – kann man verschiedene Einflüsse feststellen. Die meisten kamen aus Mitteleuropa und wurden durch das Donaubecken, durch Süddeutschland und Österreich vermittelt. Es gab aber auch Einflüsse aus dem Süden – aus Italien und dem Balkan – wie auch aus dem Norden, aus Polen. Wer waren ihre Vermittler?

Zu den ältesten von ihnen gehören die Klöster. Schon im 12. Jahrhundert gab es Benediktinerabteien in Zobor bei Neutra und in Sankt Benedikt. Das letztere kolonisierte das Land ringsum. Es besteht bis heute. Die Prämonstratenser gründeten das erste Kloster im Jahre 1135 in Bzovik, später in Leles, Josz und anderswo. Bedeutende Bauhütten hatten die Zisterzienser, die am Anfang des 13. Jahrhunderts aus Polen und Österreich kamen und Klöster in der Zips, in Bartfeld und bei Gran errichteten. In der Zips waren seit dem 14. Jahrhundert auch Kartäuser. Zu dieser Zeit verbreiteten sich auch die Franziskaner, Dominikaner, Augustiner und andere Orden. Viele von ihnen hatten großen Anteil an der Verbreitung der Kunst.

Für die Kunst waren ferner die Städte von größter Bedeutung. Seit 1238 bekamen sie ihre Privilegien (Tyrnau, Schemnitz, Karpfen, Altsohl), die ihnen freien Handel und freies Handwerk sicherten. Die meisten von ihnen wurden nach deutschem Recht gegründet, und ihre Einwohnerschaft bestand zum großen Teil aus deutschen Kolonisten. In die Zips sollen sie nach einer älteren Theorie aus dem Moselgebiet, nach den Forschungen von Professor Piirainen aber aus Bayern gekommen sein. Bei den Zipsern kann man zwar kaum annehmen, dass sie noch am Ende des 13. Jahrhunderts mit ihrer Urheimat familiäre Kontakte hatten, aber sie wanderten durch ganz Europa als Handels- oder Fuhrleute und Handwerker. Zwischen Pressburg und Wien gab es täglich intensive Wirtschaftskontakte, ebenso zwischen Leutschau und Krakau oder Leutschau und Breslau. Noch im 17. Jahrhundert unterhielten die Leutschauer Kaufleute intensive Beziehungen nicht nur mit Krakau oder Breslau, sondern auch mit Wien, Leipzig, Frankfurt und anderen Städten Mitteleuropas. Seit dem 15. Jahrhundert studierten viele Einwohner der Slowakei an europäischen Universitäten. In den Jahren 1433-1618 studierten in Prag mindestens 120 junge Leute aus der Slowakei. In Wien waren es in den Jahren 1377-1530 sogar 1.185 und in Krakau in den Jahren 1400-1526 etwa 900, davon alleine 120 aus Leutschau. So war der Gedankenaustausch wie auch der Austausch von Handwerkern nicht nur intensiv, sondern auch selbstverständlich.

Die Kontakte der Bergstädte mit anderen Bergstädten in Mitteleuropa waren immer intensiv, teilweise auch wegen des gemeinsamen Bergrechts. Wenn man die mittelslowakischen Bergstädte als Kulturzentren betrachtet, kann man ihre sehr engen Beziehungen mit Augsburg nicht außer Acht lassen. Im Jahr 1494 wurde zwischen der Familie Thurzo, die aus Leutschau stammte, und Jakob Fugger aus Augsburg ein Vertrag geschlossen, wodurch eine mit riesigem Kapital disponierende Handelsfirma, der Oberungarische Kupferhandel, zustande kam. Die Firma baute in den slowakischen Bergstädten Erze ab, verarbeitete sie und handelte mit Kupfer und Silber auf den Weltmärkten. Selbstverständlich hatte sie in Neusohl ihre Angestellten, denn der Transport der Erze und Metalle war bis 1527 sehr intensiv und dauerte dann noch mindestens bis 1543. So kamen mit dem Handel nicht nur Kapital, sondern auch Kunstideen und Künstler in die Mittelslowakei. Außerdem gab es hier auch Bergbauunternehmer, die aus Deutschland stammten (Königsberger) und sehr bedeutende Mäzene der hiesigen Kunst waren. Was den Adel anbelangt: zum großen Teil handelte es sich nur um den niederen Adel. Im 14. und 15. Jahrhundert gab es aber einige Familien vom Hochadel, die wesentlich zur Kunst in der Slowakei beigetragen haben (Rozgonyi in Pressburg, Zapolya in der Zips, in Trentschin und anderswo).

5. Die Architektur

Versuchen wir jetzt uns eine Übersicht über das Kunstgeschehen in der Slowakei im Mittelalter zu machen. Was die Architektur anbelangt, können wir sie am weitesten, bis ins 12. Jahrhundert zurück, verfolgen. Damals begannen die Könige die Verwaltung des Staates auszubauen, an deren Spitze die königlichen Komitate standen. Sie verwalteten auch den königlichen Boden. Bis Ende des 12. Jahrhunderts waren noch 75% von Grund und Boden im Besitz der Könige. Es entstanden Komitatsburgen nicht nur in Pressburg und Neutra, sondern, wie es die jüngsten Forschungsergebnisse bezeugen, auch im Norden, z. B. in der Zips. Es waren meistens nur Wohn- und Verteidigungstürme, die aber in ihren Formen oft an die rheinischen Bergfriede anknüpften. Die Architektur entfaltete sich vor allem in der Umgebung von Neutra und im Süden der Slowakei. Bedeutend waren die dreischiffigen Basiliken ohne Querschiff der Benediktiner in St. Benedikt am Gran (siehe Abbildung 1, S.77) oder der Prämonstratenser in Bzovík mit einem oder zwei Türmen. An ihnen sieht man neben der byzantinischen Tradition auch die Einflüsse westeuropäischer und norditalienischer Kunst. Bei den Adelshöfen entstanden zahlreiche einschiffige Herrenkirchen. Typisch für sie waren geringe Abmessungen, Einfachheit der Formen, kleine Öffnungen für Fenster und Türen, halbkreisförmige Apsiden und Herrschaftsemporen an den Westseiten (Drážovce, Párovce). Sie entsprachen den Verhältnissen im Donaugebiet und wurden durch die Architektur Bayerns und Böhmens beeinflusst. Außerdem gibt es eine ganze Reihe von Zentralbauten. Meistens sind es Rotunden mit einer hufeisenförmigen Apsis – z.B. die Burgkirche in Skalitz, Pressburg und die Kirche von Dechtice bei Tyrnau (siehe Abbildung 2, S.77). Als Vorbild konnten ihnen die österreichischen Karner dienen. In diese Zeit reicht wahrscheinlich auch die Kirche in Hrost an der Hornad mit einem Turm und vier anschließenden Apsiden. Diese Form könnte man in die karolingische Zeit zurückführen. In der südwestlichen Slowakei baute man wegen Steinmangels auch Backsteinbauten aus Ziegeln (Dreischiffige Kirche in Diakovce).

Die Blütezeit der romanischen Architektur in der Slowakei fiel aber in die ersten zwei Drittel des 13. Jahrhunderts, in die Zeit, als sich in Europa schon die Gotik durchsetzte. Hier sieht man um die Mitte des Jahrhunderts schon gotische Einflüsse, und so entsteht etwas, das man Übergangsstil nennt. Er dringt aus dem österreichischen Donaugebiet ein. Den Ansporn dazu gab Andreas II. durch die Förderung der deutschen Kolonisation wie auch des deutschen Adels, der mit seiner Frau nach Ungarn kam. In der Mittelslowakei blühen die Bergstädte auf und viele Deutsche besiedeln den Nordosten und Osten des Landes, vor allem die Zips. Es entstehen Städte, zu deren Privilegien auch die freie Pfarrerwahl gehört. So baut sich jede Stadt eine angemessene Kirche.

Zum Unterschied von früher bekommt der Chor schon ein Rippengewölbe, obwohl das Schiff oft noch eine flache Holzdecke hat. Auch viele Burgen werden gebaut oder umgebaut, vor allem nach dem Mongolensturm. Das schönste Beispiel ist der romanische Teil der Zipser Burg (siehe Abbildung 11, S.82), an dessen Bau sich wahrscheinlich auch italienische Steinmetzen beteiligt haben. Auch die Pröpste bauen sich ihre Kirchen. Am besten ist der romanische Teil der Propsteikirche in der Zips erhalten geblieben. Da die ersten Pröpste aus der Umgebung von Bamberg kommen, überraschen die Einflüsse vom Bamberger Übergangsstil nicht. Schürer und Wiese weisen darauf hin, dass hier eine Zipser Hütte entstanden ist, die einen neuen Typus, der eine Zusammenschmelzung des Mitteldeutschen mit den Resten des Hirsauer Typus bedeutet. Als ältestes Bauwerk dieser Epoche in der Mittelslowakei werden die Marienkirche in Schemnitz und weitere Kirchen in der Umgebung dieser Bergstadt genannt, an denen berufsmäßige Steinmetzen arbeiteten, die im Sinne der burgundisch-zisterziensischen Baugesinnung geschult waren. Die Dominikaner bauten in Schemnitz die Nikolauskirche und wirkten auch auf den Bau der Kirchen in Karpfen, Saxendorf und an-

derswo ein. Ein typisches Beispiel kleiner Herrenkirchen im Übergangsstil ist die Kirche in Sigra in der Zips, die in den Jahren 1245-1275 gebaut wurde. Mehrere der erwähnten Bauten sind Höhepunkte romanischer Architektur in der Slowakei.

Die Gotik setzte sich in der Architektur in den Siebzigerjahren des 13. Jahrhunderts durch und kulminierte im 15. Jahrhundert und am Anfang des 16. Jahrhunderts. Am Ende des 13. Jahrhunderts festigten sich rechtlich und wirtschaftlich die Städte. Sie befestigten sich durch den Bau von starken Stadtmauern mit Toren und Basteien. Die Bergbaustädte Neusohl, Schemnitz und Kremnitz bauten Stadtburgen zum Schutz von Gold und Silber, das sie in ihren Bergwerken förderten. Es entwickelten sich die Grundrisse der Hauptplätze der Städte entweder rechteckig wie in Leutschau, Bartfeld oder linsenförmig wie in Kaschau (siehe Abbildungen 3 und 4, S.78), Eperies sowie in Kleinzeben. Die Hauptplätze wurden von mächtigen Bürgerhäusern gesäumt, von denen viele noch stehen (z.B. das Leutschauer Haus in Kaschau, siehe Abbildung 5, S.79). Es entstanden auch öffentliche Gebäude, vor allem Rathäuser und Hospitäler. In vielen Städten kam es schon im 14. Jahrhundert zum Umbau der Pfarrkirchen. Vor allem die spätgotischen Bauten erreichten hohe künstlerische Qualität. Sie waren im Sinne der hoch entwickelten Donaugotik gebaut, die an die Prager Schule Peter Parlers anknüpfte. Bedeutend war der Einfluss der Wiener Bauhütten, vor allem auf Pressburg. Diese Stadt war ein Zentrum, das der gotischen Kunst eine weite Ausstrahlung gab. Typisch für die dortige Architektur war die enge Zusammenarbeit mit den Wiener Bauhütten und Meistern. Schon bald nach der Erlangung der Stadtrechte im Jahre 1291 fing die Stadt mit dem Umbau der bisher romanischen Pfarrkirche an. Der Dom aus dem 14. Jahrhundert wurde aber durch einen Brand zerstört, deshalb wurde er (die Martinskirche) in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts umgebaut (siehe Abbildung 6, S.79). Das elegante Kreuz- und Netzgewölbe wurde nach den Plänen des Wiener Architekten Hans Puchsbaum gleichzeitig mit seinen Werken am Stephansdom in Wien und an der Pfarrkirche in Speyer ausgeführt. Nach der Einweihung der Kirche im Jahre 1452 wurde noch der Chor neu gebaut (1461-1497). Pressburg hatte aber auch andere gotische Kirchen und Gebäude, vor allem die Klöster und Kirchen der Klarissinnen und der Minoriten. Zur Minoritenkirche wurde in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts eine doppelgeschossige Begräbniskapelle nach dem Vorbild der Sainte Chapelle in Paris angebaut. Die Stadt bekam auch ein gotisches Rathaus. Die Burg über der Stadt bestand schon seit dem 9. Jahrhundert, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ließ sie König Sigismund als seine Residenz umbauen. Im quadratischen Kastell ließ er 1431-1437 seinen Palast durch die Bauhütte des Meisters Konrad aus Erling errichten.

Der größte und künstlerisch bedeutendste Kirchenbau in der östlichen Peripherie des Gotischen Europa entstand in Kaschau. Ursprünglich war da eine einschiffige St.-Elisabeth-Kirche mit polygonalem Chor aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Inzwischen entwickelte sich die Stadt zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Zentrum. Die alte Kirche war um 1380 abgebrannt, und die Stadt fing mit Unterstützung des Papstes (1402) und des Königs Sigismund mit dem Bau einer mächtigen fünfschiffigen Basilika an (siehe Abbildung 7, S.80). Zuerst kamen die äußeren Mauern und die zwei Türme. Als Muster diente die Kapitelkirche in Xanten. Inzwischen baute man neben der Basilika eine andere Kirche, die schon um 1400 fertig war. Dann kam es zur Abänderung des ursprünglichen Planes der Basilika im Sinne der neuen künstlerischen Bestrebungen um einen einheitlichen Innenraum. Die neue Bauhütte baute deshalb ein mächtiges Querschiff hinein mit dazugehörigen drei großen Portalen. Gerade bei den Portalen sieht man, dass der Baumeister den Stil der böhmischen Parlerischen Bauhütten zum Vorbild nahm. Der kam aber nicht unmittelbar von Böhmen nach Kaschau, sondern durch Deutschland (Nürnberg – St. Sebald, Augsburg, Frankfurt am Main) und Polen (Marienkirche in Kazimierz). Der Bau dauerte praktisch das ganze 15. Jahrhundert und wurde nicht ganz vollendet (ein Turm blieb Torso). Einer der bedeutenden Baumeister der Kathed-

rale war Meister Stephan aus Kaschau, der auch in Bartfeld gearbeitet hat. Außer der Elisabethkirche gab es in Kaschau mehrere gotische Kirchen. Die älteste ist die Dominikanerkirche, die um 1290 im Stil der schlesischen Gotik gebaut wurde.

Der Bergbau in den mittelslowakischen Bergstädten erlebte im 15. Jahrhundert eine Konjunktur. Seine enge Verbundenheit mit den deutschen Ländern war nicht nur durch die Thurzo-Fugger-Gesellschaft gegeben, sondern viele große Eigentümer der Bergwerke kamen auch aus Deutschland. Typisch für die bedeutenden Bergstädte war der Bau von Stadtfestungen, deren Mittelpunkt die Pfarrkirche bildete. Ihre Aufgabe lag nicht nur im Schutz der Metalle und der königlichen Kameralämter, sondern auch in der Abwehr gegen die Türkengefahr, die vom 16.-17. Jahrhundert sehr akut war. In den Bergstädten überwog anfangs der Einfluss der Wiener Bauhütten, später wurde er durch den Einfluss aus Bayern und Schwaben ersetzt. Zu den interessantesten und wertvollsten Bauten gehört die Katharinen-Kirche in Kremnitz. Sie hatte zwei Bauetappen: In der ersten anfangs des 15. Jahrhunderts baute man ein Doppelschiff, dessen Gewölbe man auf den Meister Michael Chnab und sein Werk in der Kirche Maria am Gestade in Wien zurückführen kann. Am Ende des Jahrhunderts baute man den Chor dazu, wo die Einflüsse der österreichischen und schwäbischen Spätgotik zu identifizieren sind. Das Gewölbe des Chores steht dem Gewölbe der Margarethen-Kapelle der Peterkirche in Salzburg nahe. Auch in Schemnitz baute man zwei bedeutende gotische Kirchen, und die Marienkirche wurde in den Jahren 1493-1515 radikal umgebaut. Auch hier sind Einflüsse der süddeutschen und donauländischen Architektur erkennbar. Dasselbe kann man beim großen Umbau der romanischen Pfarrkirche in Neusohl konstatieren, wo am Anfang der Einfluss von Wien dominiert, später das Donauland. Am Anfang des 16. Jahrhunderts schließlich überwiegen schwäbische Einflüsse. Die erwähnten Bergstädte strahlten mit ihrem Einfluss auch auf die breite Umgebung aus, wo oft auch bedeutende gotische Bauwerke entstanden (Saxendorf, Königsberg). In diese Zeit fällt auch der Bau der Burg in Altsohl. In den Jahren 1370-1382 vom König Ludwig als Jagdschloss nach dem Muster italienischer castelli errichtet, wurde es 1490-1510 von Johann Thurzo in ein Renaissance-Schloss mit gotischer Burgkapelle verwandelt.

In der Zips wurden im 14. Jahrhundert mehrere Hallenkirchen gebaut, viele unter dem Einfluss der unter westfalen-hessener Einfluss stehenden Minoriten-Bauhütte (Leutschau: Pfarr- und Minoritenkirche und Kloster, Zipser Neudorf, Göllnitz). Doch zugrunde liegt die Kunst Peter Parlers, durch Breslau vermittelt. Am Anfang des 15. Jahrhunderts kamen die Einflüsse Krakaus wieder zur Geltung. Unter schlesischem Einfluss kam es in den Jahren 1380-1430 zum inneren Umbau zahlreicher kleiner Stadt- und Dorfkirchen. Die flachen Decken ihrer Schiffe wurden eingewölbt. Um das Gewölbe tragen zu können, werden in ihre Mitte ein oder mehrere Pfeiler gebaut. So kommt es zu einer ganzen Reihe von zweischiffigen Kirchen, die sich dann in Schlesien weiterzieht. In den 40-er Jahren des 15. Jahrhunderts kam es zu Einwölbungen mehrerer älterer Kirchen mit einem Neztgewölbe, das man dem Einfluss an Wien orientierter Bauhütten zuschreibt, so wie in Wallendorf. Der Stil wird auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts weitergeführt. Am schönsten sieht man das beim Bau und der Einwölbung der zweistöckigen Zapolya-Begräbnis-Kapelle in Donnersmarck (siehe Abbildung 12, S.82), die nach den Plänen des Architekten des Wiener Stephansdoms, Puchsbaum, gebaut wurde.

In diese Reihe gehört auch der Umbau der Propsteikirche St. Martin im Zipser Kapitel und der dazugebauten Zapolya-Kapelle. Obwohl die Adelsfamilie Zapolya auch den Neubau der Hl.-Kreuz-Kirche in Kesmark gefördert hat, setzt man hier die Tätigkeit einer Zipser Bauhütte, die unter dem Einfluss des Donautals steht, voraus. Zapolya baute in Kesmark auch eine Burg, die aber schon mehr zur Renaissance neigt.

Die Kaschauer Bauhütten haben auch unmittelbaren Einfluss auf den Bau der Pfarrkirche in Bartfeld im 15. Jahrhundert gehabt – es wird dort der Steinmetz Stephan von Kaschau genannt – und der Nikolaus-Kirche in Eperies. Dort kennen wir den Baumeister Hans nach 1500. Den Turm der Bartfelder Kirche beendete Franklin Stemasek aus Ansbach in Franken. Ein bedeutendes Bauwerk, das schon im Renaissance-Stil Anfang des 16. Jahrhunderts gebaut worden ist, ist das Rathaus von Bartfeld.

Hier sind italienische Einflüsse spürbar. Zwischen den Mittelslowakischen und Zipser Bauhütten steht die stilistisch sehr reine Klosterkirche im Liptauer Dorf Okolicné. Die dreischiffige Halle mit dem Chor geht von der donauländischen Tradition aus.

6. Die Wandmalerei

In Europa fast unbekannt ist die relativ reiche Wandmalerei der Slowakei. Sie ist auf drei Gebiete der Nordslowakei konzentriert, auf die Zips, südlich davon auf Gömör und westlich davon auf die Liptau. Hier befinden sich mehr als 100 Wandmalereien verschiedenen künstlerischen Wertes, aber ihre Zahl steigt fast jährlich durch Funde neuer Gemälde. Die Wandmalereien schmücken zum größten Teil kleine Dorfkirchen, aber wir finden sie auch in Städten, wie z.B. in Leutschau, Kaschau, Schittnik oder Pudlein. Nur wenige stammen aus dem 13. Jahrhundert (Šivetice), die meisten sind im 14. Jahrhundert entstanden. Dann wurden sie allmählich durch die Tafelmalereien verdrängt. Ihre Motive sind verschieden: Gott und die Dreifaltigkeit, Heiligenlegenden, Jüngstes Gericht, Begebenheiten aus dem Leben Mariens, moralische Exempel, oft kommt die Ladislaus-Legende vor, in der der König Ladislaus mit einem kumanischen Fürsten um seine Braut kämpft. Allgemein kann man sagen, dass mindestens bis Mitte des 14. Jahrhunderts der italienisch-byzantinische Einfluss für sie ausschlaggebend war, später werden auch böhmische und österreichische Elemente sichtbar. Seit Ende des 14. Jahrhunderts finden die Wandmalereien immer mehr Inspiration in der Tafelmalerei, oder sie werden nach europäischen Holzschnitten gemalt. Jedenfalls gibt es hier auch einheimische Tendenzen. Man nimmt an, dass ihre Meister nicht nur wandernde Maler waren, sondern dass es auch einige Malerwerkstätten in der Zips oder in Gömör gab, die sich der Wandmalerei in der Umgebung widmeten. Zu den bedeutendsten Wandmalereien gehören die in der Kirche zu Schittnik, das jüngste Gericht und die moralisierenden Darstellungen von Leutschau – da wirkt böhmischer und österreichischer Einfluss. Ferner sind zu erwähnen das mystische Kreuz aus Sığra, die Ladislaus-Legende aus Großblomnitz (siehe Abbildung 13, S.83) und die Auferstehung Christi in Kaschau, die an das Werk von Thomas von Klausenburg und die Schutzmantelmadonna im Dom zu Gurk erinnert.

7. Die gotischen Flügelaltäre

Wenn die gotische Architektur und Wandmalerei zum europäischen Durchschnitt gehören, kann man das für die Tafelmalerei und die Schnitzwerke nicht sagen. Beide finden wir auf den Altären, von denen bisher aus der Slowakei 116 komplett registriert sind. Die meisten sind an ihren ursprünglichen Plätzen, nur wenige befinden sich in slowakischen und ungarischen Museen. Ausschlaggebend ist aber nicht ihre Zahl, sondern der hohe künstlerische Wert vieler von ihnen, der dem europäischen Niveau nicht nur entspricht, sondern teilweise auch zu dessen Spitzenwerken gehört. Die Meister der Altäre arbeiteten meistens in Werkstätten in den Städten, viele von ihnen haben aber die Kunst anderswo in Europa gelernt, und auch viele ausländische Meister haben sich hier angesiedelt. So kann man in ihren Werken verschiedene

Einflüsse spüren. Da die Tafelmalerei mit der Plastik eng zusammenhängt, werden wir sie gemeinsam behandeln.

Komplette Altäre sind meistens nur ab ca. 1450 erhalten geblieben. Aus älterer Zeit stammen aber doch einige bedeutende Tafelmalereien. In der Tafelmalerei vor 1400 überwiegt der böhmische Einfluss, wie man das z.B. an einem Tafelbild aus Poniky sehen kann. Um die Wende des 15. Jahrhunderts kommt zur böhmischen Anregung der Kunst auch Österreichisches und Deutsches. Man sieht das im Triptychon von Leutschau, an dem man einen Niederschlag der von internationalen Strömungen gestalteten Wiener Malerei erkennen kann. Diese Einflüsse sieht man auch am Werk von Thomas von Klausenburg, hauptsächlich an seinen Altartafeln von St. Benedikt. Von der direkten Verbindung zu dem Meister des Tucheraltars in Nürnberg zeugt das um 1450 gemalte Bild "Der Tod Mariens" aus Donnersmarck in der Zips. In derselben Zeit wirkte in der Zips ein Meister aus Matzdorf, dessen Wirkungsfeld sich auf breitere Gebiete der Slowakei und Polens erstreckte. Er wurde von der schlesischen Malerei beeinflusst.

Widmen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit den Altären. Ihre Vielfalt ermöglicht uns nicht, sich mit ihnen eingehender zu befassen. Deshalb greifen wir nur einige bedeutende Werke heraus. Auch hier gab es mehrere Kunstzentren, deren Tätigkeit weit ausstrahlte. Aus Pressburg sind relativ wenig Altäre und Plastiken erhalten geblieben. In ihnen sieht man aber den gewaltigen Einfluss von Wien, vor allem des Meisters Nicolas Gerhaert, der in den Jahren 1467-1473 in Wiener Neustadt wirkte. Nach Pressburg kamen Bildschnitzer, die von ihm oder in seiner Umgebung geschult worden waren. Am besten sieht man das am Relief der Geburt Christi aus Galgoc, das ursprünglich höchstwahrscheinlich auf einem Altar im Martinsdom von Pressburg stand. Analogien findet man da zu Gerhaerds Grabtafel für Kaiser Friedrich III. und zur Verkündigung in der Wiener Hofkapelle. Der Einfluss von Gerhaert ging dann weiter durch die Bergstädte bis nach Kaschau. Ein bedeutendes Werk der Renaissance ist der Hochaltar in St. Georgen bei Pressburg (1525-1530), wo schon der Stil der Bildhauerei der Donauschule spürbar ist (siehe Abbildung 8, S.80).

Zu den reichsten Gebieten der Slowakei gehörten die oberungarischen (mittelslowakischen) Bergstädte. Der Bergbau und der Handel mit Edelmetallen (Gold, Silber, Kupfer) brachten den Städten nicht nur Geld, sondern auch internationale Beziehungen. Leider ist von der Fülle der mittelalterlichen Altäre – im Gegensatz zur Architektur – nur ein kleiner Bruchteil erhalten geblieben, aber auch der zeugt vom hohen Niveau der dortigen Kunst. Zu den Bergstädten gehörte indirekt auch die Benediktinerabtei St. Benedikt. Hier wirkte in den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts ein Bildschnitzer, der den dortigen Hochaltar fertigte. Davon sind nur einige Figuren erhalten geblieben, aber an ihnen kann man enge Beziehungen zum Wiener Bildhauer Jakob Kaschauer und zu einigen Plastiken des Wiener Doms feststellen. Zu den Werken dieses Künstlers wird auch der Vir-dolorum-Altar in Leutschau gerechnet. Auch die Plastiken in Kremnitz und dessen Umgebung (Pukanz, Lúcky) haben Merkmale, die an Jakob Kaschauer und an den Einfluss der nachgerhaertischen Wiener Spätgotik erinnern, wie auch in Schemnitz. Hier dominiert nach 1500 die Tafelmalerei. Die sechs Gemälde des Meisters M. S. gehören zu den schönsten Tafelbildern Ungarns im 16. Jahrhundert. In der Entfaltung des Talents dieses Meisters spielten die Donauschule und die Kunst Dürers gleichfalls eine Rolle. Mit der Donauschule kam die Vorliebe für Landschaftsdarstellung, die neuen Elemente der Kunst dieses Meisters dürften von Dürer herkommen. Der Meister M. S. machte die Bergstädte zum Zentrum der dortigen Tafelmalerei im 16. Jahrhundert. In Neusohl dagegen kreuzten sich die Einwirkungen der Kunst aus Wien, Süddeutschland und Krakau. Krakauer Einflüsse von Veit Stoss sieht man an den Steinskulpturen des Ölbergs und den Konsolen der Barbara-Kapelle. Sie stehen auch der Grafik Cranachs und den Werken Altdorfers nahe. In der genannten Ka-

pelle befindet sich ein großer Barbara-Altar, der in vieler Hinsicht dem Werk von Meister Paul von Leutschau nahe steht. Es wird sogar angenommen, dass dieser den Altar verfertigt hat. An ihm sind auch Einflüsse der Donauländischen Kunst sichtbar, genauso wie am Marienaltod-Altar im nahen Dorf Ocová.

Ganz im Osten der Slowakei liegt Kaschau als der östlichste Ausläufer der abendländischen Kunst in der Slowakei. Den Wert Kaschaus für die gotische Kunst beweist nicht nur der mächtige Dom, sondern auch der im Dom erhaltene Hochaltar der hl. Elisabeth (siehe Abbildung 14, S.83). In Kaschau begann ein Wettbewerb um die Größe und den Wert des Hochaltars mit den Städten Krakau und Leutschau, die durch den Handel eng miteinander verknüpft waren. Die Stadt Kaschau begann den Wettstreit, als sie sich in den Jahren 1474-1477 einen fast 13 m hohen Altar zulegte. Darauf bestellte Krakau bei Veit Stoss einen tatsächlich 13 m hohen Altar (siehe Abbildung 9, S.81), der den Kaschauer durch die Fülle der Plastiken übertraf. Als letzte Stadt wetteiferte Leutschau mit einem Altar, der die vorigen um mehr als fünf Meter überragte (siehe Abbildung 10, S.81). Der Kaschauer Altar hat im Schrein drei Plastiken – die Madonna (2,6m), die biblische Elisabeth und Elisabeth von Thüringen (1,80m). Er hat zwei Paare von Flügeln, die man auf dreierlei Art schließen kann. Mit seinen 48 gemalten Tafeln gilt der Kaschauer Altar als die umfangreichste und hervorragendste Schöpfung der Malerei seiner Zeit. In geöffnetem Zustand stellt er die Legende der hl. Elisabeth in 12 Gemälden dar. In der ersten Wandlung ist die Passion Christi in 24 Tafeln ausführlich dargestellt, und in der zweiten finden wir 12 Szenen des Marienlebens, den Adventzyklus gezeigt. Was die drei Hauptfiguren anbelangt, muss man sie unbedingt mit den Hauptwerken von Nicolaus Gerhaert in Wien (Relief Kaiser Friedrichs III., Verkündigung in der Wiener Hofkapelle) in Verbindung setzen. Die ältere Kunstgeschichte hat in ihnen schwäbische Einflüsse entdeckt. Parallelen kann man auch zu mehreren Plastiken im Wiener Stephansdom ziehen. Es gibt da also eine enge Verbindung mit der Wiener Kunst, die durch Pressburg und vielleicht auch durch Ofen vermittelt wurde. Die Tafeln sind in einer Kaschauer Werkstatt entstanden, wahrscheinlich durch drei Maler. In der Stilbildung ist Interesse an den Errungenschaften der niederländischen Malerei festzustellen. Die Wirkung der Kaschauer Werkstatt setzte sich auch in anderen Städten der Ostslowakei, vor allem in Bartfeld, durch.

Bartfeld, dicht an der polnischen Grenze gelegen, hat in seiner Kirche 11 komplette gotische Flügelaltäre und mehrere Plastiken aus den Jahren 1460-1510. Hier kreuzten sich aber Einflüsse aus Krakau noch vor der Ankunft von Veit Stoss (der nur fragmentarisch erhaltene Hochaltar ist in Krakau oder Neu-Sandec entstanden), von Kaschau, aber auch von der Zips. Genauso war die Lage in Eperies, dessen Hochaltar ein Kaschauer Meister Johan Weis verfertigen sollte. Die Einflüsse von Krakau, Schlesien und der Werkstatt Meister Pauls von Leutschau sind auch in Kleinzeben spürbar.

Eine Schatzkammer der mittelalterlichen Maler- und Bildhauerkunst ist die Zips. Von den 116 Altären stammt die Hälfte – 58 – aus der Zips. Es handelt sich meistens um spätgotische Werke, die teilweise von Wien, mehr aus Schlesien, Krakau und aus Süddeutschland, beeinflusst waren. Das bedeutendste künstlerische Zentrum der Zips war ihre Hauptstadt Leutschau. Es lag nicht in der Peripherie zu einem anderen Zentrum wie z.B. Pressburg zu Wien. Da gab es eine ununterbrochene künstlerische Tradition seit dem 14. Jahrhundert. Aus dieser Zeit existieren in der Jakobskirche Skulpturen aus den 70-er Jahren des 14. Jahrhunderts, die der spätgotische Bildhauer Meister Paul von Leutschau in seine Werke eingebaut hat (12 Apostel, hl. Nikolaus). Um 1460 arbeitete hier eine Werkstatt im Sinne der schlesischen und Multscher-Tradition, aber auch Wiener Einflüsse sind sichtbar (Katharina-Altar, Marienaltar in Georgenberg). Um 1480 wirkte hier der Meister des Vir-dolorum-Altars, der in St. Benedikt geschult wurde und unter dem Einfluss der schlesischen Kunst stand.

Auch an seinen Werken sieht man Multschers Einfluss. Bei fast allen Arbeiten vom Ende des 15. Jahrhunderts kommen die künstlerischen Prinzipien des Gerhaert-Kreises immer mehr zum Vorschein. Damals besteht in Leutschau eine ausgedehnte Produktion für die Zips, aber auch für andere Regionen der Ost- und Mittelslowakei, in der sich einheimische Tradition mit modernen Strömungen, die auf verschiedenen Wegen nach Leutschau gekommen waren, mischen. Nicht unbedeutend war auch der Einfluss von Veit Stoss, der in dieser Zeit in Krakau gewirkt hat.

8. Paul Schnitzer von Leutschau

Meister Paul von Leutschau ist kurz nach 1500 in die Stadt gekommen, hat hier geheiratet und eine große Werkstatt eröffnet, in der viele spätgotische Altäre entstanden sind. Es entstand der bedeutendste Schulkreis der Slowakei, aus dem zahlreiche Schüler kamen. Paul lebte und wirkte bis zu seinem Tod um 1540 in Leutschau. In der Literatur wird er oft als Lehrling von Veit Stoss bezeichnet. Da beide fast gleichaltrig waren, ist das kaum möglich. Man kann aber nicht ausschließen, dass er einige Zeit bei Stoss in Nürnberg oder Krakau als Geselle gearbeitet hat. Die genaue Kenntnis mehrerer Werke von Stoss und des Nürnberger Umkreises sind an seinem Werk klar sichtbar (hl. Rochus – hl. Jakob, Krakauer Madonna – Leutschauer kniende Madonna, der Schwabacher Altar). Paul kannte bestimmt auch Süddeutschland und Österreich. Das Retabel seines Hochaltars in Leutschau steht dem Kefermarkter Altar von Kriechbaum oder Pachers Altar in St. Wolfgang nahe. Bei seiner Arbeit hat er sehr oft Vorlagen von Schongauer, Stoss, Dürer und anderen Nürnberger Künstlern benützt. Aber auch die nachgerhaertischen Einflüsse aus Wiener Neustadt und Wien sind in seinem Werk nicht gering.

Sein Hauptwerk, der Jakob-Altar in Leutschau, mit seiner Höhe von 18,62 m der höchste gotische Altar überhaupt, ist ein Werk eindeutiger künstlerischer Konzeption, und seine Architektur, die Schnitzer- und Malerwerke bilden ein perfektes Kunstbild (siehe Abbildung 10, S.81). Man kann sagen, dass hier neben der Perfektion in der Schnitzer- und Malerarbeit die vollkommene Architektur samt ihrer gefühlvollen Eingliederung in die Architektur des Kirchenchores dominierend ist. Großartig ist die Harmonie der einzelnen Teile dieses überdimensionalen Flügelaltars. Er ist in den Jahren 1508 bis 1517 entstanden. Der Altarschrein ist dreidimensional nach architektonischen Prinzipien gestaltet. Auch die Ausstattung des Altars mit drei überlebensgroßen Figuren (die Madonna 2,50 m), mit Reliefs mit dem mächtigen Fialenaufsatz, mit perfekt gemalten Tafelbildern und fein ausgearbeiteten Ornamenten, ist einzigartig. Typisch für Paul ist auch die in sich geschlossene Ikonografie. Die Autoren der Tafelbilder haben als Vorlagen Holzschnitte von Lucas Cranach d.Ä. und Hans Schäufelein benützt. Pauls Figuren verkörpern das Schönheitsideal der Spätgotik. Im Gegensatz zur Dynamik von Stoss sind sie manieristisch ruhig und sehr elegant und würdig. Beeindruckend ist das Letzte Abendmal in der Predella, das demselben Motiv in der Predella des Schwabacher Altars sehr nahe steht.

Paul war aber auch der Geist der Renaissance nicht fremd. Er ist Urheber zweier Renaissance-Altäre in derselben Kirche, wobei der Johannes-Altar, dessen Stifter im Jahre 1520 Johannes Henckel war, ein bedeutendes Werk der Renaissance darstellt. Pauls Altäre und Plastiken sind in der Zips und in den anliegenden Regionen verbreitet und bilden einen der Höhepunkte und zugleich den Ausklang der europäischen Spätgotik. Wenn wir heute von einem einheitlichen Europa sprechen, haben wir nichts erfunden. Kunst und Kultur sind beste Beweise dafür, dass Europa immer eine geistige und auch wirtschaftliche Einheit gewesen ist.

Literatur

- Biathová, K.: Maliarske prejavy stredovekého Liptova, Bratislava 1983.
- Buran, D.: Studien zur Wandmalerei um 1400 in der Slowakei, Berlin 2002.
- Cidlinská, L.: Gotické krídlové oltáre na Slovensku, Bratislava 1989.
- Dvoráková, V.: Živý kríž v Žehre, in: Monumentorum Tutela. Ochrana pamiatok, 5, 1969, S.221-305.
- Dvoráková, V./Krása, J./Stejskal, K.: Stredoveká nástenná malba na Slovensku, Bratislava 1978.
- Homolka, J.: Gotická plastika na Slovensku, Bratislava 1972.
- Juck, L.: Výsady miest a mesteciek na Slovensku I, Bratislava 1984.
- Kahoun, K.: Neskorogotická architektúra na Slovensku staviteľia východného okruhu, Bratislava 1973.
- Lichner, J.: Kunstdenkmäler der Tschechoslowakei und Slowakei, Leipzig 1979.
- Mencl, V.: Gotická architektúra Košíc, in: Vlastivedný casopis, XV, 1066, Nr.1, S.3-25.
- Mencl, V.: Stredoveká architektúra na Slovensku, Praha-Prešov 1937.
- Radocsay, D.: A középkori Magyarországi táblaképek, Budapest 1955.
- Radocsay, D.: Wandgemälde im mittelalterlichen Ungarn, Budapest 1977.
- Rhode, G.: Tausend Jahre Nachbarschaft. Deutsche in Südosteuropa, München 1981.
- Schürer, O., Wiese, E.: Deutsche Kunst in der Zips, Brünn/Wien/Leipzig 1938.
- Šášky, L.: Kunstdenkmäler in der Slowakei, Bratislava 1988.
- Togner, M.: Stredoveká nástenná malba na Slovensku, Bratislava 1988.
- Togner, M.: Stredoveká nástenná malba v Gemeri, Bratislava 1989.
- Žáry, J.: Dvojlodové kostoly na Spiši, Bratislava 1986.



Abb. 1: Dreischiffige Basilika der Benediktiner in St. Benedikt am Gran (Foto: privat)



Abb. 2: Kirche von Dechtice bei Tyrnau (Foto: A. Szénássy)



Abb. 3: Hauptplatz von Leutschau

(Foto: L. Jiroušek)



Abb. 4: Hauptplatz von Kaschau

(Foto: privat)



Abb. 5: Leutschauer Haus in Kaschau

(Foto: privat)



Abb. 6: Martinskirche in Pressburg

(Foto: privat)

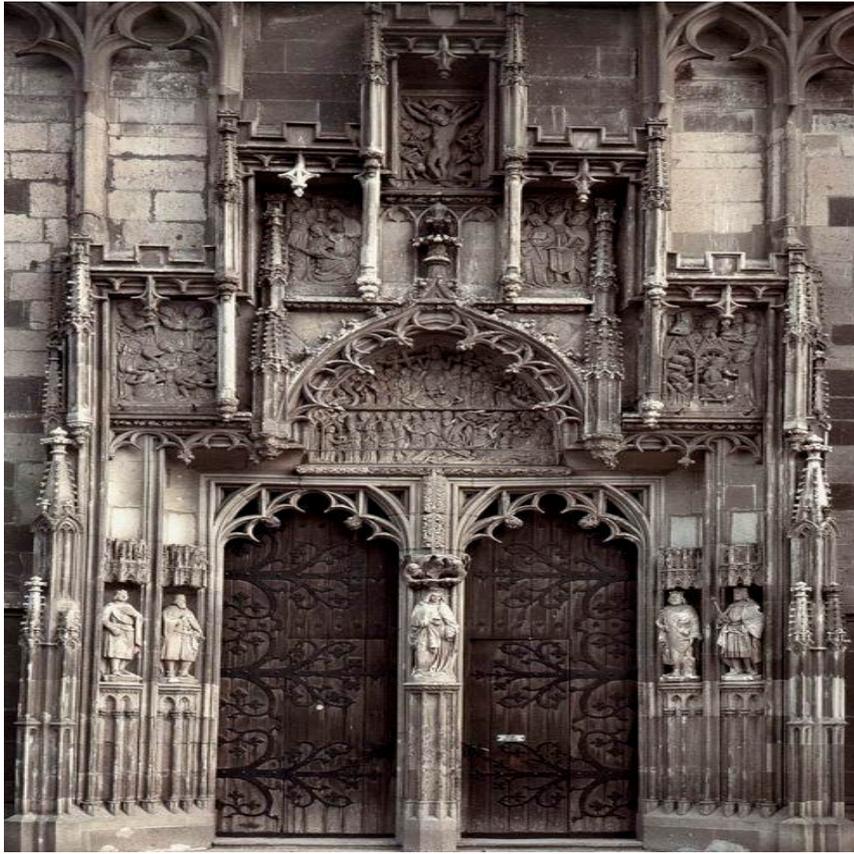


Abb. 7: Portal der Kathedrale von Kaschau

(Foto: A. Jiroušek)



Abb. 8: Hochaltar in St. Georgen bei Pressburg (Foto: privat)



Abb. 9: Krakauer Marien-Altar des Veit Stoss (Foto: privat)

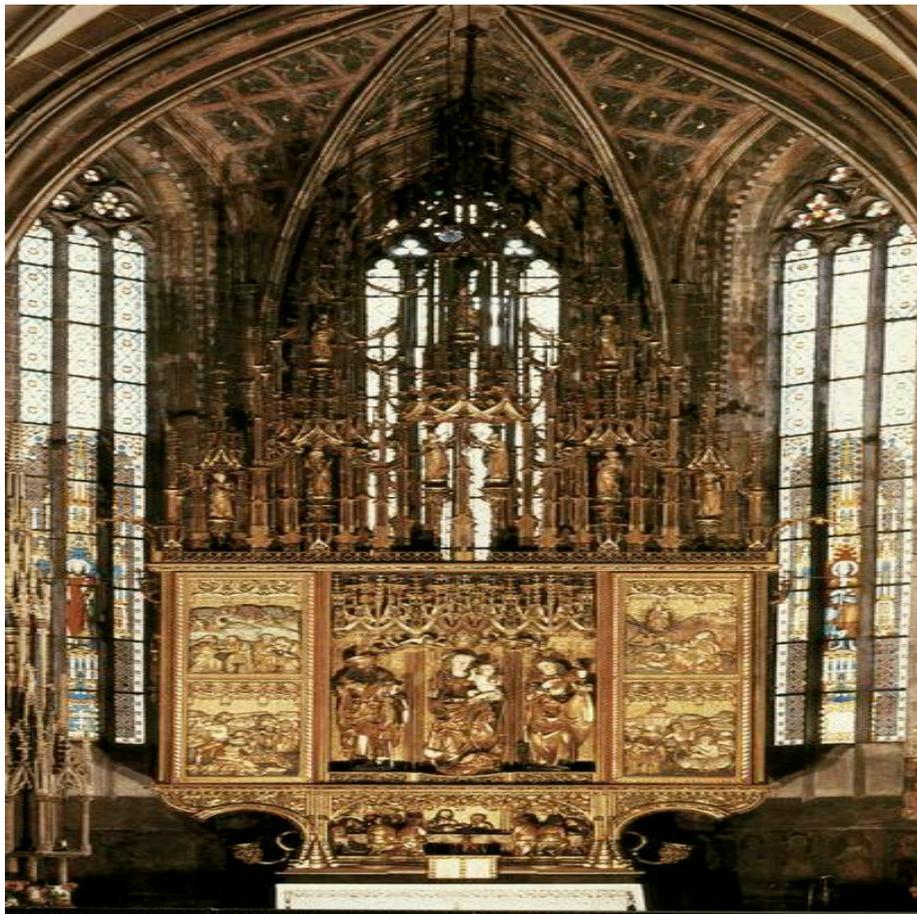


Abb. 10: Hochaltar des Meisters Paul in Leutschau

(Foto: J. Sekal)



Abb. 11: Gesamtansicht der Zipser Burg (Foto: L. Jiroušek)



Abb. 12: Zapolya-Begräbnis-Kapelle in Donnersmarck

(Foto: E. Javorská)



Abb. 13:
Ladislaus-Legende
aus Großblomnitz
(Foto: privat)



Abb. 14:
Hochaltar der
hl. Elisabeth im Dom
von Kaschau
(Foto: A. Jiroušek)

Die Bedeutung der Deutschen in der Slowakischen Republik für eine europäische Zukunft

Ferdinand Klein

1. Vorbemerkungen

Zunächst versuche ich, an die Vergangenheit zu erinnern, dann die Gegenwart realistisch darzustellen, ehe Zukunftserwartungen ausgesprochen werden. Ich stelle einige Aspekte aus persönlichen Erfahrungen heraus vor, also konkret und implizit wertend, und möchte damit eine Diskussion über historische, kulturelle, politische und rechtliche Fragen anregen.

Dabei werde ich als Karpatendeutscher, der sich seit seinem 11. Lebensjahr in Bayern voll integriert fühlt, die Sicht der in der Slowakei lebenden Deutschen sorgfältig beachten. Ich habe den Historiker Dr. Ivan Chalupecký, Wilhelm Gedeon, Mitbegründer und 1. Vorsitzender des Karpatendeutschen Vereins in der Slowakei von 1990-1993, dann sieben Jahre Vorsitzender der Karpatendeutschen Assoziation, und Dr. Ondrej Pöss, gegenwärtig Vorsitzender des Karpatendeutschen Vereins, zum Thema auch persönlich befragt. Die Kulturreferentin Lenka Kollarová, die Leiterin der Karpatendeutschen Assoziation in der Slowakei, Dr. Danica Remetei, die Vorsitzende des Karpatendeutschen Vereins, Ortsgemeinschaft Schwedler, Gabriele Ivancová, und ihren Sohn Stefan (Mitglied der karpatendeutschen Jugend und Student der Germanistik) sowie das Vorstandsmitglied der Ortsgemeinschaft Metzenseifen, Walter Bistika, habe ich um schriftliche Äußerungen zu meinem Thema gebeten.

Aus drei Antworten zitiere ich kurz, um Erwartungen zu dämpfen: "Was die Vergangenheit betrifft, werden die Geschichtsverfälschungen noch weiterhin andauern und wir der Verdienste unserer Ahnen enterbt werden. Unsere deutsche Minderheit (in einer der wohl aktivsten Ortsgemeinschaften; Anm. F.K.), bei einem Durchschnittsalter von 57 Jahren, veraltet weiterhin, da die Jugend nicht mehr zu ihren Stammwurzeln findet. Ob wir es wollen oder nicht, wir gehen leider einer trüben Zukunft entgegen. Es kommen zwar viele jetzt zur Erkenntnis, dass die deutsche Sprache vielen schon in ihrer Existenz vorteilbringend geholfen hat, doch die Umgangssprache, ob in der Mundart oder in der Schriftsprache, wird langsam verstummen. Höchstens, dass der Eintritt der Slowakei in die EU im Mai 2004 eine Wende bringen wird. Mehrere junge Ehepaare hatten ein Ansuchen zur Aussiedlung in die BRD gestellt."

Im anderen Brief finden wir: "Wir sind zu einem Bruchteil zusammengeschmolzen. Wenn die letzten Mohikaner von der Bühne verschwinden, kommt die Begegnungsstätte wieder in den Besitz der Stadtverwaltung oder verbleibt noch einige Zeit als Kulturstätte des slowakisch-deutschen Freundschaftskreises, dessen Bestand nur so lange gewährt ist, bis eine Unterstützung von deutscher Seite erfolgt. ... Sind Sie mir nicht böse, dass ich alles so schwarz, so pessimistisch sehe, doch es hat keinen Sinn, die Wirklichkeit zu verbergen."

Schließlich noch aus dem dritten Brief zum Thema der deutschen Sprache: "Obzwar die Revitalisierung der deutschen Sprache in unserer Satzung an oberster Stelle steht, konnte sich der Karpatendeutsche Verein bei der Erweiterung des schulischen Deutschunterrichts bisher nicht durchsetzen. Es blieb seit 1993 bei fünf Stunden Deutschunterricht in fünf ausgewählten Grundschulen unserer Region. In allen anderen 25 früheren deutschen Orten wird Deutsch als Fremdsprache mit 2-3 Stunden unterrichtet. ... Sobald die Kinder auf der Straße sind, verges-

sen sie die paar erlernten deutschen Worte. Aus den erwähnten 5 Grundschulen mit 5 Stunden Deutschunterricht gehen jährlich nur 2-3 Kinder auf ein Gymnasium mit erweitertem Deutschunterricht. Aber die restlichen 24-25 Kinder der 9. Klasse gehen in die slowakischen Lehrlingsschulen, Fachschulen oder bleiben in der Gemeinde als Arbeiter. Also keine greifbare Wiederbelebung der deutschen Sprache "

Ich werde das Thema erweitern, indem ich nicht nur die Bedeutung der Deutschen in der Slowakei für eine europäische Zukunft betrachte, sondern auch die Bedeutung der deutschen Sprache überhaupt. Denn gerade die Karpatendeutschen haben zur Wiederbelebung der deutschen Sprache im Rahmen ihrer bescheidenen Möglichkeiten Beachtenswertes geleistet. Sie erkannten: Ihre Kultur kann sich nur im Medium der deutschen Sprache weiter entwickeln. Doch zunächst möchte ich mein Heimatverständnis zur Diskussion stellen.

2. Mein Heimatverständnis in der europäischen Perspektive

In seinen Essays "Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt" sagt der Ungar Imre Kertész, 1944 nach Auschwitz deportiert, 1945 in Buchenwald befreit und nach der Rückkehr über vier Jahrzehnte den Schrecken eines anderen Totalitarismus ausgesetzt, Literaturnobelpreisträger 2002: "Man kann die Freiheit nicht am selben Ort kosten, wo man die Knechtschaft erduldet hat."¹ Nun hat Kertész sich in Budapest gut eingerichtet, gesteht glücklich zu sein, doch es schade nicht, den Koffer fertig zu machen, damit er, wenigstens als ständige Mahnung, bereit steht.

Diese unzeitgemäßen Worte eines aufgeklärten Kritikers der Säkularisierung unseres Zeitalters, vor denen heute viele zurückschrecken, nehme ich mit Interesse wahr und möchte sie mit meinem Heimatverständnis ergänzen. Gerne erinnere ich mich an meinen Geburtsort Schwedler (Unterzips), in dem ich in den ersten zehn Lebensjahren eine unbeschwertere Kindheit verbrachte; heute bin ich in jedem Haus willkommen: bei den Deutschen und Slowaken gleichermaßen. Als Erziehungswissenschaftler, der sich über vier Jahrzehnte besonders um Menschen in Not bemüht und seit drei Jahren an slowakischen Universitäten ausschließlich in deutscher Sprache tätig ist, bewegt mich immer wieder Henry Fords Satz: "Du kannst einen Menschen aus seiner Heimat entfernen, aber du kannst die Heimat nicht aus ihm entfernen." Zu welcher Einsicht führt mich das Nachdenken über den Begriff Heimat?

Vor gut einem Jahr schrieb ich ein Grußwort an Pfarrer Maslak, Leiter der Slowakischen Katholischen Mission in München, anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Seelsorge für die Slowaken in Bayern, das ich nun erweitere: Die Arbeit der Mission motiviert mich, über den "Leidensweg der Karpatendeutschen", der Heimatvertriebenen, Heimatzurückgekehrten und Heimatverbliebenen im Geist der Charta der deutschen Heimatvertriebenen nachzudenken, der auch die Zusammenarbeit zwischen der Slowakischen Katholischen Mission und der bayerischen Karpatendeutschen Landsmannschaft Slowakei bestimmt.

Dieses Versöhnungsdokument spricht vom Recht auf die Heimat als ein von Gott geschenktes Grundrecht und ruft zur Verantwortung für den Nächsten auf, damit aus Schuld und Leid, aus Not und Elend der Weg in eine bessere Zukunft gefunden werden kann. In diesem Dokument wird fünf Jahre nach der Katastrophe der Humanität aus tiefen Leiderfahrungen heraus ein Friedenswillen artikuliert: "Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung.

¹ Kertész, I.: Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt, Reinbek bei Hamburg 2002, S.136.

Dieser Entschluss ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im Besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können". Der Schlusssatz dieses Grundgesetzes der Heimatvertriebenen ist ein bleibender Appell an alle EU-Beitrittsländer: "Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird."

In diesem Geist können Karpatendeutsche und Slowaken miteinander Heimat erleben: in der neuen Heimat und in der alten Heimat. Mit diesem Heimatverständnis wird unser Schicksal nicht dem Zufall überlassen oder einer Ideologie preisgegeben. So kann ich getrost mit Max Frisch sagen: "Heimat sind die Menschen, die wir verstehen und die uns verstehen."

Dieses umfangreiche Heimatverständnis erlebe ich in Gesprächen mit Kollegen, besonders mit Studierenden und dem wissenschaftlichen Nachwuchs auch dann, wenn es um den herausfordernden Bologna-Prozess geht: Förderung der europäischen Zusammenarbeit, grundlegende Umstrukturierung des Studiensystems, Straffung und Entideologisierung der Curricula, Europäisierung der Angebote im Master- und Bachelor-Studiengang. Oft nehme ich dabei wahr, dass es gerade älteren Kollegen schwer fällt, aus der Denkgefangenschaft der alten Strukturen herauszukommen. Nachdem ich nun länderübergreifende Forschungsprojekte auf den Weg gebracht habe, möchten Mitarbeiter der Lehrstühle für Heilpädagogik und Sozialpädagogik der Comenius-Universität Bratislava nun in zusätzlichen Veranstaltungen die deutsche Sprache, Kultur und Wissenschaft noch intensiver kennen lernen.

Das Versöhnungsmotiv bewegt mich zum aktiven Handeln für das Land, das ich im September 1944 verlassen musste und in dem ich bis heute kein Heimatrecht habe. Ich hätte mich sehr gefreut, wenn die Slowakei noch vor dem Beitritt zu EU ein Zeichen gesetzt hätte, das europäischen Rechts- und Wertnormen entspricht.

Diesem Wunsch nach dem vorenthaltenen Heimatrecht möchte ich mit folgendem Beispiel Nachdruck verleihen. Im Editorial einer Fachzeitschrift schrieb ich kürzlich: In der Slowakei, meinem Geburtsland, nehme ich mit Interesse praktizierte Heilpädagogik wahr. Geht der Besucher aus dem Westen von den äußeren Bedingungen aus – absolut ungenügende Bezahlung der Erzieher, oft ungeeignete Gebäude und dürftig eingerichtete Räume, wenig Lernmaterial – , so kommt er aus dem Staunen nicht heraus: Die Mitarbeiter in Schulen und Einrichtungen gehen aus einem tiefen Mitfühlen mit den ihnen anvertrauten Menschen liebevoll und ideenreich, kooperativ und sozialintegrativ um. Die Disziplin erfreut ebenso wie das gemeinsame Spielen, Lernen und Arbeiten. Offenbar handeln die Erzieher aus einem wirklichen Interesse am anderen Menschen ganz intuitiv. Dieser Heilpädagogik, wie sie an der Comenius-Universität gelehrt, mit Studierenden erforscht und in den Einrichtungen praktiziert wird, liegt ein humanistisches Menschenbild zugrunde, das europäische Zukunft verheißt. Bei der Arbeit in meinem Geburtsland fühle ich mich als deutsch-slowakischer Europäer.

3. Grundlegende Informationen

Die Slowakei, im Herzen Europas gelegen, war stets Teil einer entwickelten Zivilisation. In das Land kamen bereits im 8. Jahrhundert deutsche Missionare. Seit dieser Zeit beteiligen sich die Deutschen an der Eingliederung der Slowakei in den abendländischen Kulturraum. Die Slowakei war seit dem 11. Jahrhundert bis zum Ende des 1. Weltkrieges 1918 Bestandteil

von Ungarn. Als eigenes Ungarn mit der Hauptstadt Pressburg war dieses "Oberungarn" Jahrhunderte hindurch Krönungsort ungarischer Könige.

Seit Stephan, dem ersten König Ungarns (1000-1038), wurden die Deutschen als Fachleute ins Land gerufen: Bergleute, Handwerker, Kaufleute, Geistliche u.a. Ihnen wurde zugestanden, nach ihrem "deutschen Recht" zu leben. Im 13./14. Jahrhundert belief sich der Anteil der Deutschen auf etwa ein Viertel der Bevölkerung der Slowakei.² Die Entwicklung des deutschen Rechtswesens ermöglichte eine blühende Stadtkultur. Das Recht, erinnert sei an die "Zipser Willkür" (1370), gab den Bürgern Schutz und einen nach Rechtsnormen geordneten Entfaltungsspielraum. Erst auf der Grundlage dieses Rechts wurde die Slowakei zu dem, was sie auch heute noch ist, nämlich ein Teil Mitteleuropas.³

Auf die Abstammung der Deutschen weist vor allem die Mundart hin: Im Pressburger Siedlungsgebiet überwog die bayerisch-österreichische Mundart, im Hauerland der bayerisch-ostmitteldeutsche Mischdialekt, in der Oberzips die mitteldeutsch-schlesische Mundart und in der Unterzips das bayerisch-schlesische Element. Nur in wenigen Gemeinden, wie beispielsweise in Hopgarten (Oberzips), Metzenseifen oder Schwedler in der Unterzips, wird vor allem noch unter der Erlebnissgeneration die Mundart im öffentlichen Sprachgebrauch verwendet. Die Mundart ist ein kultureller Schatz, der die Vielfalt in der Einheit widerspiegelt.

Das Gebiet der Slowakei war zwar überwiegend von Slowaken, aber auch von Deutschen, Ungarn, Ruthenen, Kroaten, Juden und Romas bewohnt, zwischen denen die Deutschen den bedeutendsten Platz einnahmen. Die deutschen Siedler hatten einen beträchtlichen Anteil an der Ausgestaltung des kulturellen und wirtschaftlich geordneten Lebens. Die Entwicklung eines dichten Netzes von freien Städten wurde möglich. "Man muss deshalb davon ausgehen, dass die Slowakei ein multikulturelles Land war und ist."⁴ Bis ins 20. Jahrhundert wurde im alltäglichen Leben Slowakisch, Deutsch und Ungarisch gesprochen. In den meisten Städten war noch im 20. Jahrhundert die Kanzleisprache Deutsch.⁵ Das Schulwesen war zum großen Teil nach der deutschen Schulordnung organisiert. Seit dem Mittelalter studierten die jungen Menschen meistens an deutschen Universitäten (Berlin, Freiburg, Göttingen, Halle, Jena, Tübingen, Wittenberg u.a.), die auf die Kultur und Entwicklung des Landes bedeutenden Einfluss hatten.

Die Slowakei war stets ein fester Teil des Abendlandes und des Deutschen Kulturraumes, ein multiethnisches und multilinguales Land. (Siehe Bild 1 und Bild 2 im Anhang, S.101f.)

Durch Errichtung einer eigenen Abteilung im Schulministerium im Jahre 1939 erhielt das deutsche Schulwesen einen erheblichen Aufschwung. 1943 hatten die rund 160.000 Deutschen in der Slowakei in 122 Gemeinden 141 Volksschulen, 23 Bürgerschulen, 1 Lehrerakademie, 2 Handelsakademien, 3 Gymnasien, 2 Frauenberufsschulen, 17 Fachschulen sowie 74 Kindergärten und Tagesheime. Mit der Flucht, Vertreibung, Verschleppung und dem systematischen Abschied der Deutschen in den Jahren 1944-1947 wurde die über 800 Jahre beste-

² Pöss, O.: Die Karpatendeutschen, Bratislava 2002, S.7.

³ Streck, E.: Das Berg- und Stadtrecht in den Gründen, in: L. Guzsak (Hrsg.), Bergstädte der Unterzips, Heidenheim 1983, S.28-29.

⁴ Chalupický, I.: Zur Geschichte der Wissenschaft und Technik in der Slowakei, unveröffentlichtes Manuskript, Levoca/Leutschau 2003.

⁵ Meier, J.: Vergangenheit und Zukunft der deutschen Sprache in der Slowakei im europäischen Kontext, in: Karpatenjahrbuch 53, Stuttgart 2001, S.40-48.

hende Kultur und das friedliche Zusammenleben der Deutschen mit den Slowaken zerstört. Mehr als 120.000 Deutsche wurden vertrieben.

Nach Chalupecký widmen die Bücher über die Geschichte der Slowakei der Vertreibung kaum einige Zeilen. "Mehrere Generationen wurden durch die fast 40-jährige antideutsche Propaganda beeinflusst. Die konkrete Vertreibung der Deutschen interessiert überaus wenige, viele wissen davon fast überhaupt nichts. Viele glauben die Grausamkeiten nicht. Auf der anderen Seite gibt es auch wenig Interesse am Holocaust. Das Thema der Vertreibung – man hat ... von einer Aussiedlung der Faschisten gesprochen – war ja fast ein halbes Jahrhundert ein wirkliches Tabu."⁶

Die Lage der Deutschen war äußerst schwierig: "Aufgrund der Beneš-Dekrete wurden sie ihrer Rechte, ihrer Würde und ihres Besitzes enthoben. ... Die zielbewusste Assimilation und das vollkommen absente deutsche Schulwesen führten dazu, dass die Existenz der Karpatendeutschen am Ende der 80er-Jahre vollkommen bedroht war." Damals bekannten sich nur noch 2.819 zur deutschen Minderheit.⁷ Bei der Volkszählung im Mai 2001 war die Zahl der Deutschen gegenüber der letzten Volkszählung 1991 leicht rückläufig: Sie ging von 5.629 auf 5.405 zurück. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt ein Promille.

Ondrej Pöss schätzt die Zahl der Deutschen auf 10.000. Er vermutet, dass nach den Traumata in der Vergangenheit noch viele Angst haben, sich als Deutsche zu bekennen. Auch der ergänzungsbedürftige Volkszählungsbogen mag ein Grund gewesen sein. In einigen Orten trugen sich nur fünf bis zehn Deutsche in den Bogen ein, obwohl es dort 60 bis 90 Mitglieder im Karpatendeutschen Verein (KDV) gibt. Vielleicht fühlen auch viele wie Präsident Schuster. In seinem Buch "Im Strudel der Geschichte. Die Slowakei auf dem Weg zurück nach Europa"⁸ bemerkt er, nahezu wörtlich wie Václav Havel, dass er auf dem Weg sei, die Wahrheit zu suchen. Als er sich 1999 um das Amt des slowakischen Staatspräsidenten bewarb, warf ihm sein Gegenkandidat Meciar vor, die Slowakei dürfe keinen Deutschen zu ihrem Präsidenten wählen. Darauf antwortete Schuster, er sei slowakischer Patriot deutscher Muttersprache. Ich vermute, viele Heimatverbliebene denken und fühlen wie er. In der Zeit der kommunistischen Diktatur war ihnen bei Strafe untersagt, öffentlich in deutscher Sprache bzw. im deutschen Dialekt zu kommunizieren. Vielleicht wechselten viele Deutsche, um der Diskriminierung zu entgehen, ihre Nationalität. Hinzu kommt, dass etwa 80% der Karpatendeutschen einen Slowaken oder eine Slowakin heirateten.

Noch ein Wort zu den Beneš-Dekreten: Beim kürzlichen Besuch von CSU-Parlamentariern des Deutschen Bundestags im Karpatendeutschen Museum, der von Matthias Sehling und Hartmut Koschyk geleitet wurde, erklärte Ondrej Pöss: "Das Unrecht an den Bürgern der Slowakei deutscher Nationalität ist noch nicht wieder gut gemacht. Die Beneš-Dekrete sind gültig. Das hat nicht nur Auswirkungen hinsichtlich Vermögensfragen, sondern auch in Bezug auf den sozialen Status vor allem älterer Karpatendeutscher. Die Ursache liegt oft darin begründet, dass durch die Vertreibung der Familienangehörigen der soziale Hintergrund vieler Menschen zerstört wurde. Viele von unseren älteren, oft besonders begabten Karpatendeutschen hatten keinen Zugang zu entsprechender Bildung. Der Vermögensverlust nach

⁶ Chalupecký, I.: Das deutsche Erbe in der Slowakei, in: Europäische Kulturzeitschrift Sudetenland. Böhmen, Mähren, Schlesien 41, 1/1999, S.48-51.

⁷ Pöss, O.: Die Karpatendeutschen, S.13.

⁸ Schuster, R.: Im Strudel der Geschichte. Die Slowakei auf dem Weg zurück nach Europa, Stuttgart/Leipzig 2001.

1945 hat für viele Familien bis heute negative Folgen.⁹ Mit diesen Dekreten wurde die Kollektivschuld aller Bürger deutscher und ungarischer Nationalität beschlossen – ohne Prüfung des Einzelnen. Trotz allem ist es gut zu wissen, dass m.W. kein slowakischer Regierungsvertreter sich tschechischen Äußerungen anschließt, die Vertreibung der Deutschen sei notwendig und eine Quelle des Friedens gewesen.

3.1 Der Karpatendeutsche Verein in der Slowakei

Am 30. September 1990 wurde der Karpatendeutsche Verein (KDV) in Metzenseifen gegründet. Er gliedert sich in fünf Regionen (Pressburg und Umgebung, Hauerland, Oberzips, Unterzips und Bodwatal), hat sieben, von der Bundesregierung geförderte kulturelle Begegnungsstätten mit reichlich ausgestatteten Bibliotheken, die 1994 eröffnet wurden. Diese Stätten und eine Geschäftsstelle (Anschrift: Lichardova 20, SK-04001 Košice, Tel./Fax: 00421/55/6224145; E-Mail: kdv@kdv.sk; Internetseite: www.kdv.sk) sind eine gute Basis für vielseitige kulturelle Aktivitäten der karpatendeutschen Kinder und Jugendlichen, ihrer Eltern, Großeltern und Freunde. Der KDV, ein Dreigenerationenverein, hat 36 Ortsgemeinschaften mit etwa 4.700 Mitgliedern, davon sind etwa 1.000 jünger als 35 Jahre. Vorsitzender ist Dr. Ondrej Pöss, ihm steht nur eine hauptamtliche Kulturreferentin, Lenka Kollárová, zur Seite. Ziele des KDV sind:

- Erneuerung und Festigung der Identität der deutschen Minderheit in der Slowakei,
- Unterstützung der Deutschen im kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich,
- Revitalisierung der deutschen Sprache als Muttersprache,
- Revitalisierung und Schutz der deutschen Kultur und
- Unterstützung und Förderung der Aktivitäten der Jugendorganisationen (karpatendeutsche Jugend und IKeJA-Internationale Kontakte-Jugendarbeit).

Dem KDV wurde für sein beispielgebendes Engagement beim Aufbau des Vereins und bei der Wiederbelebung von Sprache, Kultur und Brauchtum der Deutschen bei einem Festakt im Kaisersaal der Münchener Residenz im Jahre 2001 der Kulturpreis des Vereins für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland (VDA) verliehen.

Der KDV ist ein kultureller Verein, aber als Repräsentant der deutschen Minderheit nimmt er auch zu politischen und rechtlichen Fragen Stellung. Der engagierte Aufruf des KDV zum Referendum über den Beitritt der Slowakei zur EU "Unsere Stimme für Europa" fand politische Anerkennung. Ondrej Pöss erhielt als Reaktion von der Direktorin des Ministerpräsidentenamtes, Frau Jancošková, folgenden Brief: "... Die Slowakei und ihr Ministerpräsident sind stolz auf die bedeutende Rolle, die in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Zipserdeutsche spielten und spielen. Der Ministerpräsident würdigt es, dass der Karpatendeutsche Verein in der Slowakei und seine Mitglieder den Beitritt der Slowakei in die EU als einen selbstverständlichen und den einzig möglichen Weg für die Slowakei verstehen. ... Der Ministerpräsident ... traf sich in dieser Woche ... mit Vertretern der Bundesrepublik Deutschland und mit einer Delegation der Abgeordneten des deutschen Bundestages und konnte mit Stolz auf die Stellungnahme des Karpatendeutschen Vereins ... zum Referendum verweisen. Der Ministerpräsident wäre froh, die Ergebnisse Ihrer Tätigkeit auch näher kennen zu lernen, und würde sich freuen, wenn Sie seine Einladung zum Besuch ... annehmen könnten."¹⁰

⁹ Karpatenblatt 8/2003, S.3.

¹⁰ Ebd., S.2.

Schließlich möchte ich noch anmerken, dass es vor allem zwischen der Erlebnisgeneration und jungen Generation der Karpatendeutschen heftige Konflikte gab. U.a. auch deshalb führte die bayerische Landsmannschaft in Verbindung mit dem Karpatendeutschen Verein mit Jugendlichen aus der gesamten Slowakei im Juli 2001 in Schwedler ein Wochenseminar über das Thema "Vorurteile gegenüber anderen Menschen" durch, das vom Haus des Deutschen Ostens unterstützt worden ist. Leider konnte das für 2002 geplante Fortsetzungsseminar über "Das deutsche Erbe in der Slowakei. Die jüngere und ältere Generation auf dem Weg zum Dialog" aus finanziellen Gründen nicht durchgeführt werden. Es handelte sich hier um zwei Themenkomplexe, bei denen es um grundlegende demokratische Denk- und Handlungsstrukturen ging.

3.2 Karpatenblatt

Vor allem mit finanzieller Unterstützung des slowakischen Kulturministeriums gibt der Karpatendeutsche Verein seit Juli 1992 das Karpatenblatt, Monatsblatt der Deutschen in der Slowakei, heraus. Diese einzige deutsche Zeitung in der Slowakei ist von der Arbeitsgruppe deutscher Minderheiten in der Föderalistischen Union europäischer Volksgruppen ausgezeichnet worden. Die Mai-Ausgabe von 1995 wurde mit dem Beitrag "Der Friedhof von Zborov – Zeichen der Versöhnung" mit dem Journalistenpreis der deutschen Evangelischen Medienakademie gewürdigt. Schriftleiter ist Mgr. Vladimír Majovský (Anschrift: Redaktion Karpatenblatt, P.O. Box 47, Hviezdoslavova 2/418, SK-05801 Poprad, Tel./Fax: 00421/52/7724217; E-Mail: karpatenblatt@stonline.sk).

3.3 Museum der Kultur der Karpatendeutschen

Am 1. Januar 1997 wurde das Museum der Kultur der Karpatendeutschen als selbstständige Einheit des Slowakischen Nationalmuseums gegründet. Seine Aufgabe: Dokumentation, fachliche Bearbeitung und Bewahrung der Kultur der Karpatendeutschen in der Slowakei. Direktor des Museums ist Dr. Ondrej Pöss.

Anschrift: Žižkova 14, SK-81436 Bratislava, Tel. 00421/2/54415570

Fax: 00421/2/54415557

E-Mail: muzeumkkn@ba.telecom.sk

Internetseite: www.snm.sk

3.4 Karpatendeutsche Assoziation

Eine wirksame Hilfe der Bundesregierung ist die wirtschaftliche Förderung kleiner und mittlerer Privatunternehmen in der Region der Karpatendeutschen und ihrem Umfeld.¹¹ Mit dieser "Hilfe zur Selbsthilfe" werden von 1992 bis Ende 2003 insgesamt 344 privatwirtschaftliche Betriebe (Existenzgründungen und bereits bestehende Betriebe bzw. Einrichtungen) mit einem Betrag von über 2 Millionen Euro bzw. rund 90 Millionen Kronen gefördert worden sein (zinsloses Darlehen, nach einem tilgungsfreien Jahr ist in weiteren 4 Jahren der Betrag zurückzuzahlen). Inzwischen konnten bereits über 100 Projekte mit Rückflussmitteln unterstützt werden. Die Karpatendeutsche Assoziation, die für viele Menschen eine neue Perspektive schaffen und sie – vor allem auch mit den Seminaren zur Qualifizierung – in das Wirtschafts-

¹¹ Karpatendeutsche Assoziation (Hrsg.): Wirtschaftshilfen der Bundesrepublik Deutschland in der Slowakei, Kosice 2001.

system des Vereinten Europa einbinden konnte, leitet Dr. Danica Remetei (Anschrift: Lichadova 20, SK-04001 Košice, Tel. 00421/55/6227209, Fax: 00421/55/7292571; E-Mail: kda@kda.sk).

Da die Pflege der deutschen Sprache und Kultur mit dem wirtschaftlichen Status der Menschen eng zusammenhängt, ist diese Förderung ein wirksamer Beitrag auf dem Weg der Karpatendeutschen nach Europa.

4. Die gemeinsame Zukunft im gemeinsamen Haus Europa ist auf Erinnerung angewiesen

Im Hinblick auf eine europäische Zukunft lehren moderne Erkenntnistheorien: Wahrnehmen ist ein soziales Phänomen. Wir können nur gemeinsam zu Erkenntnissen kommen und eine neue Sicht gewinnen. Ein Konkurrenzdenken des Einzelnen über den Besitz der Wahrheit, bis hin zu ideologischen Gewissheiten, verhindert einen vernünftigen Prozess gemeinsamen Erkennens. Deshalb müssen wir die ethische Kraft aufbringen, bestehende Unterschiede, Probleme und Konflikte zu einer neuen Perspektive zusammenzuführen, indem wir über den Wirklichkeitssinn hinaus einen Möglichkeitssinn entwickeln, der uns die Chance gibt, zu gemeinsamen Erkenntnissen zu kommen, die für jeden ein schöpferisches und befreiendes Erlebnis sein können. In diesen tieferen zwischenmenschlichen Zusammenhängen gründet die Idee des gemeinsamen Hauses Europa. Mit dem Möglichkeitssinn können wir in "Europa, unser gemeinsames Haus" – ein Wort von Michail Gorbatschow in seinem 1987 erschienenen Buch "Perestroika"¹² – bauen und die anzustrebende Einheit als das je Besondere des jeweiligen Landes erfahrbar und das Allgemeine im Europäischen Haus vorstellbar machen. Dabei sollten wir uns bewusst sein, dass unsere Auffassung der anderen Kultur immer schon nach unserem kulturspezifischen Verständnis akzentuiert ist. Interkulturalität ist ein mühsamer Weg, der einen langen Atem braucht. Wie stehen eigentlich Kulturen im Austausch und wie beeinflussen sie sich in ihrer Entwicklung gegenseitig, gerade in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche? Wie entstehen interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Handeln wirklich, die im Grunde einen neuen Raum, ja eine neue Welt darstellen? Diesen Fragen kann sich die Forschung am Beispiel der in der Slowakei über Jahrhunderte gelebten Interkulturalität zuwenden.

¹² Gorbatschow, M.: Perestroika. Die zweite russische Revolution. Eine neue Politik für Europa und die Welt, München 1987.

Da der Horizont der Gegenwart sich nicht ohne Vergangenheit bilden kann, ist Erinnerungsarbeit notwendig. Bei meinem Vortrag im Pressburger Haus der Begegnung des Karpatendeutschen Vereins im September 2002 über "Das pädagogische Vermächtnis des polnischen Arztes Janusz Korczak – Impuls für ein Vereintes Europa" sagte ich: In der ersten Nummer der vom Goethe-Institut Inter Nationes e.V. herausgegebenen Zeitschrift für Mitteleuropa "Kafka", die in den Sprachen Polnisch, Ungarisch, Tschechisch/Slowakisch und Deutsch erscheint, schrieb der ungarische Menschenrechtler György Konrád: "Wer sich nicht erinnert, der existiert nicht. Die Erinnerungen lassen den Menschen Wirklichkeit werden, verleihen der Gegenwart Gestalt. ... Hitlerismus und Stalinismus dürfen in der Europäischen Union nicht rein gewaschen, Extremismus darf durch die Hintertür nicht wieder hereingeholt werden. Das Wesen der europäischen Demokratie, des europäischen Humanismus, in deren Zentrum das Axiom der Menschenwürde des Einzelnen steht, ist die Unverletzlichkeit der Integrität der Persönlichkeit."¹³

Es geht um eine gemeinsame europäische Zukunft, indem das Spezifische und Gemeinsame der gemeinsamen Kultur aufgespürt und ins Bewusstsein gehoben wird. Diese Kulturarbeit braucht Kontinuität, Verstehen und Neu-Verstehen. Deshalb ist das Geschehene durch neue Fragen und Perspektiven im Hinblick auf ein friedliches Europa auszulegen. Das Erinnern an das Leid, das Deutsche anderen zufügten und das Slowaken anderen zufügten, ist ein bleibender Appell gegen das Vergessen und Verdrängen. Guido Knopp hat zum Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen im August 2002 gerade gegen das Vergessen und Verdrängen appelliert: "Was verdrängt wird, das bedrängt am Ende umso mehr. Schuld darf nicht aufgerechnet, aber sehr wohl ausgesprochen werden. Jede Schuld. Denn wenn Versöhnung durch Erinnerung geschaffen wird, dann braucht Erinnerung vor allem Offenheit."

Im Dezember 2000 hat Präsident Schuster in einem Grußwort an die Festveranstaltung der Sudetendeutschen Akademie hervorgehoben, dass der Slowakische Nationalrat sich schon 1990 bei den Karpatendeutschen für das erfahrene Leid in den Jahren 1944 bis 1946 aufrichtig entschuldigt habe. Er sprach sich dafür aus, auch eine Schuld zuzugeben, um den künftigen Generationen zu zeigen, "dass Europa allein auf den Prinzipien der Toleranz, der Verständigung und Humanität aufgebaut werden kann".

Auf der feierlichen Sitzung des slowakischen Parlaments am 1. Januar 2003 zum 10. Jahrestag des Bestehens der Slowakischen Republik hielt der Vorsitzende des Parlaments, Dr. Pavel Hrušovský, in Anwesenheit von Präsident Schuster, Ministerpräsident Dzurinda, der Parlamentarier und der Regierung eine unerwartet offene Ansprache über die Vergangenheit der Slowakei. Dabei erwähnte er zwei Mal die Karpatendeutschen. Zunächst erinnerte er an die vom damaligen Vorsitzenden des Parlaments, Dr. Mikloško, am 30. Oktober 1990 und am 16. Februar 1991 ausgesprochene Verurteilung des Prinzips der kollektiven Schuld und an die Entschuldigung für das den Karpatendeutschen zugefügte Leid und Unrecht. Dann führte er die Karpatendeutschen in folgendem Zitat an: "Das Gesicht unseres Landes wurde zu Ende des 2. Weltkrieges durch zwei weitere Tragödien gekennzeichnet. Die erste war die Deportation von Zehntausenden unserer Bürger in die stalinistischen Gulags. Die zweite war die Abschiebung der Karpatendeutschen und die Repressalien gegenüber den Angehörigen der ungarischen Minderheit, begleitet von vielem menschlichen Unglück im Namen der Kollektivschuld."¹⁴ Auf diese Rede, die das Gewicht einer Staatsdoktrin hat, kann die Slowakei durchaus zukunftsbezogen bauen. Wilhelm Gedeon kommentiert diese Rede und weist nachdrücklich darauf hin, dass sie ergänzungsbedürftig ist: "Die fortdauernden Repressalien der Nach-

¹³ Konrád, G.: Zukunft braucht Europa, in: Kafka 1, 1/2001, S.8-12.

¹⁴ Karpatenblatt 1/2003, S.4.

kriegsjahre mit dem Status der Kollektivschuld betrafen außer der ungarischen Minderheit auch alle Karpatendeutschen, die nach der 'Abschiebung' in der Slowakei verblieben waren. Die staatlichen Repressalien waren ... intensiv. Diese katastrophale Ausmerzungen der deutschen Minderheit in der Slowakei darf nicht übersehen werden!"¹⁵

Die slowakische Politik ist also immer noch zögerlich auf dem Weg zur verantwortungsvollen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit. Sie kann in ihrem eigenen Interesse von der Versöhnungsbotschaft der Charta und der darin enthaltenen Selbstverpflichtung, am Aufbau des gemeinsamen Hauses Europa mitzuwirken, noch lernen.

Bei dieser Erinnerungsarbeit sollte nicht übersehen werden, was Ivan Chalupecký in einem noch unveröffentlichten Text "Zur Geschichte der Wissenschaft und Technik in der Slowakei" sagt: Die von ihm charakterisierten Persönlichkeiten gestalteten mitteleuropäische Kultur. "Zwischen ihnen gibt es Leute, die aus der Slowakei kamen und hier auch wirkten, Leute die aus der Slowakei kamen und im Ausland wirkten und zuletzt Leute, die aus dem Ausland kamen und in der Slowakei wirkten." Es ist höchst bemerkenswert, zu erfahren, wie sich die charakterisierten Persönlichkeiten (Humanisten, Pädagogen, Historiker, Sprachwissenschaftler, Mediziner, Botaniker, Mathematiker, Wirtschaftsfachleute, Erforscher der Hohen Tatra und Touristikpioniere u.a.) fühlten: als Repräsentanten der "Einheit und Verschmelzung des geistigen Europa". Zu erwähnen ist auch noch, dass im 16. Jahrhundert die beispielgebende Zusammenarbeit der Unternehmerfamilien, der Augsburger Fugger und der Zipser Thurzo, den Bergbau auf einen europäischen Höhenpunkt geführt hatte.¹⁶

5. Zur Wiederbelebung der deutschen Sprache in europäischer Perspektive

Die Slowakei war mit dem geschlossenen deutschen Kulturgebiet auf vielfältige Weise verbunden. "Die Beziehungen wurden besonders durch private und städtische Briefwechsel aufgebaut und aufrecht erhalten. Untersuchungen der deutschen Sprache auf dem Gebiet der heutigen Slowakischen Republik bringen nicht nur neue sprachwissenschaftliche, sondern auch kulturgeschichtliche Erkenntnisse interdisziplinärer Art."¹⁷ Darin sehe ich einen bedeutenden Beitrag für eine europäische Zukunft.

Deutsch als Muttersprache wird von über 100 Millionen Menschen in Europa gesprochen, Französisch und Englisch von jeweils etwa 60 Millionen. Nach Russisch ist Deutsch die am häufigsten gesprochene Sprache in Europa. "Jeder vierte Europäer in der EU spricht Deutsch als Muttersprache, und die deutsche Sprache, die bereits ... vor den politischen Veränderungen ... als Brücke zwischen zwei unterschiedlichen politischen Systemen diente, war stets im Sprach(en)kontakt mit slawischen, germanischen und romanischen ... Sprachen. Daher ist es sicherlich, nicht nur im Hinblick auf die EU-Osterweiterung, wichtig und berechtigt, dass die deutsche Sprache, die weltweit von 15 Millionen Menschen als Fremdsprache gelernt wird und in sieben Staaten Europas Amtssprache ist, neben Englisch und Französisch in den europäischen Gremien als Arbeitssprache dienen sollte ..."¹⁸ Mit dieser Forderung wird keinem Nationalismus das Wort geredet. Im Gegenteil. Mit den Sprachforschern und Germanisten Meier, Papsonová, Piirainen, Trošok u.a. trete ich für den Erhalt der sprachlichen und kultu-

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Kalus, P.: Die Fugger in der Slowakei, Augsburg 1999.

¹⁷ Meier, J.: Vergangenheit und Zukunft, S.42.

¹⁸ Ebd., S.45.

rellen Vielfalt in Europa ein, denn nur dadurch können das gemeinsame kulturelle Erbe und die verschiedenen Traditionen der Völker Europas in einen fruchtbaren Entwicklungsdialog treten. Am Beispiel meines Arbeitsbereiches, der Heil- und Sozialpädagogik, konnten wir zeigen, dass gerade die vergleichende Betrachtungsweise neue Forschungsansätze eröffnet und dem wissenschaftlichen Dialog in Europa strukturierende Handlungsperspektiven gibt.¹⁹

Mit Heinrich Heinrichsen, Fachberater für Deutsch und Koordinator des deutschen Lehrprogramms in der Slowakei, gehe ich illusionslos davon aus, dass die Kinder und Enkelkinder der deutschen Erlebnisgeneration mehr oder weniger an ihre slowakische Umgebung assimiliert sind. Kein deutscher Lehrer kann aus Kindern wieder Karpatendeutsche der Vorkriegszeit machen. Die Kinder lernen Deutsch, eine wichtige europäische Sprache. Diesen "multilingualen Europäern" eröffnen sich vielfältige Bildungschancen. "Die Rahmenbedingungen sind geschaffen: Mit deutscher und österreichischer Beteiligung sind in den letzten Jahren Lehrpläne und Curricula auf höchstem europäischem Standard entstanden", ebenso sind auch die Rahmenbedingungen für den Unterricht an Minderheitenschulen (erweiterter Deutschunterricht) nach Brüsseler Vorgaben entwickelt worden. Am zweisprachigen Gymnasium in Poprad kann das deutsche Abitur gemacht und an weiteren 16 bilingualen Gymnasien kann das deutsche Sprachdiplom erworben werden, das – ohne Prüfungen – zum Studium an deutschen und österreichischen Universitäten berechtigt; bisher haben 1.500 junge Menschen dieses Ziel erreicht. "Der Prozess der Wiederbelebung der deutschen Sprache in der Slowakei, unter dem Dach des europäischen Hauses," ist in vollem Gang. "Die weitere Entwicklung hängt vom Willen und der Kraft der Betroffenen ab."²⁰ Die slowakischen Schulgesetze ermöglichen Modellschulen. Die Initiative hierzu muss von der Basis (Gemeinde, Eltern, Lehrer, Karpatendeutscher Verein) ausgehen. An der Grundschule in Metzenseifen könnte ein zweisprachiger fächerbezogener Unterricht gestaltet werden, damit die Kinder eine zweisprachliche Kompetenz erwerben. Dieses Projekt ist für Kinder, Eltern und Lehrer eine gewaltige Herausforderung, denn sie müssen als Lernende und Lehrende interkulturelle Fähigkeiten erwerben. Ein solches Vorhaben muss gründlich vorbereitet, wissenschaftlich begleitet und evaluiert werden.

Nun einige Daten: Im Jahre 2001 lernte jeder zweite slowakische Schüler, das sind 340.000 an den neunklassigen Grundschulen (Gesamtschulen), Gymnasien und Fachschulen, Deutsch als Fremdsprache, etwas mehr lernten Englisch. Deutsch- und Englischunterricht teilen sich etwa je die Hälfte aller Sprachschüler in der Slowakei. Auf Wunsch des Karpatendeutschen Vereins werden sechs Grundschulen durch deutsche Gastlehrer unterstützt. Dieses Projekt endet im Jahre 2004.

Im Jahre 2003 lernten fast 400.000 Schüler in der Slowakei Deutsch. Sie wurden von über 4.000 slowakischen Deutschlehrern und Germanisten sowie Lektoren aus Deutschland und anderen Ländern unterstützt. Sie alle mögen wahrnehmen, was kürzlich die deutsche Botschafterin Uta Mayer-Schalburg, anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Einführung des Deutschen Sprachdiploms in der Slowakei, sagte: "Benutzen Sie die deutsche Sprache ohne Scheu, denn selbst diejenigen, die sie bestens beherrschen müssten, die Schriftsteller, sagen über sie: 'Ich beherrsche die deutsche Sprache, aber sie gehorcht nicht immer.'"²¹

¹⁹ Lechta, V. (Hrsg.): Diagnostik der gestörten Kommunikationsfähigkeit, Bad Heilbrunn 2003, S.2.

²⁰ Heinrichsen, H.: Und was werden die Kinder lernen?, in: Karpatenblatt 10, 10/2001, S.6.

²¹ Karpatenblatt 5/2003, S.10.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Es ist wohl nicht möglich, den Wunsch der Erlebnis- oder Großelterngeneration, eine karpatendeutsche Identität im Medium der deutschen Sprache (und des deutschen Dialekts) zu entwickeln, zu verwirklichen, denn die mittlere Generation und ihre Kinder sind in über mehr als 40 Jahren assimiliert. Nach Heinrichsen soll dieser Identitätswunsch "eher im Museum bewahrt" werden und der Blick sich "nach vorn auf ein entschieden deutschsprachig mitgeprägtes Europa" richten. Die Welt der Kindheit der heutigen Großelterngeneration lässt sich mit den wenigen Deutschstämmigen in der Slowakei nicht mehr wieder beleben. "Die Zukunft hat längst begonnen, die deutsche Sprache ist ein manifester Teil der slowakischen Gegenwart."²²

6. Neun Thesen im Hinblick auf eine europäische Zukunft

Ich war bemüht, realistisch zu sehen und aus dem Horizont der Heimatverbliebenen nachzudenken, ohne meinen persönlichen Horizont auszublenzen, denn erst mein Horizont ermöglichte mir das Hineinversetzen in die Situation des anderen.²³ Dabei kann ich eine Verschmelzung (Angleichung) mit der eigenen Sinnerwartung nicht ausschließen.

Meine subjektive Deutung legt ein spannungsreiches Feld offen, das zur gemeinsamen Horizontzerweiterung, besonders zur Pflege des historischen und politischen Bewusstseins, einladen möchte. Dadurch können die über Jahrzehnte verfestigten Schwarz-Weiß-Bilder korrigiert werden. Diese Korrektur kann nicht erzwungen werden, sondern nur durch geduldige Forschung, Information und Diskussion wachsen. Sie ist notwendig, denn sonst erleiden die Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen einen zweiten und damit endgültigen Tod, wenn sie aus der Erinnerung der Lebenden verschwinden.²⁴

Die Idee des gemeinsamen Hauses Europa kann gelingen, wenn wir den Weg vom "Maß in den Dingen" zum "Wert des Menschen" finden. Wir dürfen den Menschen nicht mit einer Messlatte wie ein Ding vermessen und auf das Sichtbare reduzieren. Mit der transzendentalen Verankerung des Menschen im christlich-humanistischen Geist widerspreche ich einer Tendenz der Gegenwart, die den anderen im Haben-Modus wahrnimmt und danach handelt. Wladimir Gilmanov aus Königsberg (Kaliningrad) hat postuliert: "Träger der Infrastruktur sollte die Liebe sein."

These 1: Europa kann nur in dem Maße zusammenwachsen, wie die sozialen Standards sich einander auch wirklich angleichen.

Wir neigen zum Erstarren in ich-bezogenen, blank geputzten und abstrakten Begriffen. Dieser Zeitkrankheit "Zynismus" mit ihren glasklaren Begriffen für das Haben und Besitzen, Gewinnen und Besiegen, Berechnen von Brauchbarkeit und Verwertung in Kosten-Nutzen-Analysen müssen wir mit gelebten Begriffen des Verstehens und Mitfühlens begegnen. Oder geht die Verantwortlichkeit für den anderen verloren, was der Psychiater Reinhart Lempp in "Die autistische Gesellschaft"²⁵ (1996) anmahnt? Lempp nimmt tief greifende Beziehungsstörungen

²² Heinrichsen, H.: Hat die deutsche Sprache in der Slowakei eine Zukunft?, in: Karpatenblatt 12, 7/2003, S.7-9.

²³ Gadamer, H.G.: Wahrheit und Methode, Tübingen 1990.

²⁴ Jonas, H.: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt 1979.

²⁵ Lempp, R.: Die autistische Gesellschaft, München 1996.

zwischen den Menschen wahr. Er sieht darin eine Gefahr für unsere Demokratie. Junge Demokratien sind besonders gefährdet. Die materiell reichen EU-Länder sollten sich auch auf ihren inneren Reichtum besinnen, Verantwortlichkeit, Mit- und Einfühlungsfähigkeit üben. Europa kann nur in dem Maße zusammenwachsen, wie die sozialen Standards sich einander auch wirklich angleichen. Wenn ich an Gemeinden der Ostslowakei mit bis zu 60% arbeitslosen jungen Menschen denke, bei denen sich eine tiefe, identitätsgefährdende Resignation ausbreitet, dann kommen mir Zweifel, ob Europa wirklich zusammen wachsen kann.

These 2: Der Dialog der Kulturen kann nur durch Menschen Gestalt annehmen.

Wir dürfen nicht aus den Augen verlieren, dass beim Bau des gemeinsamen Hauses Europa die in der Grundrechte-Charta der Europäischen Union genannten unteilbaren Werte der Würde des Menschen, der Freiheit, Gleichheit und Solidarität auch wirklich zu beachten sind. Sie können zur Achtung der Identität des jeweiligen Landes und zur Vielfalt der Kulturen Grundlegendes beitragen.

Der Dialog der Kulturen kann nur durch Menschen Gestalt annehmen, die sich mit Respekt vor anderen Kulturen bemühen, den genannten Wert- und Rechtsnormen zu entsprechen. So kann der Blick des anderen oder einer anderen Kultur neue Perspektiven eröffnen. Interdisziplinarität wird damit auch zur Interkulturalität, wo der Einzelne gefordert ist, die Perspektive des jeweils anderen einzunehmen. So kann ein Vereintes Europa, das sich nicht verordnen lässt, sondern von innen heraus wachsen muss, beim Einzelnen beginnen.

In historischer Perspektive können wir sagen: Die Slowakei gehört zum einzigartig zu nennenden Kulturbereich Mitteleuropa. Die ethnische Vielfalt verschaffte ihr, verbunden mit einem Jahrhunderte dauernden friedlichen Zusammenleben verschiedener Nationen und Religionen, eine beispielgebende Sonderstellung. Mit dem Verlust zweier ethnischer Gruppen – Deportation der Juden und Vertreibung der Deutschen –, Auswirkungen verbrecherischer Regime, bleibt das Bild unvollständig, das ja auch durch eine ebenfalls verbrecherische kommunistische Zwangsherrschaft nachhaltig getrübt worden ist.²⁶ Die Kultur vieler Städte spiegelt aber einen geistigen Reichtum wider, der nicht nur für den Tourismus bedeutsam ist. Kežmarok (Kesmárk) beispielsweise, seit 1269 Stadt, später freie königliche Stadt mit vielen Privilegien, wurde von Slowaken, Deutschen, Polen, Ungarn und Juden bewohnt. Diese Symbiose von Kulturen und Nationen förderte damals die allgemeine geistige, soziale und wirtschaftliche Entwicklung, was wir in der Architektur und in den Baustilen wahrnehmen können. Offenbar liegen in diesem Dialog der Kulturen, der durch Menschen Gestalt annahm, die Ursprünge des Reichtums einer zukunftssträchtigen Interkulturalität im gemeinsamen Haus Europa begründet.

These 3: Plädoyer für die Einrichtung eines Deutsch-Slowakischen Gesprächsforums

Die Geschichtsschreibung muss sich aus dem Käfig der Nationalgeschichte befreien und zur übernationalen Gesellschaftsgeschichte entwickeln. Eine nationale Vereinnahmung ist zu überwinden und ein Mitgefühl für das Leid aller Opfer ist aufzubringen. Das ist ein grundlegender Schritt zur wirklichen Verständigung.

²⁶ Hochberger, E.: Das große Buch der Slowakei, Sinn 2000.

Die Slowakei wird auf dem Weg nach Europa sich noch intensiver mit der eigenen Geschichte auseinander zu setzen haben. Bei diesem Prozess ist zu beachten, dass die Deutschen nicht als Eroberer und Kolonisten in das Land kamen. Sie wurden von ungarischen Königen gerufen. Nur dem Nationalsozialismus blieb es vorbehalten, aus den großartigen Leistungen der Bergleute, Kaufleute und Siedler heroische Taten zu formen und von der "Wiedergewinnung germanischen Bodens" zu sprechen.

Deshalb ist analog zum Deutsch-Tschechischen Gesprächsforum ein Deutsch-Slowakisches einzurichten, das von wechselseitiger Neugier getragen sein sollte und den Horizont der Wahrheit anstrebt. Sonst bleibt das feste Urteil ein Vor-Urteil, und darauf kann man keine Zukunft bauen.

Die deutsch-slowakische Arbeitstagung mit Historikern und Zeitzeugen für die Aufarbeitung der gemeinsamen Zeitgeschichte von 1938/39-1946 in Kloster Banz vom 6./7. Oktober 1998, die von der Bayerischen Staatsregierung über das Haus des Deutschen Ostens (HDO) gefördert worden ist, war ein bescheidener Anfang zur Entwicklung dieses gemeinsamen Geschichtshorizonts. Diese Tagung fand am 14. Juli 2001 im Haus des Deutschen Ostens eine impulsgebende Fortsetzung.

These 4: Parlamentarische Vertretung der Karpatendeutschen ist ein demokratisches Gebot.

Eine Vertretung der Deutschen im slowakischen Parlament ist von der Anzahl der Deutschen her nicht möglich. Es kann höchstens eine Absprache mit einer Partei gesucht werden. Auch Ondrej Pöss sieht darin ein Demokratie-Defizit. Im Gegensatz dazu sind z.B. in Rumänien 18 Minderheiten in der Abgeordnetenkammer vertreten. Es genügt nicht, wenn die Karpatendeutschen mit ihrem Vorsitzenden bei den Tagungen des Minderheitenrats unter der Leitung des Stellvertreters des Ministerpräsidenten Pál Csáky ihre Probleme vortragen können. Pöss sagt hierzu: In dieser Situation ist es schwierig, unsere Forderungen durchzusetzen. Wir finden meistens auf hoher politischer Ebene Verständnis für unsere Probleme, aber in der Praxis haben wir kaum Erfolge. Hier können uns deutsche Politiker bei ihren Besuchen in der Slowakei helfen.

These 5: Das kulturelle Erbe der Karpatendeutschen auf dem Weg in eine europäische Wertegemeinschaft hat eine bewusstseinsbildende Dimension.

Sieht man von ganz wenigen Ausnahmen ab, dann ist festzuhalten: Die deutsche Sprache als Muttersprache und identitätsstiftendes Merkmal ist bei der karpatendeutschen mittleren und jüngeren Generation nicht mehr zu erreichen. Damit geht der Slowakei ein kulturbedeutsamer Faktor im multikulturellen Spektrum verloren. Ist damit das Ende der karpatendeutschen Kultur und Tradition gekommen?

Ondrej Pöss sieht den Beitrag der Deutschen vor allem in Folgendem: "Was uns Karpatendeutsche unzweifelhaft verbindet, einerlei, ob wir in der Slowakei, in Deutschland, Österreich, Übersee oder anderswo auf der Welt leben, ist unsere starke Gefühlsbindung an die Slowakei. Wir haben dieses Land gern, hier wollen wir zusammen mit den Slowaken, Ungarn, Roma, Tschechen, Ruthenen, Ukrainern und anderen Volksgruppen leben. Wir wollen aber auch auf den großen Beitrag der Karpatendeutschen für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Slowakei in den vergangenen Jahrhunderten hinweisen."²⁷

Ivan Chalupecký beantwortet die Frage nach dem kulturellen Erbe der Karpatendeutschen dahingehend, dass dieses Erbe nicht nur für Politiker eine große Hilfe ist, sondern z.B. auch für die Lehrer bei der Erziehung der neuen Generation. Das bayerische Schulministerium und die bayerischen Schulen leisten mit ihren Projekten für Schüler (z. B. mit dem modernen Medienpaket "Flucht, Vertreibung und Integration") Beispielhaftes. Vertreibung charakterisiert die Geschichte des 20. Jahrhunderts und gehört auch heute zu den wesentlichen weltpolitischen Problemen. Gerade in diesen erzieherischen und politischen Aktivitäten zeigt sich, dass die mittel- und osteuropäischen Länder, besonders aber die Slowakei, ein Bestandteil Europas waren und sind. Dessen werden sich in der Slowakei nun auch breitere Schichten der Bevölkerung bewusst, was sich auch auf die Erhaltung des kulturellen Erbes und die Wiederbelebung der deutschen Sprache auswirken wird.

These 6: Für Initiativen der jüngeren Generation weitere Rahmenbedingungen schaffen

1998 konnte Gertrud Greser, damals Landesvorsitzende des Karpatendeutschen Vereins, sagen, dass der Verein mit zunehmendem Alter jünger wird. Neben der Erlebnisgeneration mel-

²⁷ Pöss, O.: Die Karpatendeutschen, S.3.

det sich die jüngere Generation zu Wort und ergreift Initiative. Ihnen muss die ältere Generation innere und äußere Rahmenbedingungen schaffen. Dabei spielen die gemeinschaftsfördernden Maßnahmen der Bundesrepublik Deutschland, des Landes Bayern und anderer Länder eine bedeutende Rolle.

These 7: Ein europaorientiertes karpatendeutsches Identitätsbewusstsein ist zu entwickeln.

Da die deutsche Muttersprache nicht mehr das wesentliche Kriterium der karpatendeutschen Identität sein kann, ist zwischen dem Identitätsbewusstsein der Erlebnisgeneration und der assimilierten mittleren sowie jüngeren Generation zu unterscheiden. Im deutschsprachig mitgeprägten Europa können die in der Slowakei lebenden jungen Menschen einen kulturellen und politischen Beitrag für das sich entwickelnde Europa leisten, sofern sie sich als multilinguale und interkulturelle Europäer verstehen und die Kultur der Karpatendeutschen achten, erhalten und auf ihre Weise weiter entwickeln.²⁸

These 8: Die deutschen Mundarten dürfen nicht vergessen werden.

Die vom Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft der Universität Regensburg geplante Dokumentation "Atlas der historischen deutschen Mundarten in der Slowakei" ist zu fördern, denn sprach- und siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse sind Teil einer erinnerungswerten Kultur im gemeinsamen Haus Europa. Ich war tief bewegt, als ich am Lehrstuhl für Fremdsprachen der Konstantin-Universität Nitra die Sektion für deutsche Sprache und Kultur mit aufbaute und eine Diplomarbeit des Lehrstuhls für Germanistik zur Begutachtung bekam, die das älteste Gerichtsbuch der Stadt Kesmark aus den Jahren 1533-1553 unter graphemisch-phonologischen Gesichtspunkten analysierte und im Hinblick auf den geschlossenen Sprach- und Siedlungsraum der Zips interpretierte.

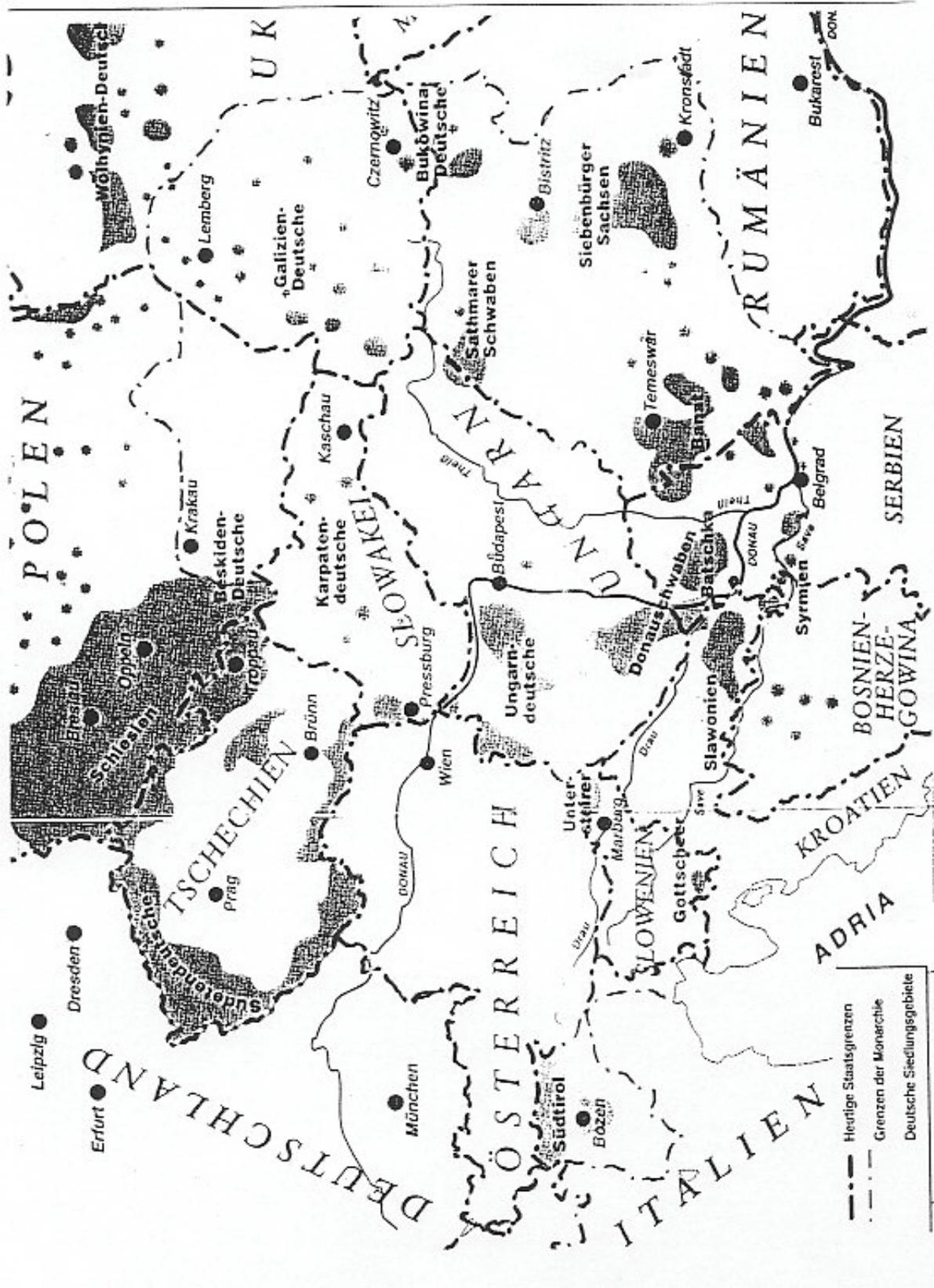
These 9: Die (jüngere Generation der) Karpatendeutschen auf dem Weg zur interkulturellen Identität aktiv begleiten

Beim Bemühen um Identität können wir eine personale und eine interaktionale Dimension unterscheiden: Der personalen Identitäts-Dimension geht es um das Hinwenden zum 'Fremden' in der eigenen Person, zu den eigenen dunklen, ungeliebten, schwachen Seiten und zu den Verstehensgrenzen. Und der interaktionalen Identitäts-Dimension geht es um das Hinwenden zum 'Fremden' beim anderen Menschen, um Kontakt, Bestätigung und Bestärkung. Beide Dimensionen realisieren sich im Dialog. Dieser Dialog kann sich in vielfältigen Kooperationen im zwischenmenschlichen, gesellschaftlichen und politischen Bereich vollziehen. Wir sollten dabei mit wachen Augen sehen, dass er nicht wie von selbst auf uns zukommt. Er muss stets gewagt und erarbeitet werden – und Widerständen trotzen. Dabei denke ich mit Zuversicht an die Worte von Stefan Zweig: "Gedanken leben ebenso von der Bestätigung wie vom Widerspruch." Auf diese Weise kann sich Interkulturalität entwickeln: zum Wohle des gemeinsamen Hauses Europa, des Einzelnen und des Landes, in dem der Einzelne – gerade eben – lebt.

Ich möchte die Karpatendeutschen in der Slowakei auf diesem Weg aktiv begleiten, jedoch

²⁸ Broer, W.: Hat die Zips eine Zukunft, in: Wiener Journal September/Oktober 2002, S.34-35.

weniger mit Forderungen belasten. Die deutsche Botschafterin Uta Mayer-Schalburg fordert: "Die Karpatendeutschen müssen nun auch Eigeninitiative und Eigenverantwortung zeigen." Angesichts der großen Tragödie, die sie erleiden mussten und die zu tiefen seelischen Verletzungen führte, die erst jetzt langsam zu heilen beginnen, muss ihnen die deutsche und die europäische Politik verstärkt ideell und materiell beistehen. Auf diese Weise kann sie mithelfen, dass gerade die junge karpatendeutsche-slowakische Generation ein interkulturelles Identitätsbewusstsein entwickelt.



Die Rezeption der deutschen Geschichte Schlesiens durch die polnische Geschichtswissenschaft nach 1945

Krzysztof Ruchniewicz

Die Forschungen zur Geschichte Schlesiens entwickeln sich in den letzten Jahren sehr lebhaft. Nach über dreißig Jahren erschien endlich eine neue polnische Monografie dieser Landschaft. Ihre Autoren sind Historiker der Universität Breslau. Das Novum dieser Monografie war – auf dieses Problem komme ich noch in meinen weiteren Ausführungen zurück – die Rezeption und Anwendung der Forschungsergebnissen der deutschen Kollegen. "Der polnische Leser", schrieb der Herausgeber Marek Czaplinski im Vorwort zu dieser Monografie, "sollte die Möglichkeit haben, das Bild der Geschichte Schlesiens kennen zu lernen, das den neuen polnischen, aber auch den deutschen Forschungen entspricht." "Die alten polnischen Publikationen", fügte er hinzu, "konzentrierten sich hauptsächlich auf die Geschichte Oberschlesiens, aus diesem Grund bemühten wir uns, die Geschichte Niederschlesiens im größeren Maße zu berücksichtigen. Mehr Platz widmeten wir darüber hinaus der deutschen Geschichte."

Es fällt heute sehr schwer, die Zahl der Publikationen über Schlesien zusammenzuzählen. Es gibt unter ihnen nicht nur Gesamtdarstellungen, sondern auch detaillierte Studien. Sie erschienen nicht nur in polnischer, sondern auch in anderen Sprachen. Das beste Beispiel ist das vor kurzem publizierte Buch des englischen Historikers Norman Davies zur Geschichte Breslaus, das in drei Sprachen gleichzeitig veröffentlicht wurde: in Polnisch, Deutsch und Englisch. Der Verfasser dieser Monografie benutzte beim Schreiben eine große Zahl von polnischen, deutschen und tschechischen Quellen und Publikationen. Die Perspektive des englischen Historikers ist, obschon sie von Fehlern im Detail nicht frei ist, beachtenswert. Es ist die erste Gesamtdarstellung zur Geschichte der Hauptstadt des heutigen Niederschlesiens, die von einem außenstehenden Historiker, d.h. jemandem, der mit der polnischen und deutschen Schreibtradition nicht verbunden war, geschrieben worden ist.

Zwischen den polnischen und deutschen Historikern kam es in den letzten Jahren zu vielen Treffen über schlesische Themen. Begegnungen polnischer und deutscher Nachwuchshistoriker sind keine Seltenheit. Diese Treffen tragen zur Verbreitung der Forschungsergebnisse in den beiden Ländern zweifelsohne in hohem Maße bei. Immer öfter kommt es zu gemeinsamen Sitzungen mit tschechischen Historikern, die den internationalen Charakter der Forschungen über Schlesien noch zusätzlich betonen.

Die Voraussetzung für die Publikation neuer wissenschaftlicher Abhandlungen, für die Organisation von Treffen der polnischen und deutschen Historiker waren zweifelsohne die politischen Veränderungen in den Ländern Ostmitteleuropas nach 1989. Ein wichtiges Ereignis stellte die Aufhebung der allgegenwärtigen, politisch begründeten Zensur dar, die die Arbeit der Wissenschaftler in hohem Grade behindert hatte. In den historischen Forschungen wurden nicht nur die Prinzipien des historischen Materialismus als Grundlage für die Erklärung historischer Tatsachen endgültig abgelehnt, sondern es wurden die westdeutsche Historiografie und ihre Ergebnisse breiter rezipiert.

Mein Beitrag gliedert sich in zwei große Kapitel: Im ersten Kapitel, das die Jahre 1949-1989 umfasst, stelle ich die Haupttendenzen in der polnischen Erforschung Schlesiens vor. In diesem Teil gibt es drei Abschnitte. Den ersten, der die Jahre 1948-1956 umfasst, kann man als Stalinismus bezeichnen. Damals wurde versucht, die polnische historische Forschung den

sowjetischen Mustern unterzuordnen. Den zweiten Abschnitt, der die Jahre 1956-1970 umfasst, kann man Tauwetterperiode nennen. In diesem Zeitraum gab es eine verhältnismäßige Liberalisierung der wissenschaftlichen Forschung, die auch die Geschichte Schlesiens erfasste. Ende der 50er-Jahre begann die Realisierung des größten polnischen wissenschaftlichen Projektes in Bezug auf Schlesien, die Herausgabe der mehrbändigen Geschichte Schlesiens.

Die Jahre 1970-1989 stellen den dritten Abschnitt dar. Die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik sowie der Beginn des wissenschaftlichen Dialogs zwischen den Historikern beider Länder führten sehr schnell zu gemeinsamen Debatten über die Geschichte Schlesiens. Sie fanden auf dem Forum der neu gegründeten Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission statt, die das "Kind" der deutschen Entspannung, der deutschen Ostpolitik war. Charakteristisch für diese Periode ist die Berücksichtigung der Ergebnisse der bundesdeutschen Forschungen in breiterer Hinsicht und die Behandlung von Themen, die bisher kein Forschungsgegenstand sein konnten. Am Beispiel der Beschäftigung mit der Frage des "Kreisauer Kreises" durch die polnischen Forscher möchte ich dieses Problem besonders illustrieren.

Nach 1989 fällt es schwer, klare Unterteilungen zu unterscheiden. Zweifelsohne sind zwei Konferenzen über die schlesischen Themen, die in Breslau 1997 und 1999 stattfanden, von großer Bedeutung.

1. Die Zeit des Stalinismus 1948-1956

Der Abschluss des Zweiten Weltkrieges und die Verschiebung Polens von Ost nach West blieben nicht ohne Einfluss auf die historischen Forschungen. Die neuen kommunistischen Machthaber in Polen wollten auf möglichst schnelle Weise die in die ehemals deutschen Ostgebiete gekommene polnische Bevölkerung integrieren. Zu diesem Zweck begannen sie, die propagandistischen Parolen von der Rückkehr Polens in die urpolnischen Piastengebiete zu benutzen. Es handelte sich um Gebiete, die im Mittelalter zum Großteil der polnischen Krone angehörten. Der Konflikt mit dem zweiten deutschen Staat, der Bundesrepublik, die in den nächsten Jahrzehnten die Potsdamer Beschlüsse in der Grenzfrage immer wieder in Frage stellte, war aufgrund dieser Veränderungen vorprogrammiert. Dagegen war der Verlust der Gebiete im Osten Polens, der sog. Kresy, zugunsten Moskaus viele Jahrzehnte lang ein Tabuthema. Gewinner war die UdSSR, die als der einzige Bündnispartner der Anti-Hitler-Koalition in den nächsten Jahrzehnten die Unantastbarkeit der deutsch-polnischen Grenze an Oder und Lausitzer Neiße garantierte.

In den ersten Nachkriegsjahren wurden in den polnischen historischen Forschungen über Schlesien deutsche Arbeiten nicht benutzt, oder man machte das selektiv und tendenziös. Vor der polnischen Historiografie standen ganz andere Aufgaben. Sie wurden in der ersten Nummer der historischen Zeitschrift "Sobótka", die im Jahre 1946 veröffentlicht wurde, klar und deutlich formuliert. "Die Verteidigung des schlesischen Landes vor den deutschen Absichten" – lesen wir im Vorwort – "müssen wir auf unterschiedlichen Gebieten durchführen. Zu solchen Feldern muss die Verteidigung auf dem kulturellen Feld durch den Nachweis gehören, dass wir dieses Gebiet nicht nur bevölkerungsmäßig und wirtschaftlich, sondern auch kulturell beherrschen können, dass wir die Deutschen auf diesem Weg überholen, dass wir die Geschichte dieses Gebietes sehr gut kennen und die von den Okkupanten schamhaft verschwiegenen Teile seiner Geschichte ans Licht bringen. Dabei verfolgen wir folgende Ziele: die Flut der deutschen Literatur auszumerzen, die auf tendenziöse Weise die Beteiligung der Deutschen an der 'kulturellen' Arbeit in Schlesien darstellte, und das wahre Gesicht der Vergan-

genheit der Vergessenheit zu entreißen." Die Hauptaufgabe wurde also in der Behandlung der polnischen Problematik der schlesischen Gebiete gesehen, die von der deutschen Wissenschaft verheimlicht wurde, sowie in der Bekämpfung der deutschen Literatur, die – nach Meinung der Redakteure – tendenziös war und das wahre Bild verwischte. In den ersten fünf Jahren sucht man vergebens nach Rezensionen der neuesten deutschen Arbeiten in der Zeitschrift "Sobótka". Es wurden nur polnische Veröffentlichungen rezensiert. Erst 1948 wurde die Rezension eines deutschen Autors durch einen polnischen Verfasser veröffentlicht.¹

Die Stalinisierung des Lebens in Polen nach 1948 blieb nicht ohne Einfluss auf die historischen Forschungen. Es wurden die Merkmale der sowjetischen Wissenschaft übernommen. Der historische Materialismus sollte seitdem auch im Fall der polnischen Historiografie zur Determinante der fortschrittlichen Beschäftigung mit der Wissenschaft werden. Das "bürgerliche" Modell der historischen Forschung sollte in die Rumpelkammer der Geschichte wandern. Über die Notwendigkeit einer neuen Sicht auf die schlesischen Forschungen schrieb die Historikerin der Universität Breslau, Ewa Maleczynska, in dem Aufsatz für "Sobótka" unter dem Titel "Die Organisation und die Arbeitsergebnisse zur Geschichte Schlesiens in den Jahren 1945-1948". Ihrer Meinung nach herrschte in den polnischen Publikationen ein völliges Chaos (wörtlich: Partisanenzustände – partyzantka), die populärwissenschaftlichen Arbeiten dominierten die wissenschaftlichen. Sie postulierte den Beginn detaillierter Forschungen, die organisierten Charakter annehmen sollten.

Eine Gelegenheit zur Behandlung der Frage der deutsch-polnischen Beziehungen, darin der Fragen der ehemals deutschen Ostgebiete, bot die Historikerkonferenz, die im Juli 1950 in Breslau organisiert wurde. Das Hauptreferat hielt die schon erwähnte Historikerin Ewa Maleczynska. Sie lobte die Vorteile der marxistischen Methodologie, die bisherige polnische Historiografie wurde von ihr scharf kritisiert. Für ihre Pflicht erachtete es die Verfasserin, "ihren Klassencharakter" zu zeigen. Die Ratlosigkeit der polnischen "bürgerlichen" Wissenschaft gegenüber der deutschen Historiografie zeigte sie am Beispiel der Reaktion auf das Buch "Deutschland und Polen" auf, das von ihr als ein "bewusstes (deutsches) Wegbereiten der politischen Invasion" vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges interpretiert wurde. In den Schlussfolgerungen sprach Maleczynska die Abhängigkeit der polnischen Wissenschaft der Vorkriegszeit von der deutschen an. Mehrmals betonte sie die Übernahme der Methoden der deutschen Wissenschaft und ihrer nationalistischen Denkkategorien. Aus diesem Grund verwundert eine scharfe Kritik der Arbeiten von Zygmunt Wojciechowski, der sich mit allen Kräften bemühte, den ewigen deutsch-polnischen Gegensatz zu zeigen.

Zweifelsohne vertrat Maleczynska die offizielle Haltung in Bezug auf das Schaffen der Historiker der Vorkriegszeit, von denen ein Teil nach wie vor noch aktiv war. Die praktischen Folgen dieses Standpunktes konnte man, die Unterstützung der marxistischen Methodologie angenommen, in der Nichtpublizierung der Vorkriegswerke sehen, die seit vielen Jahren vergriffen waren. Trotz des Mangels an Abhandlungen zur Geschichte Schlesiens wurde die Gesamtdarstellung von Stanislaw Kutrzeba, die in der zweiten Hälfte der 30er-Jahre veröffentlicht wurde, nicht neu aufgelegt. Indem Maleczynska auf den Mangel an Arbeiten zur Geschichte der Gesellschaft und Wirtschaft hinwies, schlug sie die Aneignung des historischen Materialismus und Aufnahme der Kontakte mit der "fortschrittlichen deutschen Wissenschaft" vor (In "Sobótka" erschienen daraufhin z.B. die Rezensionen der Arbeiten der DDR-Historiker, die allerdings mit der Geschichte Schlesiens nichts zu tun hatten wie z.B. die Arbeiten von Jürgen Kuczynski).

¹ Siehe: Galos, A./Kaminski, Rez. L.: Die Auseinandersetzung um die polnische Frage zur Zeit der Reichskanzlerschaft des Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Dissertationsmaschinenschrift, 1938.

Im Zusammenhang mit den Fragen der Gebiete östlich der Oder und Neiße vertrat Maleczynska die Meinung, dass es die Aufgabe der Historiografie der "Wiedergewonnenen Gebiete" sei, ein "enges Beziehungsgeflecht der jahrhundertealten politischen Knechtschaft dieser Gebiete zunächst mit der feudalen und später mit der kapitalistischen Unterdrückung" deutlich zu zeigen. Die wissenschaftlichen Forschungen waren – nach Meinung Maleczynskas – ein Fragment des "großen Klassenkampfes um Frieden und Sieg des Sozialismus in der Welt".

Dieses politisch bedingte Bild der wissenschaftlichen Forschung Anfang der 50er-Jahre dominierte die Behandlung der Geschichte Schlesiens in den nächsten Jahren. Zu der postulierten Zusammenarbeit mit den "fortschrittlichen deutschen Historikern" kam es jedoch nicht. Die DDR-Historiker zeigten kein Interesse an der Beschäftigung mit der Geschichte Schlesiens, die Abtretung Schlesiens an Polen erachteten sie als gerechte Strafe für das Verbrechen der Nationalsozialisten. Der Historiker Felix-Heinrich Gentzen, ein ehemaliger Wehrmachtsoffizier, Kriegsgefangener und Mitglied der in der UdSSR entstandenen "antifaschistischen" Organisation "Nationalkomitee Freies Deutschland" drückte dieses Problem sehr treffend aus: "Besonders die deutsche Arbeiterklasse", schrieb Gentzen, "begrüßt die Oder-Neiße-Grenze im eigensten Interesse und erkennt sie ehrlich als Friedensgrenze an. Diese Anerkennung, die den vitalen Interessen der deutschen und der polnischen Nation entspricht, wird nicht dadurch vermindert, dass die deutsche Bevölkerung ihre Wohnorte verlassen musste. Diese Menschen haben, was die Deutsche Demokratische Republik betrifft, neue Wohnungen und eine gesicherte Existenz gefunden. Das schwere Los der Übersiedler, das einem Teil des deutschen Volkes widerfahren ist, ist eine Folge der ständigen Aggression Deutschlands gegen Polen, das das Recht hatte – im Hinblick auf die schrecklichen Opfer, die die polnische Nation gebracht hat – nach dem Zusammenbruch des deutschen Faschismus Sicherheit zu verlangen. Diese Sicherheit der polnischen Nation bestand in einer grundlegenden und dauerhaften Schwächung der wirtschaftlichen und politischen Macht der reaktionären Kräfte Deutschlands, die sich in ihrer Aggressionspolitik stets auf die östlich von Oder und Neiße gelegenen Gebiete stützten. Diese Schwächung", so urteilte Gentzen, "und – so weit möglich – die vollständige Vernichtung der Macht deutscher Monopolisten, Junker und Militaristen liegt gleichermaßen im Interesse der deutschen Arbeiterklasse wie der ganzen deutschen Nation, weil sich nur auf diese Weise der Frieden sichern lässt."

2. Tauwetterperiode 1956 bis 1970

In Übereinstimmung mit den Vorschlägen Maleczynskas wurden in den 50er-Jahren Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte Schlesiens aufgenommen. Man konnte sie nur aufgrund der in den Archiven gesammelten deutschen Materialien sowie der bestehenden Fachliteratur realisieren.

Das größte Projekt Ende der 50er-Jahre war die Herausgabe der mehrbändigen Geschichte Schlesiens. Sie war die erste umfangreiche Gesamtdarstellung, die dem polnischen Leser den polnischen Standpunkt näher bringen sollte. Bei der Verwirklichung dieses Projektes arbeiteten die namhaftesten polnischen Schlesienforscher mit. Zwar besitzt diese Publikationsreihe heute noch interessante Ansätze und Aspekte, aber sie ist das Kind ihrer Epoche. Zusätzliche Schwierigkeiten machte das unregelmäßige Erscheinen dieser Geschichte. Nach dem Erscheinen des 2. und 3. Bandes (im Jahre 1985) wurde auf die Publizierung der weiteren Bände verzichtet (der letzte Band behandelt die Geschichte Schlesiens bis zum Ausgang des Ersten Weltkrieges). Es besteht kein Zweifel, dass die Veröffentlichung der Geschichte Schlesiens ohne die Stellungnahme zu deutschen Forschungsergebnissen unmöglich war, obschon auch

hier mit dem Material sehr selektiv umgegangen wurde (z.B. wurde die Frage der Ostsiedlung als Germanisierung und nicht als Modernisierung gesehen). Die Arbeiten der bundesdeutschen Historiker, die nach wie vor als Nationalisten betrachtet wurden, nahm man nicht wahr. Der Dialog mit ihnen war zu dieser Zeit ausgeschlossen. In der kommunistischen Zeit unternahm den letzten Versuch einer Gesamtdarstellung der Geschichte Schlesiens Anfang der 70er-Jahre Kazimierz Popiolek. Dieses Buch war schnell veraltet und stellt nur die nächste Etappe bei der Beschäftigung der polnischen Historiker mit der schlesischen Geschichte und ihrer Probleme mit den politischen Zusammenhängen dar.

Um das Bild von der Publikation von Popiolek zu vervollständigen, lohnt es sich, seine Schlussfolgerungen zu zitieren: "Es war eine schwierige und lange Rückkehr Schlesiens, das vom polnischen Staat vor Jahrhunderten abgetrennt wurde, das lange Zeit vom adligen Polen, das im Osten nach Eroberungen suchte, vergessen wurde. Dieser Weg führte durch Jahrhunderte der Ausbeutung von Seiten der heimischen und fremden Großgrundbesitzer und Kapitalisten, lange Jahre der nationalen Unterdrückung, die mit immer größerer Rücksichtslosigkeit, auf immer raffiniertere und brutalere Weise durch die Teilungsmächte, die Deutschen und Österreicher sowie ihre chauvinistischen Gesellschaften angewandt wurde. Wenn allen Problemen zum Trotz Hunderttausende von polnischen Schlesiern nach Polen zurückkehrten, wurde das möglich, weil die Volksmassen ihrer Nation treu geblieben sind, weil sie – als die Zeit kam – mit der Waffe in der Hand den Weg zur Freiheit geebnet haben. Nach dem Ersten Weltkrieg kam nach Polen" – schlussfolgerte Popiolek – "nur ein Teil Schlesiens zurück. Nach zwanzig Jahren, nach Jahren der unmenschlichen Hitlerschen Okkupation, fanden sich das ganze Schlesien und seine Bewohner in den Grenzen des wieder hergestellten polnischen Staates wieder, in der Einheit mit der ganzen Nation, die aus den Fesseln der gesellschaftlichen Unterdrückung befreit wurde." Für die deutsche Bevölkerung, die zum Großteil das Gebiet des heutigen Niederschlesiens bewohnt hatte, gab es also keinen Platz mehr. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung wurde völlig verschwiegen.

3. Wissenschaftlicher Dialog 1970 bis 1989

Der Beginn der 70er-Jahre stand unter dem Zeichen der ersten Veränderungen in den polnisch-westdeutschen Beziehungen. Die Unterzeichnung des Vertrages über die Normalisierung im Dezember 1970, der die deutsch-polnische Grenze an Oder und Neiße zu garantieren schien, bildete neue Prämissen für die Entwicklung des beiderseitigen Verhältnisses. Das bisherige negative Bild der Bundesrepublik begann sich allmählich zu verändern, auch positive Stimmen machten sich bemerkbar. Der unterschriebene Vertrag blieb nicht ohne Einfluss auf die historische Forschung, auch auf die sog. Schlesienforschung. Es wurden Themen behandelt, die bisher von der Zensur abgelehnt worden waren. Es wurden die Arbeiten der westdeutschen Historiker gelesen und deren Ergebnisse popularisiert.

Eine wichtige Zäsur in den wissenschaftlichen Kontakten zwischen Polen und der Bundesrepublik stellte die Gründung der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission im Jahre 1972 dar sowie die Zunahme des wissenschaftlichen Austausches zwischen den beiden Ländern. Zum ersten Mal nach 1945 bekamen die polnischen Historiker die Möglichkeit zu unmittelbaren und breiten Kontakten mit ihren westdeutschen Kollegen. Das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit in der Schulbuchkommission war die Veröffentlichung der Schulbuchempfehlungen im Jahre 1976. Ein Teil dieser Empfehlungen war der Geschichte Schlesiens gewidmet. Die größten Kontroversen löste die Behandlung der gemeinsamen Beziehungsgeschichte nach 1945 aus, vor allem die Frage der Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat. Für jeden zeitgenössischen Beobachter war klar, dass die Empfehlungen ein Kompromiss-

werk waren. Sie stellten darüber hinaus den ersten Versuch dar, die unterschiedlichen Positionen zu nennen und nach Möglichkeit eine Annäherung zu erzielen.

Die Ergebnisse der Kommissionsarbeit stießen auf unterschiedliche Reaktionen in der Bundesrepublik, auch auf negative. Ein Teil der Historiker, der dem Bund der Vertriebenen nahe stand, kritisierte sie aufs Schärfste. Sie warfen ihnen Geschichtsfälschung vor, und die an der Arbeit der Kommission beteiligten Historiker wurden des Landesverrates bezichtigt. Ein Ausdruck dieser "Empörung" war die Veröffentlichung der sog. Alternativ-Empfehlungen im Jahre 1978. Der Kritik zum Trotz stellte die Kommission ihre Arbeit nicht ein und setzte sie in den nächsten Jahren fort. Die in den Empfehlungen angesprochenen Probleme wurden auf den extra zu diesem Zweck organisierten jährlichen Konferenzen zusätzlich vertieft. Die Kommission widmete zwei Tagungen in den 80er-Jahren dem Thema Schlesien. In Polen dagegen waren die Arbeiten der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission fast unbekannt, außer im Kreis der Fachhistoriker.

Unter den neuen Themen, die die polnischen Historiker seit Anfang der 70er-Jahren zu erforschen begannen, waren die Fragen des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Besonderer Aufmerksamkeit erfreute sich sein schlesischer Zweig unter dem Zeichen des "Kreisauer Kreises". Zum Pionier dieser Forschungen wurde Karol Jonca, Rechtshistoriker der Universität Breslau. In vielen Arbeiten zu diesem Thema, die in den nächsten Jahrzehnten in Polen und Deutschland erschienen sind, benutzte der Verfasser deutsche Quellen und Publikationen. Er popularisierte auf diese Weise die Forschungsergebnisse seiner deutschen Kollegen, sehr oft polemisierte er mit ihnen. Allerdings konnten die Arbeiten von Jonca keine große Verbreitung finden. Einer der Gründe war die kleine Auflage der Fachzeitschriften, in der er seine wertvollen Studien abgedruckt hatte. Es ist erwähnenswert, dass die polnischen Historiker (Franciszek Bialy, Alfred Konieczny, Karol Jonca, Franciszek Polomski) zu Themen geforscht haben, die von der deutschen Wissenschaft nicht behandelt wurden (oder nur mit großen Schwierigkeiten) wie z.B. die Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung, den Zweiten Weltkrieg in Schlesien, das Schicksal der dortigen Juden unter der nationalsozialistischen Herrschaft. Sie basierten auf den erhalten gebliebenen Archivalien. Ihre Ergebnisse sollten Eingang auch in die Arbeiten ihrer deutschen Kollegen finden.

4. Die Zeit nach der Wende 1989

Nach den Veränderungen des Jahres 1989 nahmen die Forschungen zur Geschichte Schlesiens eine neue Gestalt an. Es entstanden viele wissenschaftliche Initiativen, deren Ziel die Wiederherstellung der ganzen Geschichte Schlesiens, auch der deutschen, war. Das Wort ergriff eine neue Generation von Historikern, die von den Erfahrungen der Vergangenheit nicht belastet war. In den Forschungen konzentrierte man sich vor allem auf die deutsche Periode in der Geschichte Schlesiens sowie auf die Frage der Vertreibung der Deutschen aus und die Ansiedlung der neuen polnischen Bevölkerung in Schlesien. Zum ersten Mal wurden die deutschen Publikationen uneingeschränkt benutzt. Es ist betonenswert, dass die Diskussion über die Vertreibung der deutschen Bevölkerung unter Verwendung sachlicher Argumente geführt wurde, und nicht – wie vorher üblich – mit politischen. Die Forschungsergebnisse der deutschen Kollegen wurden durch die polnischen Arbeiten ergänzt, weil sie Zugriff auf die vorher nicht bzw. schwer zugänglichen Archivmaterialien bekommen haben.

An dieser Stelle ist ein Novum festzumachen. Es war nicht nur die Rezeption und die Bewertung des deutschen Standpunktes, sondern gemeinsame Arbeit in Richtung der Erarbeitung neuer Publikationen. Es ist darüber hinaus wichtig, dass die polnischen Forscher, von den

deutschen Arbeiten ausgehend, das Problem der Vertreibung der Deutschen als separates historisches Problem behandeln und nicht nur als eine Episode in der großen polnischen Besiedlung dieses Gebietes nach 1945. Besondere Aufmerksamkeit wecken in diesem Zusammenhang die Arbeiten der jüngeren Generation der polnischen Historiker und Politologen wie Beata Ociepka, Bernadetta Nitschke, Bernard Linek oder die Teilnehmer des deutsch-polnischen Projektes: "Die Deutschen in Polen in den Jahren 1945-1950".

Großes Interesse sowohl der Forscher als auch der jetzigen Bewohner Schlesiens weckte die Zeit der Zugehörigkeit Schlesiens zu Preußen/Deutschland. Nach der Veröffentlichung der umfangreichen Gesamtdarstellung "Schlesien" unter der Redaktion von Norbert Conrads fand 1997 im Breslauer Rathaus darüber eine deutsch-polnische Diskussion statt. An der Diskussion beteiligten sich die deutschen Autoren der Monografie sowie die Breslauer Fachhistoriker. Diese sachliche und gelungene Diskussion ermunterte die Organisatoren des 16. Polnischen Historikertages, der 1999 in Breslau stattgefunden hat, zur Einladung der deutschen Schlesienforscher zu einer extra für diesen Zweck einberufenen Sektion "Geschichte Schlesiens". Sie stellten die Referate zu unterschiedlichen Geschichtsepochen dar. Über das Niveau der geführten Diskussionen kann die Aussage eines ihrer deutschen Teilnehmer, Hans-Jürgen Bömelburg, sprechen, der seine Freude zum Ausdruck brachte, dass es bei der Analyse der Wortbeiträge der Diskutanten schwer gefallen sei, deren Nationalität zu unterscheiden. "Es ist ein sehr gutes Zeichen", führte er weiter aus, "das von der größeren Objektivität der Forscher, der gemeinsamen Verständigung und Annäherung der Standpunkte zeugt."

Eine der Initiativen der jüngeren Generation der polnischen Historiker war die Reihe von Tagungen zur Geschichte Schlesiens für die Nachwuchswissenschaftler aus Polen, Deutschland und der Tschechischen Republik, die Ende der 90er-Jahre vom Historischen Institut der Universität Breslau und dem Herder-Institut in Marburg organisiert wurden. Sie machten deutlich, dass die deutschen Arbeiten in Polen sehr gut bekannt sind. Man kann sogar sagen, dass die Zunahme des Interesses für die Vergangenheit Schlesiens, die in den 90er-Jahren in Polen zu beobachten war, zur Folge hatte, dass – was die Zahl der Themen anging – die polnische Seite besser als die deutsche repräsentiert wurde. Es scheint, dass diese Tendenz auch in der Zukunft vertieft wird, was ein Zeichen der Normalisierung in der polnischen Wissenschaft ist. Schließlich stammen die meisten Schlesienforscher aus Schlesien, die Multikulturalität der Vergangenheit dieser Region halten sie für einen großen Wert und nutzen sie durch die Benutzung der erhalten gebliebenen Archivbestände.

Eine besondere Entwicklung konnte man in der lokalen Forschung beobachten. Es handelt sich um die Monografien über Städte und sogar Dörfer, vor allem niederschlesische. In den 90er-Jahren wurde eine Publikationsreihe, die Anfang der 70er-Jahre unter dem gemeinsamen Titel "Monografien der niederschlesischen Städte" zu erscheinen begann, wieder neu belebt. Anfänglich zeichneten sich die Bände dieser Reihe durch große Disproportionen bei der Behandlung der mittelalterlichen Geschichte und der Geschichte nach 1945 im Verhältnis zu den anderen Epochen aus. Diese Proportionen veränderten sich allmählich in den 90er-Jahren, wobei der Geschichte vom 16. bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehr Platz eingeräumt wurde. Die Bearbeitung dieser "deutschen" Vergangenheit folgte vor allem bei der Übernahme der Forschungsergebnisse der deutschen Historiografie, vor allem aus dem 19. Jahrhundert sowie der sog. Heimatliteratur. Ähnliche Bemühungen sind auch in den anderen Arbeiten festzumachen, die die lokale Vergangenheit betreffen. Man kann sogar sagen, dass es zum Ehrgeiz der Kreisstädte Niederschlesiens geworden ist, eine eigene vollständige Monografie ihrer Geschichte zu besitzen. Die lokale Historiografie ist zweifelsohne ein Element zur Herausbildung einer neuen Identität der polnischen Bewohner dieser Regionen und könnte als solche Gegenstand separater Forschungen sein.

Darüber hinaus möchte ich noch anmerken, dass in Polen die Übersetzungen deutscher Arbeiten unterschiedlichster Art erschienen sind, von der vielgeschätzten Synthese der Geschichte Schlesiens und ihrer Bewohner (z.B. Joachim Bahlcke mit Kollegen) bis zu kleinen Schriften der sog. Heimatforschung.

Nach der Zeit der Negation und Ignoranz der deutschen Forschungsergebnisse gibt es heute keine wissenschaftliche oder populärwissenschaftliche Zeitschrift mehr, die Rezensionen der Bücher deutscher Autoren nicht drucken könnte. Die Zeitschrift "Sobótka", die seit über 50 Jahren erscheint und die Forschungsergebnisse der internationalen Schlesienforschung verbreitet, ist das beste Beispiel.

Ein Zeichen der neuen Zeit bilden die Feierlichkeiten zum 300-jährigen Jubiläum der Universität Breslau. Sehr deutlich wurde die österreichische und vor allem die deutsche Geschichte der Alma Mater zum Ausdruck gebracht. Die Arbeiten über die Universität, die in den letzten Monaten erschienen sind, sind ein guter Beweis nicht nur für die Rezeption der deutschen Forschung, sondern auch für den Stolz auf die Vergangenheit der Universität.

Alle positiven Aspekte bedeuten jedoch nicht, dass es keine Kontroversen und Streitigkeiten sowie eine übernationale Sicht der Vergangenheit der Region gibt. Die Diskussion über die Gründung des Zentrums gegen Vertreibungen und ihre etwaige Lokalisierung in Breslau zeigte, dass es an unterschiedlichen Meinungen und sogar Vorurteilen nicht mangelt.

Rumänien – viele Völker, eine politische Kultur?

Ortfried Kotzian

Einleitung oder: Was ist "politische Kultur"?

"Die größte Schwierigkeit für eine rasche Angleichung der beiden politischen Kulturen im Osten und Westen liegt in der großen Kluft zwischen einer west(lichen) 'Spätkultur' und einer öst(lichen) Mangelgesellschaft. Was hier aufeinander trifft, birgt ein brisantes Bündel von Missverständnissen. Die 'politische-Kultur-Forschung' kann hier nützlich sein, indem sie Prozesse durchschaubar macht und Strategien zu ihrer Verkürzung entwickelt. Mindestens kann sie das gegenseitige Verständnis fördern und auf diese Weise zu dem beitragen, was am meisten Not tut: Geduld und Takt."¹

Es sind weise Worte, die das "Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland" zum Thema "Politische Kultur" in Ost und West formuliert hat, wohl aus der Erfahrung der letzten Jahre im Einigungsprozess zwischen alten und neuen Ländern der Bundesrepublik. Die Aussage lässt sich mit leichten Abwandlungen, die im Zitat bereits vorgenommen wurden, ohne weiteres auch auf den Transformationsprozess in den Ländern des ehemaligen kommunistischen Machtbereichs und auf die Annäherung zwischen West und Ost im erweiterten Europa anwenden.

Was hat "politische Kultur" mit "gemeinsamer Kulturarbeit im erweiterten Europa"² zu tun, wird sich manch einer fragen. Politik und Kultur sind zwei Felder unterschiedlicher gesellschaftlicher Tätigkeitsbereiche, die oftmals nichts miteinander zu tun haben wollen. "Politische Kultur" gar erscheint wie ein Gegensatz in sich und meint, wenn überhaupt bekannt, einen "besonders stilvollen oder moralischen Umgang mit politischer Macht."³

Und dann noch Rumänien! Auf welche Weise sollen "viele Völker" "eine politische Kultur" hervorgebracht haben? Gibt es überhaupt "viele Völker" in Rumänien? Zu welcher Zeit bzw. in welchen Regionen Rumäniens sollen Ansätze zu einer besonderen "politischen Kultur" entstanden sein? Gibt es Elemente der "politischen Kultur" in Rumänien, die mit der ethnischen Vielfalt des Landes zusammenhängen? In welchen Zeiträumen können wir überhaupt von einer politischen Kultur in Rumänien sprechen?

Fragen über Fragen! Um uns der schwierigen und sehr differenzierten Thematik anzunähern, müssen wir uns auf ein methodisches Vorgehen einigen, das uns eine Zielrichtung vorgibt und gleichzeitig eine Beschränkung auf bestimmte historische Epochen, aber auch auf bestimmte Regionen ermöglicht.

Beginnen wir mit der regionalen Abgrenzung: Uns interessieren jene Regionen des gegenwärtigen rumänischen Staates, in denen tatsächlich mehrere Völker mit dem Staatsvolk der

¹ Andersen, Uwe/Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, 4. Aufl., Bonn 2000, <http://www.bpb.de>

² Kotzian, Ortfried: Rumänien – viele Völker, eine politische Kultur?, Vortrag, gehalten bei der Studientagung "Deutschland und seine Partner im Osten – gemeinsame Kulturarbeit im erweiterten Europa" der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung München und des Haus des Deutschen Ostens München im Bildungszentrum Wildbad Kreuth am 15. 7. 2003.

³ Andersen, U./Woyke, W.: Handwörterbuch.

Rumänen zusammenlebten bzw. leben. Es handelt sich um das Banat, die Bukowina, die Dobrudscha und Siebenbürgen – in alphabetischer, nicht in wertender Reihenfolge. Auch in den übrigen Regionen Rumäniens, Walachei, Moldau, Marmarosch/Maramuresch, befinden sich diverse kleinere ethnische Minderheiten, aber es handelt sich dabei nicht um die klassischen ethnischen Mischgebiete in Rumänien.

Was die historischen Epochen betrifft, so werden wir uns mit der Entwicklung der "politischen Kultur" auf dem Boden des gegenwärtigen rumänischen Staates befassen müssen, das heißt, wir werden auf Entwicklungen zurückgreifen, die vor der Zugehörigkeit der genannten Regionen Banat, Bukowina, Siebenbürgen zum rumänischen Staat abgelaufen sind.

Bevor wir also nach den besonderen Elementen politischer Kultur im Banat, in der Bukowina und in Siebenbürgen suchen können, haben wir in groben Zügen zwei Grundlagen zu schaffen und folgende Fragen zu klären:

1. Welche Bereiche lassen sich dem Stichwort "politische Kultur" zuordnen oder unter ihm subsumieren?
2. Wie verlief die Entwicklung des rumänischen Staates bis zur Gegenwart?

Wir werden uns daher im Folgenden mit nachstehenden Aspekten befassen:

1. Dimensionen politischer Kultur und ihre Bezüge zur ethnischen Vielfalt,
2. Grundzüge der Entwicklung des rumänischen Staates,
3. die geistigen Strömungen in der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihre Auswirkungen auf die politische Kultur im Banat, in der Bukowina und in Siebenbürgen,
4. der Bukowiner Ausgleich – "Meisterwerk politischer Kultur"?,
5. Minderheitenschutz als Element politischer Kultur in Rumänien,
6. die Entwicklung politischer Kultur im Transformationsprozess des demokratischen Rumänien nach der Revolution von 1989.

1. Dimensionen politischer Kultur und ihre Bezüge zur ethnischen Vielfalt

"Als politische Kultur bezeichnet man die 'weichen' Faktoren der Politik: politische Meinungen (beliefs), Einstellungen (attitudes) und Werte (values), die eine Gesellschaft kennzeichnen. Man hat es hier (also) mit kollektiven Mentalitäten zu tun, die gefühls- oder verstandesmäßig begründet sind und die Identität eines Gemeinwesens markieren."⁴ Es stellt sich die Frage, auf welche Weise verändern sich "kollektive Mentalitäten" bzw. die "Identität eines Gemeinwesens", wenn mehrere Völker oder Volksgruppen (Ethnien) in einer Region wie dem Banat, der Bukowina, der Dobrudscha oder Siebenbürgen zusammenleben müssen und politisch handeln sollen.

Aus den englischen Beifügungen konnte man erkennen, dass der Begriff der politischen Kultur auf die amerikanische politikwissenschaftliche Forschung zurückgeht. Es war Gabriel Almond, der 1963 in seiner Arbeit "The Civic Culture" versuchte, durch vergleichende Studien "die Offenlegung der soziokulturellen Grundlagen ... eines politischen Systems"⁵ zu erreichen.

⁴ Leggewie, Claus: Politische Kultur in Deutschland,

<http://www.goethe.de/kug/ges/ein/deindex.htm> 2003 Goethe-Institut Inter Nationes

⁵ Vierecke, Andreas: Politische Kultur, Microsoft® Encarta® Online-Enzyklopädie 2002, <http://encarta.msn.de> © 1997-2002 Microsoft Corporation.

Dabei ging es ihm um die Frage, inwieweit die Gesamtheit der Bürger durch ihre Teilhabe am politischen Prozess das politische Klima und die politischen Verhaltensnormen beeinflussen. Gerade die beiden letztgenannten Aspekte, das Klima und die Verhaltensnormen, scheinen in der politischen Kultur Rumäniens eine wichtige Rolle zu spielen. Ist das Klima bzw. sind die Verhaltensnormen im Banat und in Siebenbürgen anders als beispielsweise in der Walachei oder der Moldau?

Eine durchaus interessante Frage ist jene, immer wieder auch im Zusammenhang mit anderen politikwissenschaftlichen Problemstellungen aufgeworfene, mit welchem Recht man moderne Forschungsmethoden auf historische Vorgänge anwenden dürfe. So hat sich mittlerweile auch eine historische Parteienforschung entwickelt, die versucht, mit modernen Methoden quasi rückwirkend Zusammenhänge im Parteiensystem zu analysieren.

Was wir im Folgenden vorhaben, ist die rückwirkende Übertragung des Begriffes "politische Kultur" auf historische gesellschaftliche Situationen im Banat, Siebenbürgen und der Bukowina. Es geht darum, "jene historischen Tiefenschichten zu erreichen, die eine politische Kultur über lange Zeit prägen und ... Meinungen, Einstellungen und Werthaltungen erst erklären können."⁶ Wir wollen "komplexe Vorstellungen" untersuchen und weniger "kurzfristige Einstellungen", wie das die Forschung zur politischen Kultur in der Gegenwart tut.

2. Grundzüge der Entwicklung des rumänischen Staates

Rumänien verdankt seine Entstehung als Nationalstaat der Schwäche des Osmanischen Reiches. Das Gebiet befand sich im 19. Jahrhundert in der russischen und osmanischen Einflusssphäre. Beide Staaten rangen gegen Ende des 18. und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts um Einfluss und Macht in den rumänischen Fürstentümern Walachei und Moldau. Obwohl bereits im Januar 1859 zum Hospodar der Moldau und danach auch der Walachei gewählt, verkündete Alexandru Ioan Cuza, erster regierender Fürst Rumäniens, erst im Dezember 1861 die Vereinigung der Moldau und der Walachei zum Fürstentum Rumänien. Durch Eintritt in den Zweiten Balkankrieg im Jahre 1913 konnte sich Rumänien im Bukarester Frieden vom August 1913 die südliche Dobrudscha einverleiben. Nach den Balkankriegen umfasste der Staat zu Beginn des Ersten Weltkrieges somit ein Gebiet von 137.903 km².

Die als Folge des Ersten Weltkrieges eintretenden Grenzveränderungen mit erheblichem Gebietszuwachs für Rumänien können mit Alfred Bohmann wie folgt beschrieben werden: "Der Verlust der Süddobrudscha an Bulgarien und einiger Grenzstreifen an Österreich-Ungarn durch den Friedensvertrag von Bukarest (7. Mai 1918) war nur von kurzer Dauer und wurde durch die Gebietsgewinne als Folge des Ersten Weltkrieges und des Zerfalls der Donaumonarchie und des Zarenreiches reichlich wettgemacht. Bessarabien (44.422 km²) eingeschlossen, gewann Rumänien insgesamt 157.146 km² hinzu und war nun bei einem Gebietsumfang von 295.049 km² mehr als doppelt so groß wie vor dem Ersten Weltkrieg. Von Österreich gewann es durch den Vertrag von Saint-Germain die Bukowina (10.442 km²), von Ungarn durch den Vertrag von Trianon ganz Siebenbürgen (rund 62.000 km²), den größten (östlichen) Teil des Banats mit 18.715 km² (nach dem rumänisch-jugoslawischen Gebietsaustausch am 24. November 1923) sowie einige kleinere Grenzgebiete und von Bulgarien durch den Vertrag von Neuilly den Südteil der Dobrudscha."⁷

⁶ Andersen, U./Woyke, W.: Handwörterbuch.

⁷ Bohmann, Alfred: Menschen und Grenzen, Bd. 2: Bevölkerung und Nationalitäten in Südosteuropa, Köln 1969, S.104.

Dieses im allgemeinen Sprachgebrauch als Großrumänien bezeichnete Staatsgebiet blieb bis zum Jahre 1939 unverändert erhalten, obwohl insbesondere die Sowjetunion und Ungarn auf eine Revision der rumänischen Grenzen drängten. Diesen Forderungen kam besondere Bedeutung durch die Tatsache zu, dass Großrumänien zwar in seiner Staatsauffassung ein rumänischer Nationalstaat, in seiner demografischen Realität jedoch ein Nationalitätenstaat war, in dem 30 Prozent der Bevölkerung nicht der rumänischen Nationalität angehörten. Am 26. Juni 1940 verlangte schließlich die Sowjetunion in einem Ultimatum die sofortige Abtretung Bessarabiens, der Nordbukowina und der Stadt Herta in der Moldau, nachdem Deutschland im Geheimen Zusatzprotokoll zum Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 (Hitler-Stalin-Pakt) sein Desinteresse an Bessarabien erklärt hatte. Von Deutschland zum Nachgeben aufgefordert, räumte Rumänien der Sowjetunion die geforderten Gebiete. Einen weiteren Gebietsverlust musste Rumänien am 30. August desselben Jahres durch den Zweiten Wiener Schiedsspruch hinnehmen. Zwei Fünftel Siebenbürgens mussten an Ungarn abgetreten werden. Vor Eintritt in den Krieg gegen die Sowjetunion – der mit dem Ziel geführt wurde, die durch das sowjetische Ultimatum verlorenen Gebiete zurückzugewinnen – verzichtete Rumänien im Vertrag von Craiova am 7. September 1940 auf die Süddobrudscha zugunsten Bulgariens.

Die neue Situation hatte nur kurze Zeit Bestand. Am 22. Juni 1941⁸ begann Rumänien an der Seite des Deutschen Reiches den Krieg gegen die Sowjetunion. Die Rückeroberung Bessarabiens und der Nordbukowina wurde als Hauptgrund für den Eintritt in den Krieg erklärt. Nach der in relativ kurzer Zeit erfolgten militärischen Besetzung wurde Bessarabien wieder dem rumänischen Staat einverleibt.⁹ Mit dem Fall von Odessa am 16. Oktober 1941 wurde ein großer Teil der Südukraine rumänisches Verwaltungsgebiet. Rumänien annektierte das Gebiet zwischen den Flüssen Dnjestr und Bug und schuf die neue rumänische Provinz "Transnistrien", was so viel bedeutet wie "jenseits des Dnjestr" (rumänisch Nistru). In dieses "administrative Zwangsneugebilde"¹⁰ deportierte die rumänische Regierung Zehntausende von Juden aus der Bukowina und Bessarabien.

Auch diese Regelung stellte nur ein kurzes Zwischenspiel dar, denn die großen sowjetischen Gegenoffensiven eroberten bis zum Sommer 1944 die gesamte Ukraine zurück. Nach der Kapitulation Rumäniens hielt der Waffenstillstandsvertrag vom 12. September 1944 in Punkt 4 fest: "Die zwischen der Sowjetunion und Rumänien durch den Vertrag vom 28. Juni 1940 festgesetzte Grenze wird wieder hergestellt."¹¹

Der für Rumänien abgeschlossene Friedensvertrag von Paris vom 10. Februar 1947 nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stimmte dieser Regelung zu. Lediglich Siebenbürgen blieb nach dem Verlauf der ungarisch-rumänischen Grenze vom Januar 1938 bei Rumänien. Bessarabien, die Nord-Bukowina und die Süddobrudscha blieben für Rumänien verloren.

⁸ Vgl. dazu: Bessarabien – Ukraine – Krim. Der Siegeszug deutscher und rumänischer Truppen. Ein Bildbuch bearb. und hrsg. von der Abt. Ic einer Ostarmee, Berlin 1943, S.240 (mit einem Vorwort von Marschall Antonescu).

⁹ Vgl. dazu: Volkmer, Gerald: Die UdSSR und Rumänien 1939 bis 1941, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 22.Jg., H.1/1999, S.98.

¹⁰ Bohmann, A.: Menschen und Grenzen 2, S.103.

¹¹ Zit. nach: Die Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion 1940 – 1945 (mit 2 Skizzen). Bericht – Rumänien – Staat – Grenzen, in: Südost-Institut München (Hrsg.): Wissenschaftlicher Dienst Südosteuropa, Quellen und Berichte über Staat, Verwaltung, Recht, Bevölkerung, Wirtschaft, Wissenschaft und Veröffentlichungen in Südosteuropa, 2.Jg., H.5, 15.5.1953, S.92; vgl. dazu auch Odud, A.: Sowjet-Moldawien, Berlin 1949.

Schon wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Rumänien ein sozialistischer Staat unter dem direkten Einfluss der Sowjetunion. Mit der Adventrevolution vom Dezember 1989 kehrte Rumänien in den Kreis der demokratischen europäischen Nationen zurück und strebt die Aufnahme in die Europäische Union an.

3. Die geistigen Strömungen in der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihre Auswirkungen auf die politische Kultur im Banat, in der Bukowina und in Siebenbürgen

Das Banat, die Bukowina und Siebenbürgen konnten sich im 19. Jahrhundert der Auseinandersetzung um die wichtigsten politischen Fragen der Habsburger Monarchie nicht entziehen. Die Französische Revolution hatte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als Zielsetzungen zukunftsorientierter Politik in Europa festgelegt. Bereits in ihrer ersten Phase und noch stärker unter der Herrschaft Napoleons pervertierten diese politischen Grundsätze zu Unfreiheit, Ungleichheit und Intoleranz. Trotz des Versagens der praktischen Politik, die den Menschen politische Ideen mit Gewalt beibringen wollte, blieben Hoffnung und geistige Werte erhalten. Der Ruf nach Freiheit, die Forderung nach Souveränität und Mitwirkung des Volkes an politischen Entscheidungen, das Recht zur Bildung von Nationen; alle diese Programme und Visionen wirkten und wirken fort und konnten nicht mehr zum Verstummen gebracht werden.

Verbunden mit dem Streben der in zahlreichen Staaten Europas lebenden großen Völker nach Bildung von Nationalstaaten und dem Erwachen der mittleren und kleinen Völker, insbesondere in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, mussten die genannten politischen Bewegungen vor allem für die drei ökumenischen Reiche des 19. Jahrhunderts, Österreich-Ungarn, Russland und das Osmanische Reich, eine destabilisierende Wirkung haben. In Österreich-Ungarn wurde die nationale Frage zur Schicksalsfrage für die Weiterexistenz des Staates überhaupt. Allerdings verstärkten die ungelösten übrigen Probleme nur noch ihre Sprengkraft. So verwirklichte man die Grundideen des politischen Liberalismus – Freiheit des Individuums, Anerkennung der Bürgerrechte, rechtsstaatliche Verfassung, Gewaltenteilung im Staat – nur zögernd. Die Demokratisierung in der österreichischen Reichshälfte, die sich vor allem im Kampf um ein allgemeines, gleiches und geheimes Wahlrecht niederschlug und in einem beständigen Streit um eine zentralisierte oder föderalistische Staatsauffassung erschöpfte, ging nur langsam voran, erreichte jedoch im Gegensatz zur ungarischen Reichshälfte enorme Fortschritte. Dort verharrten die Herrschenden weiterhin in antidemokratischen Haltungen.

Außerdem konkurrierten im 19. Jahrhundert zwei völlig gegensätzliche Auffassungen von "Nation" miteinander, die – in der politischen Praxis angewandt – die ohnehin vorhandenen Gegensätze der Völker und Volksgruppen nur verschärften. Beide waren in Österreich-Ungarn sozusagen "modellhaft" vorhanden. Es handelte sich dabei um den französisch-romanischen Nationsbegriff, den Ernest Renan in "Qu'est ce qu'une nation?"¹² mit der "Summe der Staatsbürger", die in einem "immer währenden Plebiszit" die politischen Strukturen der Nation bestimmen würden, beschrieben hat. Die Bindung des Nationsbegriffes an den Staatsbegriff wurde nach 1867, dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, der diesen Namen nur bedingt verdient, von den Magyaren für ihre Reichshälfte vollzogen. Jeder Bewohner dieses Territoriums musste Ungar sein bzw. werden, die ungarische Sprache sprechen und sich zur ungarischen Nation bekennen, ob er Kroat, Slowake, Rumäne oder Deutscher war.

¹² Renan, Ernest: Qu'est ce qu'une nation?, Paris 1882.

Für den deutschen und slawischen Nationsbegriff, den Johann Gottfried Herder und die deutsche Romantik entwickelten, hat der Österreicher Ignaz Seipel eine prägnante Formulierung gefunden: "Für uns ist die Nation, unabhängig von der Staatszugehörigkeit, die große Kulturgemeinschaft; sie steht uns Deutschen höher als der Staat".¹³ Dieses Nationsverständnis, das weitgehend an den Begriff des Volkes gebunden war, versuchte man in der österreichischen Reichshälfte politisch umzusetzen. Toleranz und Achtung der Völker und Sprachgruppen untereinander wurde 1869 zum obersten politischen Grundsatz erhoben.

Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes erklärte: "Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt, und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache. Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staat anerkannt. In Ländern, in welchen mehrere Volksstämme wohnen, sollen die öffentlichen Unterrichtsanstalten derart eingerichtet sein, dass ohne Anwendung eines Zwanges zur Erlernung einer zweiten Landessprache jeder dieser Volksstämme die erforderlichen Mittel zur Ausbildung in seiner Sprache erhält."¹⁴

Der Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes war, wie bereits erwähnt, nur in der österreichischen und nicht in der ungarischen Reichshälfte der Habsburger Monarchie eine gesetzliche Grundlage. Er betraf somit nur die Bukowina, nicht jedoch das Banat und Siebenbürgen. Der Artikel 19 war Ausdruck einer Geisteshaltung, die tatsächlich zur "politischen Kultur" hätte werden können. Er war gleichzeitig eine prägnante Kurzfassung der österreichischen Staatsidee des durch die Monarchie getragenen Vielvölkerstaates. Hugelmann bezeichnete diesen Artikel 19 als "Verheißungsgesetz", welches zu seiner unmittelbaren Wirksamkeit erst ausführender Normen bedürfe¹⁵. Dies ist in der Folgezeit geschehen.

Der in Österreich verwendete Begriff für diese multiethnische Staatsauffassung war jener der "Nationalitäten". Hierdurch sollte ein wertendes Unterscheiden zwischen kleinen und größeren Staatsvölkern zugunsten einer formalen Gleichbehandlung und Gleichberechtigung vermieden werden.

Der Umbau der Monarchie von einem absolutistischen Staatswesen in eine funktionierende Demokratie innerhalb einer konstitutionellen Monarchie warf immer wieder die Frage nach der österreichischen Staatsidee auf. Dass sie ein Desiderat blieb, war auch dem Autor des Werkes "Das politische Denken in Österreich"¹⁶, Richard Charmatz, klar: "In der Habsburgermonarchie lassen sich Theorien von allgemeiner Fassung nicht mühelos anwenden. Sie müssen erst umgedacht werden und eine eigene Gestaltung erhalten, wenn sie zweckdienlich sein sollen. Die Versuche sind schwierig, denn sie berühren das pulsierende Leben, und jede Entscheidung wird zum Schicksal von Millionen. Doch selbst im Laboratorium gelingt nur ausnahmsweise das erste Experiment."¹⁷ Es war eben gerade diese Auffassung, die österreichisch-ungarische Monarchie sei ein "Laboratorium" für die Entwicklung einer Alternative zum Nationalstaat, die politische Denker der unterschiedlichsten politischen Richtungen auf den Plan rief, den Staatsauf- und umbau so zu gestalten, dass das Überleben des Staates gesichert werde und die Nationalitäten frei zustimmen könnten.

¹³ Riedl, Franz: Kanzler Seipel. Ein Vorkämpfer volksdeutschen Denkens, Saarbrücken 1935.

¹⁴ Vgl. dazu Bernatzik, Edmund: Die österreichischen Verfassungsgesetze mit Erläuterungen, Wien 1911; Hugelmann, Karl Gottfried: Das Nationalitätenrecht des alten Österreich, Leipzig 1934.

¹⁵ Hugelmann, K.: Das Nationalitätenrecht, S.83.

¹⁶ Charmatz, Richard: Das politische Denken in Österreich, Geschichtliche Betrachtungen, Wien 1917.

¹⁷ Ebd., S.87.

Betrachten wir nach der österreichischen Reichshälfte nun die ungarische, in der sich die Banater Schwaben und die Siebenbürger Sachsen neben Ungarn, Rumänen und zahlreichen anderen Völkern befanden.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867 hatte die tatsächliche politische Machtverteilung in der Habsburger Monarchie dahingehend verändert, dass sich zwei Staatsideen, das multinationale Österreich und der Nationalstaat Ungarn, gegenüberstanden und dass außerdem de facto zwei Völker eine herausgehobene Rolle zu spielen hatten: die Deutschen, denen sich das österreichische Kaiserhaus zugehörig fühlte, die zwar nicht verfassungsrechtlich, aber immerhin praktisch die Führungsrolle in der österreichischen Reichshälfte übernahmen, und die Magyaren (Ungarn), die ihre Innenpolitik bewusst von der österreichischen Entwicklung abkoppelten und dadurch den magyarischen Nationalismus in ihrer ungarischen Reichshälfte salonfähig machten und durch eine kräftige "Magyarisierung" der übrigen Nationalitäten, der Donauschwaben, Rumänen, Slowaken, Kroaten und Serben, zu unterstreichen wussten. Diese zunehmend stärker werdende Vorherrschaft zweier privilegierter Völker in Österreich-Ungarn musste die Unzufriedenheit der übrigen Nationen in besonderem Maße hervorrufen. Vor allem die Tschechen wollten die Situation – so wie sie sich darstellte – nicht akzeptieren. In ihrem Kampf um die Wiederherstellung des "böhmischen Staatsrechts" wollten sie indirekt die Emanzipation gegenüber den Deutschen und Ungarn erreichen. Gleichberechtigung verlangten jedoch auch Polen, Ukrainer (Ruthenen), Italiener, Slowenen, Kroaten und Rumänen in ihren jeweiligen Sprach- und Siedlungsgebieten. Im Prinzip fand diese Entwicklung vollständig in der Auseinandersetzung um die Fragestellung nach einem föderalistischen oder zentralistischen Staatswesen statt. Die Entscheidung für die eine oder andere Variante blieb offen. Die grundsätzliche Reform fand nicht statt. Dies ist wohl der tiefste Grund, warum die österreichische Staatsidee letztlich scheiterte. Charmatz meinte noch, dass "es ... keine kleine Leistung (war), den nationslosen – d. h. keiner Nation bewusst und willensmäßig dienenden – Staat in den Völkerstaat umzubauen, ihm das Ziel der übernationalen Organisation zu geben"¹⁸, wie es in Österreich geschehen sei.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867 schuf im Dualismus zwar einen formal föderalistischen Staatenbund, der im Gesamtstaat jedoch zu einer unterschiedlichen rechtlichen Stellung der Nationalitäten führte. In der österreichischen Reichshälfte gab es gleichberechtigte "Volksstämme", in der ungarischen ein Staatsvolk und zahlreiche Minderheiten, die in ihrer Summe bei allen Volkszählungen von 1880 bis 1910 mehr Staatsbürger stellten als das magyarische Staatsvolk.¹⁹

Alle weiteren Versuche, den Dualismus durch eine echte föderalistische Lösung zu ersetzen, scheiterten. Was blieb, waren interessante und für die politikwissenschaftliche Forschung wichtige Ansätze, Modelle, Vorschläge über die Organisation eines multiethnischen Staates von der Größenordnung des Habsburger Reiches, das gleichzeitig einen bedeutenden europäischen Wirtschaftsraum darstellte, der mit der Zerschlagung in mehrere Nationalstaaten – wie 1918/19 geschehen – verloren gehen musste.

Baron Joseph von Eötvös, ungarischer Staatsmann und Schriftsteller, hat sich in seiner Schrift "Die Nationalitätenfrage"²⁰ bereits 1865 mit dem Konflikt zwischen Zentralismus und Föde-

¹⁸ Charmatz, R.: Das politische Denken, S.45.

¹⁹ Vgl. die Nationalitätenstatistik in: Kann, Robert A.: Geschichte des Habsburgerreiches 1526 bis 1918, Wien/Köln/Weimar 1993, S.581.

²⁰ Eötvös, Joseph von: Die Nationalitätenfrage, Pest 1865.

ralismus auseinander gesetzt. Er war einer der ersten, die den Unterschied zwischen individueller und territorialer Behandlung des Problems erkannten, also Territorial- und Personalautonomie zu unterscheiden wusste, die dann die Auseinandersetzung zwischen Karl Renner bzw. den Austromarxisten und Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, in der Nationalitätenfrage bestimmte.

Auch in den Zirkeln um die Thronfolger von Kaiser Franz Josef wurden Überlegungen zum Umbau des Staates angestellt. Kronprinz Rudolf galt als Verbündeter der deutschen Liberalen. "Auf eine solche Einstellung kann tatsächlich aus dem teilweise geheim gehaltenen Umgang des Erzherzogs mit liberalen Schriftstellern und Journalisten und einigen seiner öffentlichen Reden geschlossen werden."²¹ Die Pläne des Kronprinzen blieben jedoch diffus und änderten sich häufig. Außerdem litt er stark unter seiner Machtlosigkeit. Auch im sog. "Franz-Ferdinand-Kreis", benannt nach dem Thronfolger Franz Ferdinand, der nach dem Tode Rudolfs (Tragödie von Mayerling) in der Erbfolge nachrückte, wurden neue Staatsstrukturideen verhandelt und besprochen. Dabei ging es jedoch weitgehend um eine Revision des Dualismus und die Entmachtung des ungarischen Adels, der mit wenigen Familien die Macht in Händen hielt. Zum Franz-Ferdinand-Kreis gehörte auch der Banater Rumäne Aurel Constantin Popovici, der mit seinem Buch "Die Vereinigten Staaten von Groß-Österreich"²² auch den Rumänen in dem Vielvölkerstaat eine Zukunft geben wollte. Robert Kann beurteilt diese Planungen recht kritisch: "Versuche Erzherzogs Franz Ferdinands, die Rumänen durch vage Versprechungen einer territorialen Autonomie oder den Status eines Bundesstaates zu gewinnen, wie er zum Beispiel durch den recht primitiven Föderalisierungsplan des Siebenbürger Rumänen Aurel Popovici vorgeschlagen wurde, boten zu wenig und kamen zu spät."²³

Das "zu spät" bei der konzeptionellen Weiterentwicklung der österreichischen Staatsidee war eine der Ursachen dafür, dass sich andere geistige Strömungen bzw. eine andere politische Kultur wie etwa der Nationalismus schließlich als stärker erwiesen. Das Letzte der "ökumenischen" Reiche Europas neben dem zaristischen Russland und dem Osmanischen Reich konnte den Ansprüchen nationalstaatlicher Selbstverwirklichung der Völker und in unserem Falle der Rumänen nicht widerstehen und ging 1918 unter.

4. Der Bukowiner Ausgleich – "Meisterwerk politischer Kultur"?

Ein besonderer Versuch, Spannungen zwischen ethnischen Gruppen wenigstens auf regionaler Ebene zu mildern, war die sog. österreichische Ausgleichspolitik. Da die bisher betrachteten ethnischen Mischsiedlungsgebiete mit Deutschen, Magyaren u.a., das Banat und Siebenbürgen, in der ungarischen Reichshälfte der Habsburger Monarchie lagen, konnte mit der Ausgleichspolitik nur in der Bukowina experimentiert werden. Es würde zu weit führen, alle Facetten des Bukowiner Ausgleichs hier vorzustellen. Das wäre eine eigene Abhandlung.²⁴ Einige wenige Grundzüge mögen genügen.

²¹ Kann, R.: Geschichte des Habsburgerreiches, S.386.

²² Popovici, Aurel Constantin: Die Vereinigten Staaten von Groß-Österreich, in: Politische Studien zur Lösung der nationalen Fragen und staatsrechtlichen Krisen in Österreich-Ungarn, Leipzig 1906.

²³ Kann, R.: Geschichte des Habsburgerreiches, S.414.

²⁴ Vgl. dazu: Kotzian, Ortfried: Der Bukowina-Ausgleich 1910: Beispiele einer Lösung ethnisch-religiöser Konflikte, in: Kaindl-Archiv, Zeitschrift des Bukowina-Instituts für den Kulturaustausch mit den Völkern Mittel- und Osteuropas. H.9/N.F.1. Jan.-März 1992, S.11-19.

Einer der bekanntesten Historiker der Bukowina, Emanuel Turczynski, äußerte sich zum Bukowiner Ausgleich wie folgt: "Noch fehlt eine alle Aspekte dieser Meisterleistung politischer Kultur erfassende Untersuchung²⁵, doch kann schon jetzt festgestellt werden, dass der hohe Bildungsstand der politischen Führungseliten einer der Faktoren war, der einen Interessenausgleich zwischen den vier größten nationalen Gruppen und den fünf Glaubensgemeinschaften erleichtert hatte."²⁶

Was war nun dieser "Ausgleich"? Der österreichische Historiker Gerald Stourzh hat das kurz und knapp so formuliert: "Er (der Bukowiner Ausgleich) bestand darin, dass die Landespolitik, die Wahlberechtigten oder das Wahlvolk, das Landesparlament, also der Landtag, und die autonome Landesverwaltung auf die Grundlage einer ausgeglichenen Vertretung der in der Bukowina lebenden Nationalitäten gestellt wurde."²⁷

Es erscheint erforderlich, einige wenige Daten über das Kronland Bukowina (Buchenland) ins Gedächtnis zu rufen: 1910, zum Zeitpunkt des Inkrafttretens des Bukowiner Ausgleichs, stellte sich die ethnische Gliederung wie folgt dar, die allerdings nach der "Umgangssprache" und der "Konfessionszugehörigkeit" erfasst wurde: Unter den 794.945 Bewohnern des Kronlandes waren 305.222 Ukrainer, 273.216 Rumänen, 102.925 Juden, davon 95.706 deutschsprachig, 73.073 Deutsche, 36.216 Polen, 10.389 Magyaren, 1.005 Slowaken und 117 Sonstige. Die Huzulen und Lippowaner wurden zu den Ukrainern gezählt, die katholischen Armenier größtenteils zu den Polen.

Der Konflikt, welcher den Bukowiner Ausgleich notwendig machte, war jener zwischen Rumänen und Ukrainern in der Bukowina. Er spielte sich vor allem im Bereich der griechisch-orientalischen Kirche (so wurde die griechisch-orthodoxe Kirche in der Bukowina offiziell bezeichnet) ab²⁸, wo die Rumänen, obwohl laut Statistik zahlenmäßig weniger als die Ukrainer (Ruthenen), eine dominierende Rolle spielten. Er wurde auf der politischen Ebene fortgesetzt. Die Ukrainer verlangten die Gleichberechtigung.

Nach Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts in Österreich setzte der Bukowiner Landtag einen Permanenzausschuss für die Wahlrechtsreform ein, welcher den Ukrainern die ihnen zustehenden Rechte sichern sollte, dabei aber die übrigen Nationalitäten nicht ins politische Abseits stellen wollte.²⁹

Vorbild für den Bukowiner Ausgleich war der Mährische Ausgleich³⁰ von 1905, der zwar von der Struktur her einfacher war, aber die Grundlagen der Ausgleichspolitik überhaupt legte.

²⁵ Wie sie für den "Mährischen Ausgleich" durch Horst Glassl vorliegt. Vgl. Anm. 30.

²⁶ Turczynski, Emanuel: Geschichte der Bukowina in der Neuzeit. Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer mitteleuropäisch geprägten Landschaft, Wiesbaden 1993, S.200f.

²⁷ Stourzh, Gerald: Der nationale Ausgleich in der Bukowina 1909/10, in: Ilona Slawinski/ Joseph P. Strelka (Hrsg.), Die Bukowina – Vergangenheit und Gegenwart. Eine Veröffentlichung des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Bern u.a. 1995, S.35.

²⁸ Vgl. dazu: Leslie, John: Der Ausgleich in der Bukowina von 1910: Zur österreichischen Nationalitätenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, in: Emil Brix/Thomas Fröschl/Josef Leidenfrost (Hrsg.), Geschichte zwischen Freiheit und Ordnung. Gerald Stourzh zum 60. Geburtstag, Graz 1991, S.122.

²⁹ Zur Vorgeschichte des "Bukowiner Ausgleichs" vgl. ebd., S.115, 119.

³⁰ Vgl. dazu: Glassl, Horst: Der Mährische Ausgleich, München 1967; Glassl, Horst: Nationale Autonomie im Vielvölkerstaat. Der Mährische Ausgleich, München 1977; Glassl, Horst: Der Mährische Ausgleich als Modell für Koexistenz zwischen Völkern und Volksgruppen in: Akademie für Lehrerfortbildung(Hrsg.), Die Deutschen und ihre östliche Nachbarn 1. Deutsche und Tschechen. Akademiebericht Nr.139. Dillingen 1988, S.169-184.

Der Grundgedanke bestand jeweils darin, die in einem Kronland wohnenden Völker und Volksstämme als "gleichberechtigte Teile des Staatsvolkes" (Glassl) anzuerkennen.

Der zweite Kerngedanke war der Grundsatz der nationalen Selbstverwaltung, der nicht auf ein Territorium, sondern auf Personen bezogen angewandt wurde. In der politischen Theorie ist diese Konstruktion als "Personalautonomie" bezeichnet worden. Sie bedeutet, dass jede Volksgruppe für sich ihre Probleme auf kulturellem und nationalem Gebiet selbstständig und unabhängig von ihrer Personenzahl lösen kann.

Der dritte Kerngedanke war jener des "nationalen Katasters". Es handelte sich dabei um eine Form des Bekenntnisprinzips bei der Bestimmung der nationalen (ethnischen) Identität des einzelnen Wählers. Der Wähler hatte sich in jene Wählerlisten (Kataster) einzutragen, denen er sich zugehörig fühlte. Auf Grund dieser Eintragungen konnte er nur in seiner nationalen Kurie wählen.

Der Mährische Ausgleich 1905 verwirklichte diese Grundprinzipien mit insgesamt vier Gesetzen: dem Gesetz über die Landesordnung der Markgrafschaft Mähren, der Landtagswahlordnung, dem Schulgesetz und dem Gesetz über den Gebrauch der beiden Landessprachen. Der Bukowiner Ausgleich beschränkte sich auf zwei Gesetze, die auf Grund der ethnischen Vielfalt besonders kompliziert waren: das Gesetz über die Landesordnung des Herzogtums Bukowina und jenem über die Landtagswahlordnung.

Trotz der erfolgreichen Verabschiedung der Gesetze des Bukowiner Ausgleichs sind folgende Problembereiche anzumerken: Der Ausgleich war kein rein nationaler Ausgleich. Den Juden wurde, was sie selbst und insbesondere die Deutschen massiv kritisierten, der Status eines Volkes verweigert.³¹ Sie konnten sich in keinen nationalen Kataster eintragen. Die Kurien des Landtages bezogen den Großgrundbesitz und eine Reihe anderer ständischer Vertretungen in den Ausgleich mit ein. Die ständischen Kurien blockierten außerdem die Hinwendung zu einem demokratischen Wahlrecht und Wahlsystem. Das Klassenwahlrecht, das sich nach der Steuerleistung und nach dem in der Landtafel eingetragenen Grundbesitz des adligen Staatsbürgers orientierte, blieb bestehen.

Die Zusammensetzung des Bukowiner Landtages nach den Gesetzen des Ausgleichs³² sah folgendermaßen aus:

1. Kurie: Großgrundbesitz (8 Abgeordnete) ihr gehörten an
 - der griechisch-orientalische Bischof als Virilist (= festgelegte Stimme),
 - ein Abgeordneter aus dem Konsistorium und den Klöstern,
 - je ein rumänischer und ruthenischer Abgeordneter aus dem Priesterstand mit höheren Weihen,
 - vier rumänische Großgrundbesitzer.

2. Kurie: Großgrundbesitz (8 Abgeordnete)
 - vier Abgeordnete der armeno-polnischen Großgrundbesitzer,
 - zwei andersnationale Großgrundbesitzer,
 - zwei polnische Abgeordnete der Gemeinden und allgemeinen Wählerklasse.

³¹ Leslie, J.: Der Ausgleich, S.127 und Memorandum, betreffend die Änderungen der Landesordnung und die Erlassung einer neuen Landtagswahlordnung für die Bukowina, abgedruckt: ebd., S.137-139.

³² Vgl. dazu ausführlich bei: Wagner, Rudolf: Der Parlamentarismus und nationale Ausgleich in der ehemals österreichischen Bukowina, München 1984, S.90f.

3. Kurie: Rumänische Kurie (16 Abgeordnete)
 - 16 rumänische Abgeordnete der allgemeinen Wählerklasse und der Landgemeinden.
4. Kurie: Ukrainische Kurie (16 Abgeordnete)
 - 16 ukrainische (ruthenische) Abgeordnete der allgemeinen Wählerklasse und der Landgemeinden.
5. Kurie: Deutsche Kurie (8 Abgeordnete)
 - Rektor der Universität mit Virilstimme (1),
 - vier Abgeordnete der Wahlbezirke 23, 24, 40 und 41, wo deutsche Mehrheiten bestanden,
 - drei Abgeordnete der Wahlbezirke 21, 22 und 39, wo deutsche Minderheiten vorhanden waren.
6. Kurie: Städte und Handels- und Gewerbeammern (7)

(Diese Kurie war vom Grundsatz her die Kurie der Juden!)

 - zwei Abgeordnete der Handels- und Gewerbeammern
 - fünf Abgeordnete der Wahlbezirke 21, 22 und 39 (Städte).

Für die Kurien 5 und 6 gab es Sonderbestimmungen, um Juden und Deutschen die Erringung eines Mandates in Städten zu ermöglichen, wo sie sich in der Minderheit befanden.

Eine lange historische Zeitspanne der Bewährung war dem Bukowiner Ausgleich nicht gegönnt. Dies scheint zunächst das größte Problem bei einer wissenschaftlich vertretbaren Bewertung des Bukowiner Ausgleichs im Hinblick auf seine frieden-stiftende Wirkung und seinen Beitrag zur politischen Kultur zu sein. Die Verifizierung durch die Zeitläufe fehlt. Nur ein einziges Mal, nämlich im Mai 1911, wurde nach den Regelungen des Bukowiner Ausgleichs der Landtag gewählt.

In der Zeitspanne seiner Existenz hat sich die Konstruktion durchaus bewährt³³, auch wenn Gerald Stourzh anmerkt, dass "das Wahlsystem des nationalen Ausgleichs in der Bukowina das komplizierteste – oder eines der kompliziertesten – Wahlsysteme ganz Europas gewesen"³⁴ sei, und John Leslie feststellt – und er zitiert dabei das "Czernowitzer Tagblatt" –, dass der Ausgleich zur "Eliminierung des nationalen Zündstoffes aus der Agitation"³⁵ beigetragen habe. "Von einer Entfremdung der nationalen Gruppierungen voneinander kann in diesem verhältnismäßig kurzen Zeitraum kaum die Rede sein."³⁶

Welches Fazit ist aus der Entwicklung des "Bukowiner Ausgleichs" zu ziehen? Haben ethnische Elemente im gegenwärtigen politischen System Europas und der Welt eine identitätstiftende Grundlage? Stellt der Bukowiner Ausgleich einen beachtenswerten Beitrag zur politischen Kultur dar?

Die Frage nach dem ethnischen Bekenntnis warf das "Czernowitzer Tagblatt" bereits 1911 auf: "In Czernowitz jedermann eine nationale Marke aufdrucken, ist keineswegs eine so

³³ Zeitgenössische Kritik an den Auswirkungen des Bukowiner Ausgleichs referiert bei Leslie, J.: Der Ausgleich, S.132f.

³⁴ Stourzh, G.: Der nationale Ausgleich, S.49.

³⁵ Leslie, J.: Der Ausgleich, S.134.

³⁶ Ebd., S.133.

leichte Aufgabe, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag, zumal diese zu Markierenden es vielfach selbst nicht wissen, welche Marke ihnen eher zukommt.¹⁶⁷

Jeder Ausgleich – und das ist meines Erachtens das Entscheidende – setzt politischen Willen und politische Toleranz bei allen beteiligten Gruppen voraus. Dies war bei der Bevölkerung der Bukowina in den Jahren um 1910 der Fall. Aber hätte dieser politische Wille über Jahrzehnte gehalten?

5. Minderheitenschutz als Element politischer Kultur in Rumänien

Keine kriegerische Auseinandersetzung in Südosteuropa schuf derart tief greifende Veränderungen in diesem geografischen Raum wie das Ende des Ersten Weltkrieges. Es herrschte Aufbruchsstimmung bei den Völkern Südosteuropas. Die stabilisierende Macht des südöstlichen Europa, die Habsburgische österreichisch-ungarische Monarchie wurde für die Verwirklichung einer politischen Idee, des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, zerschlagen bzw. geopfert. Wieder einmal sollten Idealvorstellungen mit den realen, ethnischen, nationalen, historischen und kulturellen Gegebenheiten in Einklang gebracht werden.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker sei hier nicht in Abrede gestellt; problematisch war für Südosteuropa jedoch die Verbindung dieses völkerrechtlichen Grundsatzes mit der Forderung nach einem Nationalstaat für jedes Volk. Die gemischte Besiedlung des südosteuropäischen Raumes musste derartige politische Selbstverwirklichungsformen scheitern lassen. Tatsächlich entstand nach den Pariser Vorortverträgen eine Vielzahl von Pseudo-Nationalstaaten. Einer davon war Groß-Rumänien – räumlich und bevölkerungsmäßig nahezu doppelt so groß wie vor dem Ersten Weltkrieg. Die Friedensordnung von St. Germain barg jedoch für den gesamten Raum den Keim künftiger Auseinandersetzungen bereits in sich.

Bevor auf das Konfliktregulierungsinstrumentarium des "Minderheitenschutzvertrages der Westmächte mit Rumänien" eingegangen werden kann, soll in aller Kürze an einige vorausgehende Geschehnisse und Dokumente erinnert werden, welche zur Einordnung des Vertrages in das historische Geschehen nötig sind. Wie bereits erwähnt, beriefen sich auch die Rumänen Siebenbürgens und anderer Gebiete auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker, als sie ihre Eingliederung in den rumänischen Staat am 1. Dezember 1918 in Karlsburg (Alba Iulia) beschlossen. Natürlich ging es ihnen darum, endlich den rumänischen Nationalstaat zu schaffen, der alle Rumänen in einem Staatswesen vereinigte. Um dies zu erreichen, musste aber auf die vor allem in Siebenbürgen sehr selbstbewussten nationalen Minderheiten der Siebenbürger Sachsen und der magyrischen Szekler Rücksicht genommen werden. Erst wenn ihre Zustimmung zum rumänischen Staat vorlag, konnte das Werk vollendet werden. Es war notwendig, insbesondere für die Deutschen, die im zu gründenden großrumänischen Staat immerhin 713.600 Einwohner³⁸ ausmachen sollten, das rumänische Staatswesen anziehender zu machen als das ungarische. Aus diesem Grunde wurden den nationalen Minderheiten und damit auch den Magyaren, Deutschen, Ukrainern und Juden in den "Karlsruher Beschlüssen" zahlreiche Volksgruppenrechte versprochen.

Vor den "Karlsruher Beschlüssen" gab es bereits Anschlussklärungen von Minderheiten an den rumänischen Staat. Vor allem die deutschen Volksgruppen und hier vor allem die Deut-

³⁷ Artikel "Die Beschaffenheit der Wählerlisten", Czernowitzer Tagblatt, Nr.2440 vom 8.4.1911, zit. nach: Leslie, J.: Der Ausgleich, S.136.

³⁸ Die Zahlenangabe beruht auf einer Schätzung im Jahre 1920. Vgl. dazu: Bohmann, A.: Menschen und Grenzen 2, S.108.

schen der Bukowina hatten die "Zeichen der Zeit" erkannt. Bereits wenige Tage vor den Karlsburger Beschlüssen, nämlich am 26. November 1918, hatten sie sich für einen Anschluss an Rumänien ausgesprochen: "Unter der Voraussetzung des Anschlusses Siebenbürgens und des Banats an Rumänien und in vollem Vertrauen auf das von der provisorischen Regierung des Landes in der Plenarsitzung des rumänischen Nationalrates vom 13. November 1918 entwickelte und von diesem fast einhellig angenommene Regierungsprogramm, demzufolge den kulturellen Bedürfnissen der das Land bewohnenden nichtrumänischen Volksstämmen volle Rechnung getragen und in allen übrigen Belangen nur der Grundsatz des Rechtes und der Gerechtigkeit entscheidend sein soll, erklärt sich der deutsche Volksrat namens der Deutschen der Bukowina für den Anschluss an das Königreich Rumänien."³⁹ In der "Mediascher Erklärung"⁴⁰ vom 8. Januar 1919 folgten die Siebenbürger Sachsen, am 7. März 1919 der "Kongress der deutschen Kolonisten Bessarabiens"⁴¹ und erst am 10. August 1919 in der "Temeswarer Erklärung"⁴² die Banater "Schwaben".

Die Politik nach dem Ersten Weltkrieg stellte bilaterale und multilaterale Verträge als Instrumentarium bereit, um Volksgruppenrechte durchzusetzen und Konflikte zwischen Mehrheitsvölkern und nationalen Minderheiten zu verhindern.⁴³ Der Glaube an die Allmacht völkerrechtlicher Verträge in der damaligen Zeit und die Idee der Gründung des Völkerbundes machten die verantwortlichen Politiker oftmals blind für die Schwächen, welche in diesen Verträgen ruhten. Vor allem unterschätzte man den Nationalismus jener Völker, die nun endlich zu einem eigenen Staatswesen gekommen waren. Außerdem beruhten die Bestimmungen oftmals auf völlig falschen ethnischen Grundlagen.⁴⁴ Auch der Ausgangspunkt der Verträge, die Minderheiten zu schützen, wurde von der Völkerrechtslehre⁴⁵ in der Zwischenkriegszeit

³⁹ Zit. nach: Lunzenauer, Maria: Der Schulkampf der deutschen Volksgruppen Groß-Rumäniens in ungarischer und rumänischer Zeit. Ein Vergleich auf der Grundlage der Schulgesetzgebung, Leipzig 1940, S.47.

⁴⁰ Vollständiger Text in: Wagner, Ernst (Hrsg.): Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen 1191-1975. Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, in: Ergänzungsreihe zum siebenbürgischen Archiv, hrsg. vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, Bd.1, Köln/Wien 1976, S.266-268.

⁴¹ Zum Zeitpunkt der Abgabe der Erklärung geben Lunzenauer, M.: Der Schulkampf, S.47 und Kausch, Michael: Schicksalswende im Leben des Banater deutschen Volkes. Das Ringen um Rückeroberung der völkischen Gesinnung und der nationalen Güter. I. Wegbereitung und Aufbauarbeit, Temeschburg 1939, S.138 den 7.3.1919 an. Bohmann, A.: Menschen und Grenzen 2, S.117 den 7.5.1919 (mit ziemlicher Sicherheit Druckfehler bei Bohmann)

⁴² Vollständiger Text in: Tafferner, Anton: Zur diplomatischen Vorgeschichte der Aufteilung des Banats nach dem Ersten Weltkrieg und die Politik des Banater Schwabentums 1918/20, in: Josef Senz, Der donauschwäbische Lehrer. Jahrbuch, hrsg. im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Donauschwäbischer Lehrer im Südostdeutschen Kulturwerk, 1.Bd., München 1959, S.50ff.

⁴³ Vgl. dazu: Kotzian, Ortfried: Volksgruppen und Minderheiten im Prozess der europäischen Einigung. in: Politische Studien, Europa-Union freier Völker. Sonderheft Nr.1/1979, S.120-133; Veiter, Theodor: Nationalitätenkonflikt und Volksgruppenrecht im 20. Jahrhundert. Bd. 1. Entwicklungen, Rechtsprobleme und Schlussfolgerungen. in: H. A 55 der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. München 1977.

⁴⁴ Vgl. dazu: Benesch, Eduard: Das Memoire III über die Bevölkerungszahl der Sudetendeutschen, in: Fritz Peter Habel, Dokumente zur Sudetenfrage, München 1961, S.50-54.

⁴⁵ Robinson, Jacob/Karbach, Oskar/Laserson, Max M./Robinson, Nehemiah: Were the Mi-norities Treaties a Failure?, New York 1943; Rabl, Kurt: Minderheitenschutz in der Völkerbundsära, in: Theodor Veiter (Hrsg.), System eines internationalen Volksgruppenrechtes. 2. Teil. Innerstaatliche, regionale und universelle Struktur eines Volksgruppenrechtes, Wien 1972, S.95-115; von Balogh, Arthur: L'action de la Société des Nations en matière de protection des minorités, Paris 1937; Flachbarth, Ernst: System des internationalen Minderheitenrechtes. Geschichte des internationalen Minderheitenschutzes. Positives-materielles Minderheitenrecht, Budapest 1937.

und nach dem Zweiten Weltkrieg in Frage gestellt. Ähnlich lautende Minderheitenverträge wurden im Jahre 1919 von den Siegermächten nicht nur mit Rumänien, sondern auch mit Jugoslawien⁴⁶, Griechenland, Litauen, Polen und der Tschechoslowakei⁴⁷ geschlossen.

Um zu verhindern, dass sich die schutzverpflichtenden Staaten einfach nicht an die Bestimmungen der Verträge halten, versuchte man zwei besondere Garantien in die Verträge einzubauen: Sie mussten erstens zum innerstaatlichen Recht werden, d.h. ihr Inhalt war von den betroffenen Staaten in die Verfassung aufzunehmen, und zweitens wurden die betreffenden Minderheiten unter den Schutz des Völkerbundes gestellt.⁴⁸

Alle angeführten Fakten treffen auch auf den Minderheitenschutzvertrag zu, der von "den Alliierten und Assoziierten Mächten"⁴⁹ mit Rumänien abgeschlossen wurde. In diesem Vertrag waren auch wesentliche Aussagen zur schulischen Selbstverwaltung und dem Recht auf muttersprachlichen Unterricht für die Volksgruppe enthalten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Der Minderheitenschutzvertrag enthielt weit gehende Garantien für die Minderheiten in Rumänien. Auch das deutsche Schulwesen und die deutschen Eltern, die ihre Kinder in deutsche Schulen mit muttersprachlichem Unterricht schicken wollten, waren im Vertrag genannt. Immerhin war die Schulautonomie für die Siebenbürger Sachsen, die sie am Sachsentag in Schäßburg gefordert hatten, gewährt worden. Weitgehend waren auch die Konsequenzen, wenn das Abkommen verletzt werden sollte. Der Völkerbund musste sich mit den Beschwerden auseinandersetzen, die beispielsweise deutsche Eltern einbringen würden, wenn man ihnen den deutschen Lehrer nehmen würde und durch einen rumänischen ersetzen sollte. Ja sogar ein "internationaler Streitfall" wäre gegeben gewesen.

Versucht man im Minderheitenschulbereich eine Bewertung des Vertrages auf seine Wirksamkeit hin, so lässt sich Folgendes feststellen:

Sowohl der Minderheitenschutzvertrag als auch die Verfassung des großrumänischen Staates hätten die Aufgabe gehabt, rechtliche Garantien für das Überleben eines Minderheitenschulwesens zu gewähren. Der Staat wollte jedoch diese Garantien für das ihm unterstehende staatliche Schulwesen nicht sicherstellen. Er behinderte in der Praxis weitgehend den Aufbau eines privaten Minderheitenschulwesens vor allem im Bereich der Kirchen kaum. So konnte das deutsche Minderheitenschulwesen mit der Einführung konfessioneller, sog. "getarnter Nationalschulen"⁵⁰ im Banat, dem Fortbestand der evangelischen Konfessionsschulen in Siebenbürgen, dem ebenfalls weitgehend auf kirchlicher Grundlage organisierten Schulwesen in Bessarabien und der Dobrudscha die Bildung und Ausbildung der Kinder in deutscher Sprache sichern. Die staatlichen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, vornehmlich in der Bukowina und zum Teil im Banat, machten in den folgenden Jahrzehnten eine Entwicklung durch, die sehr von den verschiedenen rumänischen Regierungen abhängig war. Hier waren immer stärker werdende Versuche der Rumänisierung der Schulen aller Nationalitäten in Großrumänien zu beobachten.

⁴⁶ Vgl. dazu: Kotzian, Ortfried: Volksgruppen- und Minderheitenprobleme, Zulassungsarbeit, Augsburg 1971 (unveröffentlichtes Manuskript), S.119-121.

⁴⁷ Vgl. dazu: Kotzian, Ortfried: Zum vierten Male Objekt fremder Machtpolitik? Kommentar zum "Münchener Abkommen", in: Mitteilungen, Meinungen, Kommentare. Informationsdienst, Nr.3/1971. Hier zeigt der Verfasser die Zusammenhänge zwischen dem Minderheitenschutzvertrag und dem Münchener Abkommen auf.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Veiter, T.: Nationalitätenkonflikt und Volksgruppenrecht, S.23.

⁵⁰ Kräuter, Franz: Die Nationalschule. Bundesarchiv Koblenz, Ost-Dok.16, S.40.

Mit der Entmachtung des Parlaments im Jahre 1938 und der Einführung einer "Königsdiktatur" endeten Versuche, auf der Basis eines einigermaßen demokratischen Staatssystems und einer offenen Gesellschaft eine politische Kultur im positiven Sinne aufzubauen. Überspringen wir daher die Perioden der totalitären Regime in Rumänien, obwohl auch deren politische Kultur analysierens- und studierenswert wäre.

Nehmen wir den Faden erst im Jahre 1989 wieder auf, zu einem Zeitpunkt, als Rumänien den Versuch unternahm, eine pluralistische Gesellschaft und ein demokratisches Staatswesen neu zu gestalten.

6. Die Entwicklung politischer Kultur im Transformationsprozess des demokratischen Rumänien nach 1989

Wer nach den Ergebnissen des Wandels im Osten und Südosten Europas fragt, der muss sich zunächst bewusst sein, dass die Transformation in den mittel-, ost- und südosteuropäischen Staaten immer noch in vollem Gange ist, dass der Identitätsfindungsprozess und der Weg zu einer politischen Kultur moderner Prägung noch längst nicht abgeschlossen wurde.

Untersucht man die Transformation unter dem Aspekt der Entwicklung einer eigenständigen politischen Kultur in Rumänien, so lassen sich thesenartig einige Erkenntnisse darstellen, die als Ergebnisse des Systemwandels den gesamten mittel-, ost- und südosteuropäischen Raum betreffen, in Rumänien aber ihre spezielle Ausprägung fanden:

1. Die Landkarte in Mittel-, Ost- und Südosteuropa veränderte sich nach 1989 äußerst stark. Föderative und konföderative Staatsgebilde zerbrachen. Kleine, aber auch große Nationalstaaten entstanden. Mit jedem neuen Staat ergaben sich auch neue Minderheiten- und Volksgruppenprobleme. Der Begriff der "Ethnizität" beherrschte die politischen Konflikte der vergangenen 14 Jahre. Rumänien war der "ruhende Pol" in dieser Entwicklung. Sowohl innen- als auch außenpolitisch wurden die Staatsgrenzen kaum in Frage gestellt.

2. Mit der genannten Entwicklung brach die zentrale Friedensordnung des 20. Jahrhunderts, die Friedensordnung aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, jene der "Pariser Vorortverträge", endgültig zusammen. Künstliche Nationalstaaten wie Jugoslawien oder die Tschechoslowakei erwiesen sich als "Fiktionen" ("Einbildungen") und zerfielen in ethnisch definierte Kleinstaaten. Rumänien war trotz der Verluste am Ende des Zweiten Weltkrieges (Bessarabien, Nordbukowina und Süddobrudscha) weitgehend von irredentistischen Bestrebungen verschont geblieben. Die Aussiedlungswellen in der Zeit des Ceausescu-Regimes von Deutschen und Juden aus Rumänien verstärkten die ethnische Homogenität in Rumänien zugunsten des Staatsvolkes. Es verblieben als demografisch beachtenswerte Minderheiten die Magyaren (Ungarn) und die Roma (Zigeuner).

3. Mit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 zerbrach eines der letzten Kolonialreiche dieser Welt. Dass sich die Völker nicht im kolonialen Sinne weiter unterdrücken lassen wollen, zeigen die Ereignisse im Kaukasus, in Dagestan und Tschetschenien. Das Ende der Sowjetunion zeichnete sich bereits durch die blutigen und unblutigen "Revolutionen" in den Satellitenstaaten und die damit verbundene Auflösung des Warschauer Paktes 1989/90 ab. Die demokratischen Grundrechte konnten sich in Rumänien nur schrittweise durchsetzen; der Transformationsprozess war langsam, aber nachhaltig. In der Politik gegenüber den ethnischen Minderheiten konnte man auf Traditionen der Vorkriegszeit, aber auch des sozialistischen Rumänien zurückgreifen und diese demokratisch untermauern.

4. Die Identitätsfindungsprozesse der einzelnen Länder, und dies gilt auch für Rumänien, verstärkten zunächst nationalstaatliche und nationalistische politische Haltungen und Denkstrukturen. Von einer Renaissance des Nationalismus⁵¹ zum Ende des Jahrtausends war die Rede; eines Nationalismus, der ungeheure Schrecken über Europa und die Welt gebracht hat.

5. Die revolutionären Umwälzungen im Rahmen der Transformation liefen äußerst unterschiedlich ab. Es gab unblutige (Tschechien, Slowakei) und blutige Veränderungen der Staatsform (Rumänien), kriegerische (Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina) und friedliche Sezessionen (Slowakei). Es gab frei vereinbarte neue Staatsformen (Estland, Lettland, Litauen, Ukraine, Weißrussland, Moldawien), und es gab "von außen" erzwungene Konfliktregulierungen ("Abkommen von Dayton" oder Kosovo). Ein Teil der "revolutionären Veränderungen" waren die Vorfälle in Târgu Mures/Rumänien am 21. März 1990, als Rumänen und Magyaren mit Mistgabeln und Zaunlatten aufeinander losgingen, um sich gegenseitig in nationalem Hass zu verprügeln.

6. Die "neuen politischen Eliten" hatten ihre Erfahrungen und ihre Ausbildung im "alten System" erhalten. Oftmals machten sie die Fehler der "alten Eliten". Trotzdem entschieden sich die Bürger bei freien Wahlen in der zweiten Wahlperiode nach der Wende meist für die Repräsentanten der "alten Eliten". Nach mehr als zehnjähriger Erfahrung mit den "neuen" und den "alten" politischen Eliten scheint der Weg frei zu sein für "Populisten" und "Opportunisten", weil man nicht mehr das Risiko scheut, "Unbekannte" zu wählen und an die Macht zu bringen. In Rumänien ging der Weg von der Machtübernahme der "alten Eliten" um Ion Iliescu und Petre Roman, bei denen es sich auch um Vertreter der ehemaligen Rumänischen Kommunistischen Partei handelte, die bei Ceausescu in Ungnade gefallen waren, über die Wahl von Prof. Dr. Emil Constantinescu zurück zu Ion Iliescu. Mit der jeweiligen Regierungsübernahme der neuen bzw. "alten" Präsidenten wechselten auch die sie unterstützenden Parteien. Die Möglichkeit der demokratischen Ablösung zwischen Regierung und Opposition hat sehr zur Festigung dieser Dimension der politischen Kultur beigetragen.

7. Für Rumänien gilt, dass der Begriff des "souveränen und unabhängigen, einheitlichen und unteilbaren Nationalstaates"⁵² im Jahre 2003 demografisch sehr viel zutreffender ist, als es eine ähnliche Aussage für die Situation vor dem Zweiten Weltkrieg gewesen wäre. Man kennt zwar das rumänische "Staatsvolk", das in seiner Einheit "das Fundament des Staates bildet"⁵³, darf aber nicht übersehen, auf welche Weise die Traditionen politischer Kultur in der Akzeptanz von Volksgruppen und Minderheiten in Rumänien in der Verfassung dokumentiert werden: "Rumänien ist das gemeinsame und unteilbare Vaterland aller seiner Bürger, ohne Unterschied der Rasse, der Nationalität, der ethnischen Herkunft, der Sprache, der Religion, des Geschlechts, der Meinung, der politischen Zugehörigkeit, des Vermögens oder der sozialen Herkunft."⁵⁴ Obwohl diese Aussage in der Gegenwart wohl nur für die Magyaren und die Roma in Rumänien politisch von Bedeutung ist, zeigt sie, dass Minderheiten anerkannt und rechtlich verankert sind. Dies wird durch den Artikel 6 ("Recht auf Identität") besonders betont: "(1) Der Staat anerkennt und garantiert den Personen, die den nationalen Minderheiten angehören, das Recht auf Wahrung, Entwicklung und Äußerung ihrer ethnischen, kulturellen, sprachlichen und religiösen Identität. (2) Die Schutzmaßnahmen des Staates für die Wahrung,

⁵¹ Vgl. dazu: Winkler, Heinrich August/Kaelble, Hartmut (Hrsg.): Nationalismus – Nationalitäten – Supranationalität, in: Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd.53, Stuttgart 1995.

⁵² Art. 1, Abs. 1 der Verfassung Rumäniens 1991. Zit. nach: www.cdep.ro/pls/dic/site.page?den=constitutie4&par1=1 Recherche vom 4.11.2003.

⁵³ Art. 4, Abs. 1 der Verfassung Rumäniens, ebd.

⁵⁴ Art. 4, Abs. 2 der Verfassung Rumäniens, ebd.

Entwicklung und Äußerung der Identität der den nationalen Minderheiten angehörenden Personen müssen im Einklang sein mit den Prinzipien der Gleichheit und der Nichtdiskriminierung gegenüber den anderen rumänischen Bürgern.⁵⁵

8. Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit stehen in all diesen Transformationsländern in einem Spannungsverhältnis zueinander. Inwieweit verbergen sich dahinter jene politischen Meinungen, Einstellungen und Werte, welche politische Kultur bedingen? Einige Indikatoren seien für Rumänien angeführt. Mit der Regierungsübernahme von Staatspräsident Prof. Dr. Emil Constantinescu wurde die Partei der ungarischen Minderheit in die Regierung eingebunden. Dies hat die Nachfolgeregierung unter Staatspräsident Ion Iliescu beibehalten. Im Parlament sind außerdem alle ethnischen Minderheiten mit mindestens einem Parlamentssitz vertreten. Zur Zeit handelt es sich um 18 Minderheitenabgeordnete, darunter ist auch der Vertreter der deutschen Minderheit Wolfgang Wittstock.

Mit anderen Worten ausgedrückt: Der Aufbau einer neuen politischen Kultur kann zwar noch nicht als endgültig gelungen bezeichnet werden, er befindet sich aber, was Rumänien angeht, auf einem guten Wege. Dies gilt in besonderer Weise für die Politik des Staates gegenüber verschiedenen ethnischen Gruppen. Das konfliktfreie Zusammenleben ethnischer Mehrheiten und Minderheiten wird nur dort möglich sein, wo die ethnische Mehrheitsbevölkerung die ethnische Minderheit repräsentativ an den Entscheidungen im Staate beteiligt und auf diese Weise eine politische Kultur der sog. "Zivilgesellschaft" schafft. Vielleicht haben sich die Erfahrungen mit der politischen Kultur der Vergangenheit im Umgang mit ethnischen Gruppen positiv ausgewirkt?!

⁵⁵ Art. 6, Abs. 1 und 2 der Verfassung Rumäniens, ebd.

Bilanz grenzüberschreitender Kulturarbeit aus der Sicht des Auslandes – Beispiel Rumänien

Wolfgang Wittstock

Vorbemerkungen

Die Voraussetzungen für eine grenzüberschreitende Kulturarbeit, vor allem wenn man dabei an die kulturelle Förderung der deutschen Minderheiten durch das so genannte Mutterland denkt, waren nach dem Sturz der kommunistischen Diktaturen, nach dem Verschwinden des Eisernen Vorhangs in den Jahren 1989/1990 in Rumänien in mancherlei Hinsicht günstiger als in den anderen Staaten Ost-Mitteleuropas und Südosteuropas. Rumänien nimmt diesbezüglich eine Sonderstellung ein, und wenn ich das sage, denke ich in erster Linie daran, dass – zum Unterschied von anderen Ländern der Region – die der deutschen Minderheit angehörenden Personen nach dem Zweiten Weltkrieg aus Rumänien nicht vertrieben wurden. Im dritten Band – Das Schicksal der Deutschen in Rumänien – des Standardwerks Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, das in den 50-er Jahren vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte herausgegeben wurde, wird bereits in der Vorbemerkung (S. VI der Originalausgabe) darauf aufmerksam gemacht, "dass Rumänien nicht zu den im Potsdamer Abkommen von 1945 angeführten Vertreibungsländern gehört und eine eigentliche Vertreibung der Deutschen nicht stattgefunden hat, wenn auch durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse eine starke Dezimierung und Zerstreuung des Deutschtums in Rumänien eingetreten ist".

Man könnte diesen Sachverhalt auch folgendermaßen formulieren: Die Deutschen in Rumänien sind zwar nach dem Zweiten Weltkrieg nicht vertrieben worden, wurden aber trotzdem in ihrer Gesamtheit – vor allem durch Deportationen und die quasi totale Enteignung ihres unbeweglichen und beweglichen Vermögens – Opfer der Kollektivschuldthese, was zu ihrer Entwurzelung und letzten Endes, im Zuge der so genannten Familienzusammenführung, zu ihrer massiven Auswanderung führte.

Diese Auswanderung war ein langwieriger Prozess, der mehrere Jahrzehnte, man kann auch sagen: ein halbes Jahrhundert andauerte und in seinem Ablauf unterschiedliche Phasen erlebte. Ab dem Jahr 1950 und bis zum Jahr 2003 wurden beim Bundesverwaltungsamt in Köln rund 430.000 Deutsche aus Rumänien als Aussiedler registriert. Das ist eine eindrucksvolle Zahl, doch muss festgestellt werden, dass die deutsche Minderheit in Rumänien in den kommunistischen Jahrzehnten zahlenmäßig noch ein beträchtliches Potenzial darstellte (mehr als 380.000 zu Beginn der 50-er Jahre und etwa 250.000-260.000 zum Zeitpunkt der Wende von 1989) und dass diese Minderheit damals in der Lage war, ein intensives muttersprachliches Kulturleben zu entfalten.

Nach den ersten – sehr schwierigen – Nachkriegsjahren, in denen die deutsche Minderheit rechtlos dastand, beschlossen die kommunistischen Behörden ab Ende der 40-er Jahre Maßnahmen zur gesellschaftlichen Integration der Rumäniendeutschen. Ab März 1949 erschien die

überregionale Tageszeitung Neuer Weg, und in den folgenden Jahren und Jahrzehnten wurden weitere staatlich finanzierte Kulturinstitutionen (Verlage, Theater, Zeitungen und Zeitschriften, Radio- und TV-Sendungen usw.) ins Leben gerufen, die – auch wenn ihre Tätigkeit selbstredend unter der mehr oder weniger gründlichen Kontrolle der kommunistischen Zensur

stattfand – insgesamt ein beachtliches kulturelles Angebot in deutscher Sprache hervorbrachten. Es sei bloß daran erinnert, dass man ab den 70-er Jahren von der rumäniendeutschen Literatur anerkennend als von der fünften deutschen Literatur sprach. (In München gibt es einen auf rumäniendeutsche Literatur spezialisierten Antiquar.) Erwähnt sei an dieser Stelle auch das engmaschige, gut entwickelte Netz an muttersprachlich-deutschen Bildungseinrichtungen in den Siedlungsgebieten der deutschen Minderheit (Kindergärten, Schulen), das im gesamten Ostblock, die DDR natürlich ausgenommen, einmalig dastand. Schließlich sei noch gesagt, dass die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien, deren Verkündigungssprache das Deutsche war und ist, in der kommunistischen Zeit ein wichtiger identitätserhaltender Faktor der Siebenbürger Sachsen war, nach den katholischen Banater Schwaben die zweitstärkste Siedlungsgruppe unter den Rumäniendeutschen.

1. Die Wende und ihre Folgen

Der Sturz Ceausescus und die politische Wende vom Dezember 1989 verliehen dem Phänomen der Auswanderung Dimensionen, die die traditionellen Strukturen der rumäniendeutschen Siedlungsgemeinschaften in ihrem Lebensnerv traf. Allein im Jahr 1990 wurden in Deutschland mehr als 111.000 deutsche Aussiedler aus Rumänien verzeichnet, im folgenden Jahr, 1991, weitere rund 32.000, also zusammen genommen weit mehr als die Hälfte aller Rumäniendeutschen, die die Wende in Rumänien erlebt hatten. Diese Entwicklung bedeutete eine reelle Gefahr für das Fortbestehen sämtlicher rumäniendeutscher Kulturinstitutionen und Bildungseinrichtungen.

Auch ein anderes Phänomen, das mit dem Verschwinden des Ostblocks bzw. mit der Wiedervereinigung Deutschlands zusammenhängt, verdient in diesem Kontext Beachtung. Sofern die Rumäniendeutschen während der kommunistischen Zeit, unter den Bedingungen der Existenz des Eisernen Vorhangs, Zugang zur "großen" deutschen Kultur, zur Kultur des binnendeutschen Sprachraums hatten, geschah das über die DDR. In den Buchhandlungen der Städte mit rumäniendeutscher Bevölkerung gab es ein relativ reiches Angebot an Büchern aus DDR-Verlagen zu kaufen, und diese Bücher waren in der Regel vom editorischen Handwerk her nicht schlecht gemacht. (Ich denke z.B. an die Reihe Bibliothek deutscher Klassiker des Aufbau-Verlags oder an die sehr preisgünstigen Reclam-Bändchen aus Leipzig.) Mit dem Verschwinden der DDR von der politischen Bildfläche kam auch der Bücherimport aus dem binnendeutschen Sprachraum nach Rumänien zum Erliegen. Man kann folglich, vielleicht ein bisschen überspitzt, sagen, dass vom kulturellen Standpunkt her die Wiedervereinigung Deutschlands für die deutsche Minderheit in Rumänien zunächst mal eine Distanzierung von Europa, vom binnendeutschen Sprachraum und dessen Kultur zur Folge hatte. Und das Problem des Buchimports aus Deutschland ist in Rumänien auch heute noch nicht gelöst. Wenn jemand in Rumänien ein in Deutschland erschienenes Buch käuflich erwerben will, muss er persönliche Beziehungen spielen lassen bzw. seine Verwandten oder Bekannten in Deutschland einschalten. Über eine rumänische Buchhandlung funktioniert das leider (noch) nicht.

Angesichts dessen, dass nach der Wende viele Landsleute, darunter viele Lehrer und Kulturschaffende, das Land fluchtartig verließen, ging es den im Land Verbliebenen u.a. darum, die muttersprachlichen Kulturinstitutionen, die bis zur Wende vom kommunistischen Staat unterhalten worden waren, am Leben zu erhalten und ihre Existenz und Tätigkeit den neuen Verhältnissen anzupassen. Somit manifestierten sich eher Bemühungen des Bewahrens als des Aufbaus neuer Strukturen. Auf diese Weise konnten die meisten Kulturinstitutionen der Rumäniendeutschen in der einen oder anderen Form überleben (z.B. die Zeitungen oder die Theater in Temeswar und Hermannstadt), andere Einrichtungen wurden wieder gegründet, z.B.

die deutsche Redaktion des öffentlich-rechtlichen rumänischen Fernsehens, die 1985 zusammen mit der ungarischen Redaktion aufgelöst worden war, und ebenso Rundfunk-Redaktionen in Temeswar oder Neumarkt/Tg. Mures mit regionaler Zuständigkeit.

Dort, wo muttersprachliche Kultureinrichtungen eingegangen waren, kam es zu Neugründungen, die die entstandenen Lücken schlossen. Wenn z.B. die deutsche Redaktion des Bukarester Kriterien-Verlages aus Personalmangel von der Bildfläche verschwand, so gibt es heute andere Verlage, die Schriftgut in deutscher Sprache publizieren (etwa der Verlag der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien mit Sitz in Bukarest, die Verlage hora und monumenta, beide in Hermannstadt, oder der aldus Verlag in Kronstadt). Eingegangen sind auch nach jahrzehntelangem regelmäßigem Erscheinen die deutschsprachige Monatschrift des rumänischen Schriftstellerverbandes Neue Literatur oder eine andere Monatschrift, Volk und Kultur, doch gibt es inzwischen andere deutschsprachige Periodika, die zumindest teilweise Ersatz schufen (z.B. die Zugänge oder Der Punkt, beides gute Beispiele grenzüberschreitender Kulturarbeit: Die Zeitschrift Zugänge wird vom Evangelischen Freundeskreis Siebenbürgen e.V. Heidelberg herausgegeben, aber in Hermannstadt redigiert und gedruckt; Der Punkt ist eine kulturelle Monatschrift der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Jugendorganisationen in Rumänien und wird sowohl mit Haushaltsmitteln des Minderheitendepartements der rumänischen Regierung über das Deutsche Forum als auch vom Auswärtigen Amt über das Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart finanziell unterstützt).

Und es muss ausdrücklich betont werden, dass es eigentlich nie das Geld war, das zum Verschwinden deutscher Kultur- und Bildungseinrichtungen führte, sondern in erster Linie der durch die Auswanderung bedingte Mangel an kompetenten Fachkräften, bei den Schulen, vor allem jenen im ländlichen Bereich, das Wegziehen der Lehrer und der Schüler. Andererseits hat gerade das große Interesse unserer andersnationalen Mitbürger, der Rumänen und Ungarn, an der deutschen Sprache und Kultur zum Überleben unserer Kultur- und Bildungseinrichtungen ganz wesentlich beigetragen.

2. Politik und Kultur

Ich deutete bereits an: Trotz der bereits erwähnten massiven Auswanderungswelle der Jahre 1990/1991 setzten die deutschsprachigen Kultur-, Kunst- und Bildungseinrichtungen in Rumänien ihre Tätigkeit nun unter neuen, in mancher Hinsicht erschwerten Bedingungen fort. Voraussetzung dafür war die Unterstützung und Förderung seitens der zuständigen Behörden Rumäniens und Deutschlands. Die Entwicklung der diesbezüglichen politischen Koordinaten soll im Folgenden skizzenhaft dargestellt werden.

Bereits in den tumultuösen Tagen gleich nach dem Sturz des Diktators Ceausescu wurde das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR) gegründet – nach mehr als 50 Jahren, in denen in Rumänien mehrere Diktaturen aufeinander gefolgt waren, die erste und einzige demokratisch legitimierte politische Interessenvertretung der Rumäniendeutschen. Erklärte Zielsetzung des DFDR – laut Programmentwurf, der bereits Mitte Januar 1990 vorlag – war, "der Erhaltung und Entfaltung der ethno-kulturellen Identität der deutschen Minderheit im Land zu dienen". Durch Beschluss des Hermannstädter Amtsgerichts vom 19. Februar 1990 erhielt das DFDR auf Grund der damaligen Vereinsgesetzgebung den Status einer Rechtsperson. Wichtig ist, dass laut rumänischer Wahlgesetzgebung die Organisationen der nationalen Minderheiten hinsichtlich der Beteiligung an Parlaments- und Kommunalwahlen den politischen Parteien gleich gestellt sind. Das DFDR hat in den seit der Wende verstrichenen Jahren diese Chance, politische Verantwortung wahrzunehmen, in einer Weise genutzt,

die immer wieder Anerkennung fand und auch konkrete Ergebnisse zum Nutzen der Gemeinschaft rumänischer Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit zeitigte (Entschädigungen für ehemalige Russland-Deportierte, Immobilienrückgabe, Einsatz für das Fortbestehen der Schulen, der Zeitungen usw.).

Auch die Bundesregierung schenkte den Rumäniendeutschen und ihren Problemen bereits gleich nach der Wende ihre Aufmerksamkeit. Mitte Januar 1990 weilte Bundesaußenminister Genscher in Rumänien und empfing im Bukarester Intercontinental-Hotel u.a. auch eine Abordnung der Rumäniendeutschen. Etwa zehn Tage später erschien in Hermannstadt (woher die wichtigsten Impulse für die Gründung unseres Forums kamen und wo die DFDR-Geschäftsstelle ihren Sitz hat) eine Immediatkommission der Bundesregierung, die ankündigte, den Rumäniendeutschen solle "schnell, wirksam und zeichenhaft" geholfen werden (Zitat nach Aussage eines Zeitzeugen, Prof. Dr. Paul Philippi). An der Spitze dieser Kommission stand Ministerialdirigent Dr. Karl Heinz Neukirchen, stellvertretender Leiter der Kulturabteilung im Auswärtigen Amt. Sie hatte den Auftrag, meldete die Hermannstädter Zeitung vom 26. Januar 1990 (Nr. 1154, S.1), "im Gespräch mit Vertretern der Demokratischen Foren der Deutschen aus dem Banat und aus Siebenbürgen den sofortigen mittel- und langfristigen Bedarf an Hilfe für das Schulwesen, die Kultur und die Medien der Rumäniendeutschen festzustellen".

Die Entwicklung der bilateralen Beziehungen zwischen Rumänien und dem wieder vereinigten Deutschland war auch für die Befindlichkeit der in ihrer Heimat verbliebenen Rumäniendeutschen von größter Bedeutung. Am 21. April 1992 unterzeichneten die beiden Außenminister, Hans-Dietrich Genscher und Adrian Năstase, in Bukarest den Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien über freundschaftliche Zusammenarbeit und Partnerschaft in Europa, dessen Artikel 15 und 16 der deutschen Minderheit gewidmet sind. Die Vertragsparteien bekunden in diesem Dokument ihr Interesse am Fortbestand der deutschen Minderheit in Rumänien und verpflichten sich u.a., "Programme mit konkreten Maßnahmen" zu vereinbaren, "um unter den gewandelten Bedingungen in Rumänien den Bestand der deutschen Minderheit zu sichern und um sie bei der Neugestaltung ihres gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens zu unterstützen". Im Mai 1995 wurde ein deutsch-rumänisches Abkommen über kulturelle Zusammenarbeit unterzeichnet, das von der deutschen Seite noch nicht ratifiziert wurde, aber – wie es die Diplomaten formulieren – "vorläufig angewandt" wird. Ein deutsch-rumänisches Abkommen über schulische Zusammenarbeit wurde im März 1996 unterzeichnet. Hier wiederum gab es zunächst Probleme mit der Ratifizierung auf der rumänischen Seite, die allerdings nach einigen Jahren behoben werden konnten.

Die genannten Verträge und Abkommen bilden die Rechtsgrundlage für die Tätigkeit der deutsch-rumänischen Regierungskommission für Angelegenheiten der deutschen Minderheit in Rumänien und einer Unterkommission der gemischten deutsch-rumänischen Kulturkommission. Die Forumsvertreter nehmen an den Tagungen dieser Gremien als Mitglieder der rumänischen Delegationen regelmäßig teil. Die gemischte Regierungskommission tagt im Prinzip jährlich abwechselnd in Deutschland und in Rumänien. Gegenstand der Beratungen in diesem Rahmen sind gemeinschafts- und wirtschaftsfördernde Maßnahmen sowie die Unterstützung im sozialen und medizinischen Bereich zugunsten der Rumäniendeutschen. Auf deutscher Seite ist dafür das Bundesministerium des Innern zuständig. Die Unterkommission der deutsch-rumänischen Kulturkommission berät über Maßnahmen der kulturellen und bildungspolitischen Förderung der rumänischen Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit. Für diesen Bereich trägt deutscherseits das Auswärtige Amt die Verantwortung. Regierungskommission und Unterkommission haben im März 2002 in Berlin zum ersten Mal gemeinsam

getagt. Diese Zusammenlegung hat natürlich Vor- und Nachteile. Der Vorschlag kam von der deutschen Seite, und wir, die Forumsvertreter, sahen darin ein Zeichen der reduzierten Aufmerksamkeit, die den Belangen der Rumäniendeutschen seitens der bundesdeutschen Behörden in den letzten Jahren, im Vergleich zu den ersten Nachwendejahren, zuteil wird.

3. Engagierte Mittler

Während der Tagungen der Unterkommission der deutsch-rumänischen Kulturkommission werden die Maßnahmen der kulturellen und bildungspolitischen Förderung der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der deutschen Minderheit in Rumänien einer Prüfung unterzogen sowie neue Projekte vereinbart. Eine aktive Rolle bei der Durchführung dieser Maßnahmen und Projekte spielen die Mittlerorganisationen, über deren Wirken auf diese Weise grenzüberschreitende Kulturarbeit zu Stande kommt. Die wichtigsten Mittler vom Standpunkt der deutschen Minderheit in Rumänien sind:

Zentralstelle für das Auslands-schulwesen (ZfA)

Die beim Bundesverwaltungsamt angesiedelte Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) betreut das Lehrerentsendungsprogramm. An zahlreichen Schulen in Rumänien, vor allem an solchen mit deutscher Unterrichtssprache und in erster Linie an den Spezialabteilungen des Deutschen Goethe-Kollegs in Bukarest und des Nikolaus-Lenau-Lyzeums in Temeswar, wo die Schüler ein in Deutschland gültiges Abschlusszeugnis bekommen, wirken zur Zeit knapp 40 Programmlehrkräfte aus Deutschland. Lyzeaner (Oberschüler), die Schulen mit deutscher Unterrichtssprache besuchen oder an rumänischen Schulen intensiv Deutsch lernen, erhalten die Möglichkeit, das Deutsche Sprachdiplom Stufe II zu erwerben, das zum Hochschulbesuch in Deutschland ohne weitere Sprachprüfung berechtigt. In Rumänien zeitigen die Sprachdiplomprüfungen regelmäßig sehr gute Ergebnisse.

Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) fördert den internationalen akademischen Austausch in erster Linie durch die Vergabe von Stipendien. In Bukarest unterhält der DAAD ein Informations- und Beratungszentrum, außerdem sind an den Universitäten in Bukarest, Klausenburg/Cluj, Jassy/Iasi, Hermannstadt/Sibiu und Temeswar acht DAAD-Gastlektoren tätig. Unter den Stipendien für Studienaufenthalte in Deutschland, die das DAAD jährlich an Studenten und Akademiker aus Rumänien vergibt, gibt es ein kleines Kontingent, das für Rumäniendeutsche reserviert ist.

Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart (ifa)

Das Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart (ifa) hat zurzeit in Rumänien vier Kulturassistenten eingesetzt (in Sathmar, Suceava, Bistritz und Kronstadt), die durch ihr Wirken die identitätsfördernde Tätigkeit der deutschen Ortsforen unterstützen. Voraussichtlich wird heuer ein weiterer Kulturassistent nach Reschitza entsandt. Außerdem arbeitet im Auftrag des ifa eine Medienassistentin bei der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien (ADZ), und in Kürze kommt ein weiterer Medienassistent zur Hermannstädter Zeitung. Ebenfalls im Auftrag des ifa sind in Rumänien eine Kindergarten-Fachberaterin und eine Theaterkoordinatorin tä-

tig. Vor rund drei Jahren schuf das ifa auch die Stelle eines Projektkoordinators für Rumänien, dessen Büro sich in Hermannstadt, beim Sitz der DFDR-Geschäftsstelle, befindet. Zur Zeit wird diese Stelle von einer Projektkoordinatorin belegt. Dem ifa-Projektkoordinator ist beispielsweise die Gründung des Funkforums zu verdanken, eines Vereins, dem Redakteure deutschsprachiger Radiosendungen aus Rumänien, Ungarn und Serbien angehören. Hier wird echt grenzüberschreitend zusammengearbeitet.

Goethe-Institut Inter Nationes

Das Goethe-Institut Inter Nationes setzt sich als wichtiges Instrument der auswärtigen Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland für die Förderung der deutschen Sprache und die Bekanntmachung deutscher Kulturleistungen ein und kommt damit auch den Interessen der deutschen Minderheit in Rumänien entgegen. In Bukarest gibt es eine Zweigstelle des Goethe-Instituts, die auch die Sprachabteilungen und Bibliotheken der deutschen Kulturzentren im Land (in Klausenburg, Jassy, Temeswar und Hermannstadt) unterstützt. Seit einigen Jahren führt das Bukarester Goethe-Institut mit Mitteln des Auswärtigen Amtes auch bildungspolitische Projekte für die deutsche Minderheit in Rumänien durch.

Deutsche Botschaft Bukarest

Das Kultur- und Minderheitenreferat der Deutschen Botschaft Bukarest verfügt über einen Etat (2003 waren es etwa 76.000 Euro), aus dem kleinere Projekte im Bereich der bildungs- und kulturpolitischen Förderung der deutschen Minderheit finanziert werden können. Ein Beispiel: Auf diesem Wege wurde das Erscheinen des Deutschen Jahrbuchs für Rumänien für das Jahr 2002 und für das Jahr 2003 unterstützt. Auch die beiden anderen diplomatischen Vertretungen der Bundesrepublik Deutschland in Rumänien, das Generalkonsulat in Hermannstadt und das Konsulat in Temeswar, sind kulturpolitisch aktiv. Sie unterstützen die Tätigkeit der deutschen Kulturzentren in ihrem Wirkungsbereich, deren Träger die rumänisch-deutschen Kulturgesellschaften am jeweiligen Wirkungsort sind.

Weitere Institutionen

Außer den oben genannten öffentlichen Institutionen, die für ihre grenzüberschreitende Kulturarbeit in Richtung Rumänien Mittel des Auswärtigen Amtes einsetzen, die der deutschen Minderheit und ihrem Umfeld zgedacht sind, müssen auch weitere Institutionen genannt werden, die von Deutschland aus die deutschsprachige Kultur- und Bildungsarbeit in Rumänien engagiert unterstützen. Genannt sei die Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg. Sie vermittelt u.a. Stipendien an Schüler und an Studenten/werdende Lehrer und fördert die deutschsprachige Laientheaterbewegung an Schulen mit deutscher Unterrichtssprache.

Darüber hinaus möchte ich die Robert-Bosch-Stiftung erwähnen, die zurzeit den Einsatz von Kulturmanagern (an den deutschen Kulturzentren in Klausenburg und Temeswar, in Kürze auch in Hermannstadt) sowie von Sprachlektoren (an den Universitäten von Klausenburg, Hermannstadt und Konstanz) finanziert.

Der Verein für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland (VDA) und die Hermann-Niermann-Stiftung engagieren sich immer wieder in dankenswerter Weise in Rumänien. Das Gleiche

muss auch vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e.V. Heidelberg und dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (München) gesagt werden, die z.B. regelmäßig wissenschaftliche Tagungen in Rumänien durchführen.

Schließlich seien an dieser Stelle auch die den politischen Parteien in Deutschland nahe stehenden Stiftungen genannt. Die Konrad-Adenauer-Stiftung, die Friedrich-Ebert-Stiftung, die Friedrich-Naumann-Stiftung und die Hanns-Seidel-Stiftung unterhalten in Rumänien Büros und entfalten eine aktive bildungspolitische Tätigkeit, von der auch die deutsche Minderheit profitiert. Auch die Heinrich-Böll-Stiftung führt in Rumänien gelegentlich Projekte durch, die sich in erster Linie mit Menschenrechtsfragen befassen.

4. Gemeinsame Wurzeln

Sehr wichtig für die Sprach- und Kulturarbeit der deutschen Minderheit in Rumänien ist auch die Zusammenarbeit mit den Institutionen der nach Deutschland ausgewanderten Landsleute, den Landsmannschaften und den Einrichtungen, die sich mit Kultur und Geschichte des Herkunftsgebiets befassen. Mein persönlicher Standpunkt zu diesen bilateralen Beziehungen ist Folgender: Das DFDR mit seinen regionalen und lokalen Untergliederungen einerseits und die Landsmannschaften andererseits vertreten zunächst und in erster Linie die Interessen ihrer jeweiligen Mitglieder. Manifestationen der Bevormundung, wie es sie gelegentlich vor allem in den ersten Jahren nach der Wende gegeben haben mag, sind unerwünscht. Auch wenn unsere Zahl klein geworden ist (rund 60.000, laut Volkszählung vom März 2002), so wollen wir doch mitreden und mitentscheiden, wenn es um unsere Belange geht. Andererseits halte ich eine Zusammenarbeit der Institutionen der deutschen Minderheit in Rumänien mit jenen unserer ausgewanderten Landsleute für unerlässlich. Dabei denke ich in erster Linie an unsere gemeinsamen Wurzeln, an unser Kulturerbe, dessen wir uns mit vereinten Kräften annehmen müssen.

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass wir als die politischen Vertreter der Rumäniendeutschen mit Genugtuung die nach der Wende eingetretene Neuorientierung in der Anwendung jener Bestimmungen des deutschen Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) registrierten, die dem Bund und den Ländern die Pflege der Kultur der Vertriebenen zur Pflicht machen. Es handelt sich um den bekannten Paragraphen 96 des BVFG, dem von den zuständigen Ämtern und Behörden in zunehmendem Maße eine grenzüberschreitende Zielrichtung verpasst wurde, wobei die Kulturtätigkeit der deutschen Minderheiten in den Herkunftsgebieten auch auf diesem Wege Unterstützung und Förderung erfuhr.

Die grenzüberschreitende Anwendung des § 96 BVFG betraf in erster Linie Maßnahmen zur Bestandsaufnahme und Rettung des Kulturerbes, das nach 1989 angesichts der fluchtartigen Auswanderung unserer Landsleute und der damit zusammenhängenden Auflösung traditioneller Gemeinschaftsstrukturen – vor allem im ländlichen Raum – Gefahr lief, unrettbar verloren zu gehen.

Genannt werden muss hier zunächst die beispielhafte Dokumentation des denkmalwerten Kulturgutes aller ehemals deutscher Siedlungen Siebenbürgens, die auf Grund eines Projektes des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrates e.V. Gundelsheim/Neckar (das ist ein Zusammenschluss von siebenbürgisch-sächsischen Einrichtungen, die an Kultur und Kulturerbe interessiert sind) in zwei Phasen durchgeführt wurde. In den Jahren 1991-1995 wurde die denkmalwerte Bausubstanz der ländlichen Siedlungen erfasst, in den Jahren 1996-1998 kam die

Dokumentation der Baudenkmäler in den Marktflecken und Städten hinzu. Die Dokumentation wurde vom Bundesministerium des Innern finanziert und von einheimischen Wissenschaftlern und Fachleuten rumänischer, ungarischer und deutscher Nationalität erstellt. Das sehr umfangreiche Dokumentationsmaterial wurde sowohl in Rumänien (Kulturministerium) als auch in Deutschland (Siebenbürgen-Institut Gundelsheim) archiviert. Angestrebt ist seine Veröffentlichung in der Serie "Denkmaltopografie Siebenbürgen", von der bisher drei Bände (Band 3.3. – Kreis Kronstadt, Band 5.1.1. – Stadt Hermannstadt, und Band 4.1. – Stadt Schäßburg) erschienen sind. Der Text dieser reich illustrierten Bücher ist zweisprachig: deutsch und rumänisch. Die Bearbeitung und Veröffentlichung des gesamten Materials ist auch eine Geldfrage und wird voraussichtlich Jahrzehnte in Anspruch nehmen.

An einem vergleichbaren Forschungsprojekt, das seit 1998 läuft und die Geschichte, Mundart und Kultur der Sathmarschwaben zum Thema hat, soll nun – auf Grund einer Vereinbarung zwischen dem rumänischen Kulturministerium, dem Bundesland Baden-Württemberg und den Forumsgliederungen der Sathmarschwaben – weitere vier Jahre gearbeitet werden. Federführend wirkt hier das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen.

Aus dem bereits Gesagten geht sicherlich hervor, dass die zuständigen rumänischen Behörden allen Projekten, die sich der Kultur und dem Kulturerbe der Rumäniendeutschen widmen, aufgeschlossen gegenüberstehen und sich bei ihrer Durchführung kooperativ verhalten. In diesem Zusammenhang kann noch erwähnt werden, dass am 7. Juni 2003 in Dinkelsbühl anlässlich des Heimattags der Siebenbürger Sachsen ein Protokoll der Zusammenarbeit zwischen dem Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat e.V. und dem Ministerium für Kultur und Kultus Rumäniens unterzeichnet wurde. Ein ähnliches Protokoll über kulturelle Zusammenarbeit zwischen der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung München und dem rumänischen Kulturministerium kam 1997 zu Stande und trägt die Unterschriften des damaligen Kulturministers (Ion Caramitru) und des Vorsitzenden des Stiftungsrates (Hans-Christian Habermann). Die Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung hat sich vor allem für die Restaurierung von Baudenkmälern in Siebenbürgen (genannt seien die Kirchenburgen von Tartlau und Honigberg) eingesetzt. Gleiches tat die Messerschmitt-Stiftung (Bergkirche Schäßburg).

5. Schlussbemerkungen und Perspektiven

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es in Rumänien, allen Unkenrufen zum Trotz, weiterhin ein funktionierendes deutschsprachiges Bildungswesen sowie ein beachtliches deutschsprachiges Kulturleben gibt. Träger dieses deutschsprachigen Kultur- und Bildungswesens ist in erster Linie die klein gewordene, aber weiterhin aktive deutsche Minderheit, die in ihrem Einsatz für die Pflege und Bewahrung der eigenen sprachlichen und kulturellen Identität sowohl von den rumänischen als auch von den deutschen Behörden unterstützt wird, und zwar von Letzteren in erster Linie nicht über die Vertriebenen-schiene des § 96, sondern direkt über Mittler, die den Auftrag haben, die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland zu gestalten. In der Regel sichert die rumänische Seite aus Haushaltsgeldern die Grundfinanzierung der deutschsprachigen Institutionen (Schule, Presse, Hörfunk, Fernsehen, Theater), während es bei der Unterstützung von deutscher Seite entweder um Ausstattungshilfen oder um die Förderung bestimmter Projekte geht. Es gibt sicherlich keine um die Pflege der deutschen Sprache und Kultur bemühte Einrichtung in Rumänien, die in den Jahren nach der Wende nicht in der einen oder anderen Weise durch Hilfsmaßnahmen deutscher Mittler und Spender unterstützt worden wäre. Das sei hier dankbar vermerkt.

Notgedrungen muss diese zweifellos positive Bilanz grenzüberschreitender Kulturarbeit lückenhaft bleiben. Die Materie ist komplex und nicht leicht zu systematisieren. Unerwähnt

blieb das wachsende Interesse und die entsprechende Förderung, die den kulturellen und bildungspolitischen Bestrebungen der deutschen Minderheit in Rumänien in letzter Zeit aus Österreich, gelegentlich aber auch aus der Schweiz und Luxemburg zuteil werden. Unerwähnt blieb auch das grenzüberschreitende kulturelle Wirken rumänischer Institutionen in Deutschland, beispielsweise des rumänischen Kulturinstituts "Titu Maiorescu" in Berlin, das im Herbst des Jahres 1999, genau am zehnten Jahrestag des Falls der Berliner Mauer, seine Tätigkeit aufnahm.

Welche Perspektiven hat die grenzüberschreitende Kulturarbeit, so wie sie in diesem Beitrag behandelt wurde, in den kommenden Jahren, die voraussichtlich für Rumänien die Integration in die Strukturen der Europäischen Union mit sich bringen werden? Anlässlich der regelmäßigen Jahresplanungskonferenzen, in deren Rahmen die Vertreter des Bundesinnenministeriums und des Bundesverwaltungsamtes mit unseren Forumsverantwortlichen die Projekte des jeweils neuen Haushaltsjahres absprechen, wurde uns gelegentlich, quasi mit erhobenem Zeigefinger, bedeutet, dass ab dem Augenblick, in dem Rumänien in die EU aufgenommen wird (das soll angeblich im Jahr 2007 geschehen), die bilateralen Hilfen aus Deutschland für die deutsche Minderheit in Rumänien aufhören werden. Die EU-Gesetzgebung würde das nicht mehr zulassen. Als wir nachhaken und fragen, wieso die Bundesrepublik Deutschland weiterhin die deutsche Minderheit in Dänemark, Dänemark aber weiterhin die dänische Minderheit in Deutschland unterstützen könne, obwohl beide Länder seit eh und je der EU angehören, wurde uns gesagt, es gebe einen Staatsvertrag aus dem Jahr 1955, der diese Hilfen regelt. Wir entgegneten, dass es auch zwischen Deutschland und Rumänien einen Staatsvertrag gibt (von 1992), in dem sich beide Vertragsparteien verpflichten, der deutschen Minderheit unter die Arme zu greifen. Auf diesen Einwand kam dann der tröstliche Bescheid, dass es eine identitätsfördernde Unterstützung aus Deutschland für die deutsche Minderheit in Rumänien sicherlich auch nach dem EU-Beitritt Rumäniens geben wird. Nicht mehr möglich seien dann aber z.B. existenzfördernde Maßnahmen in den Bereichen Wirtschaft und Landwirtschaft, die all die Jahre seit der Wende aus BMI-Mitteln zugunsten der deutschen Minderheit in Rumänien und ihres Umfeldes durchgeführt wurden. Mit dieser Perspektive können wir, meine ich, leben.

Nationale Minderheiten sind ja im Allgemeinen einem natürlichen Assimilationsdruck ausgesetzt. Um sich behaupten zu können, um ihre Sprache und ihre Kultur zu bewahren, sind sie in der Regel auf spezielle Förderung und Unterstützung angewiesen. Je kleiner eine Minderheit ist, desto eher und desto mehr bedarf sie dieser Hilfe. Wir meinen aber, dass die deutsche Minderheit in Rumänien weiterhin echte Zukunftschancen hat, trotz allem, was in den letzten Jahren und Jahrzehnten geschah, auch weil die deutsche Sprache und damit die deutsche Kultur im zusammenwachsenden Europa an Bedeutung sicherlich gewinnen werden.

Der Beitrag der Juden zur deutschen Kultur in Czernowitz

Andrei Corbea-Hoisie

1. Karl Emil Franzos und seine Bewunderung für Czernowitz

Das Wiener Publikum der *Neuen Freien Presse* konnte in den Ausgaben des 2. und 3. Oktober 1875 die langen, den Feierlichkeiten anlässlich des 100. Jahrestages des Anschlusses der Bukowina an die Habsburgermonarchie gewidmeten Feuilletonartikel lesen, deren Urheber ein Autor namens Karl Emil Franzos war. Dieser ist in die deutsche Literaturgeschichte als Autor der "Kulturbilder" aus "Halb-Asien" und des Romans "Der Pojaz" eingegangen und war nun, als guter Kenner der örtlichen Gegebenheiten, in die Hauptstadt jenes Nordmoldau-Kronlandes entsandt worden.

Schon von Jugend auf war Franzos, der Arztsohn aus Galizien, in der Bewunderung für die Hauptstadt der Nachbarprovinz erzogen worden, denn ihr Ruf, im Osten der Donaumonarchie eine kleine deutschsprachige Insel zu verkörpern, übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf jene Familie aus, in der die Erziehung der Kinder vollständig unter dem vermächtnisartigen väterlichen Grundsatz stand: "Du bist ein Deutscher, wenn auch, natürlich, mosaischen Glaubens."¹ Dem Wunsche des Vaters entsprechend wurde Karl Emil Franzos dort umgehend im seit 1808 bestehenden Deutschen Gymnasium angemeldet, wobei der Junge beim Umzug im Frühling 1859 die kleine Siedlung am Pruthufer als "einladend" und darüber hinaus "völlig deutsch" empfand. Das konnte ihn wiederum nur mit äußerster Genugtuung erfüllen, denn: "Ich fühlte mich im Vorzimmer des Paradieses, das Deutschland heißt und das meine Bestimmung war."²

Die sprachliche und kulturelle "Einpflanzung" auf einem "harten"³ Boden im unter dem Habsburgischen Zepter stehenden Osten des Kontinents beschäftigte ihn als ein Phänomen, das anderswo nicht diese ins Auge springende Wirkung hervorgebracht hat, wie sie anscheinend in der Bukowina und deren Hauptstadt zu betrachten war. Hier war ja, so Franzos, das Deutschtum gezwungen, rein kulturell zu wirken und in einer so lautereren, reinen, selbstlosen Erscheinung aufzutreten wie nirgends sonst.⁴

Die Feuilletons und die Belletristik von Karl Emil Franzos enthielten tatsächlich die ganze Emblematisierung der Czernowitzer Kultur, sowohl in ihren zentraleuropäischen Komponenten als auch in ihren Besonderheiten. Die Isolation dieser städtischen Enklave in einer Region, die, wenn dies auch die Faszination westeuropäischer Besucher erhöhte, sich noch ganz unter Naturgegebenheiten und patriarchalische Traditionen darstellte, interessierte den Dichter, der ansonsten eher die Retardierung des "Europäisierungs-Prozesses" im von ihm als "Halb-Asien" bezeichneten Osteuropa beklagte. Denn gerade eine solche Ambivalenz charakterisierte das Schicksal dieser Stadt, die, Hauptstadt einer durchaus ländlichen Region von etwa

¹ Franzos, Karl Emil: Mein Erstlingswerk, Die Juden von Barnow, in: Die Geschichte des Erstlingswerks, Leipzig 1894, S.223.

² Ebd., S.228.

³ Im Feuilleton "Ein Kulturfest", einer "Synthese" der Feierlichkeiten in Czernowitz, benutzt Franzos den Ausdruck "harter Boden", in: Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrussland und Rumänien, Bd. II, Leipzig 1876, S.191.

⁴ Vgl. Lim, Jong-Dae: Das Leben und Werk des Schriftstellers Karl Emil Franzos, Diss. Wien 1981, S.609.

10.500 Quadratkilometern, im 19. Jahrhundert zum "Wunderkind" des österreichischen Liberalismus wurde. Schon die Czernowitzer Feierlichkeiten, zu denen Franzos entsendet wurde, signalisierten etwas Außerordentliches: Zum 100. Jahrestag des Anschlusses an Österreich schenkte Kaiser Franz Joseph dem kleinen Ostland nichts geringeres als eine Universität deutscher Sprache. Das war eine entschiedene Geste der Wiener Behörden im doppelten Sinne: als deutschsprachige Kulturinvestition zur Staatskon-solidierung, zugleich natürlich eine "zivilisatorische" Maßnahme im Osten des Reiches.⁵

Eben diese "Botschaft" vernahm Franzos, als er die sozio-kulturelle Enklave von mitteleuropäischem Typus rund um Czernowitz als "Modell"⁶ konfessionellen und nationalen Zusammenlebens anzupreisen gedachte. Die Feder des Feuilletonisten verband hier die k.u.k. "Staatsraison" mit der freiheitlich gesinnten, humanistischen Tradition der Aufklärung und des Liberalismus; seine etwas "obsessionelle" Metaphorik des "Lichtes" ging einher mit dem Bilde des "Aufstiegs zu den sonnigen Höhen des Fortschritts". So hob er z.B. die Tatsache hervor, dass den Fremden am Ende einer Eisenbahnfahrt von Wien nach Czernowitz nach der Durchquerung der wahrlich trostlosen galizischen Ebene der "Glanz" der Stadt auf dem Hügel überrasche und man sich nun plötzlich erneut im "kultivierten und gesitteten Westen"⁷ fühle. Czernowitz könne geradezu, so Franzos, historisch-kulturell gesehen als "das interessanteste Land Europas"⁸ gelten, nämlich als eine Art "Tirol"⁹ oder "Schweiz"¹⁰, da die dort lebenden Nationen ihre Eigenheiten bewahrt und einander dennoch eine Art gemeinsamen Habitus geschaffen hätten.

Symptomatisch schloss gerade der "Deutsche mosaischen Glaubens", dass "sich nur in der Bukowina erfüllt habe, was Kaiser Joseph so heiß ersehnt und wofür er so beharrlich gekämpft hat: ein auf allgemeiner und gemeinsamer Bildung und Erziehung beruhendes Staatswesen, also weniger ein deutscher Nationalstaat als vielmehr ein wesentlich kulturdeutsches Staatswesen"¹¹, wobei als Krönung des "Wunders"¹² der Aufrechterhaltung einer "Kulturoase" mitten in der "Kulturwüste" die Feststellung hinzugefügt wurde, dass "wer immer – abgesehen von seiner Volkszugehörigkeit – an den Prutufern oder in Suceava den Ruf der Dichtung vernehme, berufen oder unberufen, sich selbstverständlich der deutschen Sprache bediene."¹³

2. Der Aufstieg von Czernowitz zur deutsch-jüdischen Kulturbastion im Osten

An sich hätte die sprachliche Ausstrahlung jener Einpflanzung deutscher Bevölkerung, die bis 1918 nie mehr als ein Zehntel der Bevölkerung ausmachte, gegenüber der romanisch-slawischen Mehrheit kaum gezählt. Trotz der geografischen Abgelegenheit vollzog sich aber die Elitebildung nicht anders als im nachjosephinischen Mitteleuropa, indem sie sich an einem mit dem Protestantismus vergleichbaren Ethos orientierte, das nun aber nicht so sehr auf

⁵ Vgl. Wagner, Rudolf (Hrsg.): *Alma Mater Francisco-Josephina*, München 1975.

⁶ Franzos, K.E.: *Aus Halb-Asien*, Bd.II, S.182.

⁷ Ebd., Bd.I, S.112.

⁸ Ebd., S.136.

⁹ Ebd., S.119.

¹⁰ Ebd., S.185.

¹¹ Ebd., S.186.

¹² Ebd., S.113.

¹³ Ebd., S.137.

die gewinnbringende Arbeit oder die individuelle Verwirklichung abzielte, sondern mehr auf Wissensanhäufung, und das sich aus einer allgemeinen Anerkennung von Bildung als einzigem Maß aller menschlichen Verdienste und Instrument sozialen Aufstiegs überhaupt speiste.¹⁴

Das Interesse an einer Beschleunigung der sozioökonomischen Entwicklung der Bukowina konnte also, abgesehen von Volkszugehörigkeit, am Bemühen um die deutsche Sprache als der Sprache des "Fortschritts" gegenüber den traditionsgebundenen Muttersprachen der ethnischen Mehrheiten der Provinz abgelesen werden.¹⁵ Wie rudimentär und philiströs auch immer das örtliche Bürgertum gewesen sein mochte, so differenzierte es sich doch allmählich heraus, auch durch das verstärkte Bekenntnis zu einer "Kultur", die so etwas wie einen staatstragenden "Habitus" und eine eigene "Kommunikationsform"¹⁶ bildete. Allein die Tatsache, dass in den 1840er-Jahren in Czernowitz der "Humorist", die damals beliebteste Wiener Publikation, eifrig gelesen wurde und ihr Redakteur Moritz Gottlieb Saphir die Stadt in seine Besuchsreisen einschloss¹⁷, weist auf das Bestehen eines multi- bzw. supranationalen Publikums, und es ergibt sich, dass die Bukowinaer Stadt schlicht dem Kreislauf "kultureller Güter" angehörte, der sich auf den ganzen mitteleuropäischen Raum erstreckte, mit Wien als Mittelpunkt und dem Deutschen als "lingua franca". Auf Grund dessen wurde behauptet, im Czernowitz der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts seien die Entstehungsbedingungen eines "homo austriacus", eines Habsburger "Bürger"-Ideals, wesentlich günstiger als in anderen Provinzen gewesen, da mit Hilfe der so genannten "Bukowinismus"-Doktrin die völkisch gemischte und übernationale liberale Czernowitzer Kultur versuchte, sich gegenüber den verschiedenen nationalistischen Impulsen zu rechtfertigen.

Die Entstehung des jüdischen Bildungsbürgertums

Dabei verstärkten gerade die neu eingewanderten Juden, als Städter par excellence und Agenten einer Verstädterung auf dem Lande, die Inseln bürgerlichen Lebens. Sie galten als Vorposten der Einpflanzung einer durch die deutsche und österreichische Kultur vermittelten Zivilisation westlicher Prägung. Ihre Zugangsmittel zu wirtschaftlichem Erfolg und Wohlstand und ihre damit verbundene "Investition" in die deutsche Sprache und Kultur förderten zugleich ihre Assimilierung, so dass sie als geeignete Vermittler des Kapitalismus und der Dynamisierung einer noch archaischen Gesellschaft selbst zu "Objekten" einer "Verbürgerlichung" wurden, die derart ihren sozialen und kulturellen Status veränderte.¹⁸

Durch ihre den anderen sprachlichen und religiösen Gruppen der Bukowina in der Mitte des

¹⁴ Nemoianu, Virgil: Learning over Class. The Case of the Central European Ethos, in: Ann Rigney/Douwe Fokkema (Hrsg.), Cultural participation, Amsterdam/Philadelphia 1993, S.79.

¹⁵ Rein, Kurt: Die Bukowina als Sprach- und Literaturlandschaft, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter 2/1993, S.135.

¹⁶ Bausinger, Hermann: Bürgerlichkeit und Kultur, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19.Jahrhundert, Göttingen 1987, S.124-142.

¹⁷ Corbea-Hoisie, Andrei: Czernowitz: der imaginierte Westen im Osten, in: Jacques Le Rider/Moritz Csaky/Monika Sommer (Hrsg.), Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002, S.79-98.

¹⁸ Broszat, Martin: Von der Kulturation zur Volksgruppe. Die nationale Stellung der Juden in der Bukowina im 19. und 20. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, Bd. 200 (1965), S.572-605; Corbea-Hoisie, Andrei: La culture juive germanophone de Bucovine et de Czernowitz, in: Revue Germanique Internationale, Jg.1/1994, H.1, S.165-182.

19. Jahrhunderts überlegene Anpassungsfähigkeit und Mobilität bildeten sie in Czernowitz, wo deren Zahl durch ständige Einwanderung aus Galizien, der Ukraine und Bessarabien merklich anwuchs, eine ideale Integrationsschicht innerhalb einer bisher sehr schmalen und ohnmächtigen Bürgerschicht. Das jüdische Bürgertum wurde hier zum Ferment einer beschleunigten Modernisierung, das daher Wien und dem "Deutschtum" besonders ergeben war und sich mit ihm in dem Maße identifizierte (wenigstens auf Czernowitzer Ebene), in dem es gemeinsam mit der österreichischen Verwaltung jenes "Deutschtum" als einzige Spielregel der Kommunikation zwischen den Nationalitäten der Provinz aufzuzwingen bestrebt war.¹⁹ Im Fall des jüdischen Bürgertums ergänzte sich sozusagen die Akkumulation ökonomischen Kapitals durch eine solche symbolischen Gehalts; die neue, 1850 gegründete Industrie- und Handelskammer wies schon eine bedeutende Zahl jüdischer Unternehmer auf, während 1861 auch bereits zwei Juden im Landtag der Provinz saßen. Einer von ihnen, nämlich Joseph Fechner, wurde nur drei Jahre später sogar stellvertretender Bürgermeister der Stadt. Die deutschsprachigen Schulen wurden nun erst recht wesentliche Motoren der Integration und Emanzipation und die wachsende Zahl jüdischer Schüler – von 10 im Schuljahr 1845/46 auf 664 von insgesamt 870 im Schuljahr 1905/06 – spricht für sich.

An der Universität schwankte die Zahl der jüdischen Studenten bis 1918 zwischen ein Viertel und ein Drittel aller Immatrikulierten, mit einem Höchststand von 42% im Jahre 1904. Aussagekräftig ist das Detail, dass 1904 ebenso 14 Universitätsprofessoren Juden waren, wenn auch einige unter diesen sich durch Taufe das von Heinrich Heine so genannte "Eintrittsbillet" in die Gesellschaft gesichert hatten.

Die Figur des Sinai Welt aus Franzos' Skizze "Lateinische Mädchen"²⁰, die der unduldsamen Atmosphäre eines pseudoreligiösen Aberglaubens entronnen ist, um in Czernowitz ein neues Leben im Lichte der deutschen Kultur zu beginnen, versinnbildlicht uns hinlänglich jenen Wunschtraum des jüdischen Bürgertums, das entschlossen war, sein Außenseitertum durch Bildung und Dokorate oder, anders ausgedrückt, durch unverzügliche Anpassung an die moderne Welt zwecks Zugang zu einer solideren sozialen Stellung aufzuholen. Der Umstand, dass es um 1900 das jüdische Bürgertum war, das in allen Wirtschaftszweigen, in der Verwaltung, im Rathaus, in der Armee, in den freien Berufen, in Presse und Erziehungswesen dominierte, schien die Einschätzung des Schweizer Publizisten Felix Lazar Pinkus zu bestätigen, derzufolge Czernowitz der einzige Ort auf der Erde war, wo die Judenemanzipation so weit gediehen war, dass die Juden sich hier einfach "zu Hause", in Erfüllung des alten jüdischen Traumes einer "nationalen Heimstatt" fühlten.

Die Juden als Träger der deutschen Kulturnation

In den wenigen Jahrzehnten seit den Franzos'schen Feuilletons über Czernowitz hatte die schnelle Emanzipation und Akkulturation die Beziehungen zwischen den Juden und der österreichischen Kolonie derart gewandelt, dass nun das ganze Gewicht der "deutschen Kulturnation" vollverantwortlich von den Juden getragen wurde.²¹ Mit einem souveränen Blickwinkel und Ideenreichtum wurde das jüdische Bürgertum – zunächst im Bündnis mit liberalen deutschen Politikern – zum Mittler zwischen den rivalisierenden Volksgruppen der Rumänen und Ruthenen und erfreute sich auf lokaler Ebene in konfessioneller Hinsicht eines großen

¹⁹ Ebd.

²⁰ Franzos, Karl Emil: Lateinische Mädchen, in: Aus der großen Ebene, Bd. 2, Breslau 1888.

²¹ Broszat, M.: Von der Kulturnation.

ökumenischen Wohlwollens sowie des relativen Schutzes vor einem andernorts wachsenden Antisemitismus.

Um das Jahr 1900 herum konnte Czernowitz bereits den Rang einer Provinz-Metropole für sich beanspruchen, nicht nur hinsichtlich der Einwohnerzahl und wirtschaftlichen Ausbreitung, sondern auch besonders wegen des Fortschritts der Verstädterung und Modernisierung, bis zur Herausbildung des künstlerischen Lebens, der Presse und des Verlagswesens. Als vor 1848 und unmittelbar darauf das deutschsprachige "Dichten" zum Hobby einer dünnen Schicht der örtlichen Bildungsbürger – Lehrer, Offiziere, der vorübergehend nach Czernowitz versetzten Beamten – geworden war, da hatte der Erfolg der deutschen Akkulturation im überwiegend jüdischen Czernowitzer Bürgertum schon eine wachsende lokale Öffentlichkeit herausgebildet, eine Schriftsteller-Schicht und einen Fächer differenzierter Organe des Schrifttums zu dessen Verbreitung.

Für die Profilierung eines kulturellen Feldes der Bukowina und ihres Zentrums Czernowitz spielte diese offen bekundete deutsch-jüdische Symbiose eine entscheidende Rolle: Das jüdische Bürgertum schritt, obwohl es von seiner Natur aus an den Wiener Liberalismus und implizit an sein kulturell innovatorisches und kritisches Wesen geknüpft war, zu einem "historischen Kompromiss" mit dem lokalen Machtfeld, indem es sich im Namen der habsburgischen Kulturmission in Osteuropa einen konformistischen kulturellen Kanon aneignete, was einer Art passiven Widerstandes gegen die intellektuelle Häresie des Modernismus gleichkam.

Wachsender antisemitischer Widerstand

Trotzdem häuften sich um 1900 die antisemitischen Parolen der rumänischen, ruthenischen, polnischen oder deutschen Nationalisten. Letztere, die sich von den Juden durch die 1897 erfolgte Gründung eines "Verbandes christlicher Deutscher" abgrenzten, verdächtigten die Behörden grundsätzlich der Begünstigung der Juden. Ebenfalls denunzierte der ultrachauvinistische Nationalismus der neuen rumänischen Intelligenz – die sich nebenbei in den deutschen Schulen von Czernowitz und Wien gebildet hatte und auch zugleich vom Populismus Karl Luegers und vom rumänischen Irredentismus beeinflusst war – bei den Juden die versteckte Absicht, die Spuren der Vergangenheit tilgen und das natürliche Selbstbewusstsein der einheimischen Bevölkerung ersticken zu wollen, um so den "Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen"²² zu verwischen und damit auch die "historischen Rechte" der Rumänen in der Provinz.

Hier spürt man schon die über der kleinen mitteleuropäischen Enklave schwebende Drohung, die lange genug nur als vorübergehend geduldeter Fremdkörper von Seiten des umgebenden Milieus empfunden wurde, das stark in archaischen Denkweisen verwurzelt und dem westlichen Fortschritt gegenüber misstrauisch geblieben war. Die Wunschvorstellung von Harmonie und Dauer wurde selbst noch von denjenigen jüdischen Massen in Frage gestellt, die – enttäuscht von den Losungen des alten Liberalismus, der sich allerdings unfähig zeigte, den verschiedenen Nationalismen etwas entgegenzusetzen – sich später dem Zionismus und der Sozialdemokratie verschrieben.

²² Nistor, Ion: Homo bucovinensis, in: Ion Nistor (Hrsg.), Amintiri razlete din timpul Unirii, Cernauti 1938, S.285. Nistor zitiert in diesem Sinne an einem anderen Ort aus der rumänischen Folklore: "Denn die Juden und Ruthenen/die hier eingefallen sind/behaupten, selbst Eingeborene zu sein/und dass wir Moldauer/Fremde seien" (in: Un capitol din viata culturala a rmanilor din Bucovina, Bucuresti 1916, S.29).

3. Der Zusammenbruch des traditionellen Machtgefüges und literarisch-kultureller Protest

Für das deutschsprachige kulturelle Feld von Czernowitz, wie es sich vor dem Ersten Weltkrieg darstellte, brachte das Jahr 1918 einen dramatischen Einschnitt. Nach der Auflösung der österreichischen Monarchie und dem unter dem Druck der rumänischen Armee erfolgten Anschluss an Rumänien kam es in der Bukowina erwartungsgemäß zum Zusammenbruch des ganzen traditionellen Gefüges samt seinem institutionellen Netz im kulturellen Bereich. Strikt wurde umgehend die "Romanisierung" der staatlichen Strukturen betrieben, als im Frühjahr 1919 allen Staatsbeamten ein Examen in rumänischer Sprache abverlangt wurde, einschließlich des Lehrkörpers im Erziehungs- und Bildungswesen, dessen bisher "multinationaler" Charakter und notorische Vorherrschaft des Deutschen nun zu Gunsten einer schnellen Integration ins rumänische Bildungssystem abgeschafft wurden.

Auch wenn dieser Druck sich in der Privatsphäre als undurchsetzbar erwies und Deutsch sich weiter als wichtigste Umgangssprache in Czernowitz behauptete, wo z.B. das deutschsprachige Pressewesen²³ sowie das deutschsprachige Theater eine paradoxe Blüte erlebten, hatte das deutschsprachige, meist jüdische Bürgertum sichtbar an "symbolischem Kapital" zu Gunsten der siegreichen Nation verloren, indem es sich aus den politischen und administrativen Führungspositionen entfernt sah. Die jungen Czernowitzer Intellektuellen, meistens Juden, die sich um die kurzlebige expressionistische Zeitschrift *Der Nerv* sammelten, begehrten gegen das "falsche Bewusstsein" des Czernowitzer Establishments auf und strebten ein neues, gegenüber Macht und Wirtschaftslogik der bürgerlichen Kultur womöglich autonomes Feld literarischen Schaffens und eine Konversion des ohnehin schon zerstreuten politischen und sozialen Kapitals des Czernowitzer deutschsprachigen jüdischen Bürgertums in kulturelles Kapital an, um unter den neuen politischen und sozialen Umständen die Besonderheit dieser städtischen Kultur, zu der jenes Bürgertum einstmals entscheidend beigetragen hatte, neu zu legitimieren und zu aktualisieren.

Die Verweigerung der Kontinuität wurde überdeutlich in der Heftigkeit der von den "Nerv"-Autoren unternommenen Anklage des "falschen Bewusstseins" im Czernowitzer Bürgermilieu (dem sie ja selbst entstammten), von dessen Unbeweglichkeit, Selbstzufriedenheit und Philistertum sie sich durch ihr Glaubensbekenntnis lossagten, das die Forderung sozialer Umwälzung mit einem Bekenntnis zum künstlerischen und literarischen Modernismus (hier zum Expressionismus) verband. Aus ihrem Pathos kann man entnehmen, dass der "historische Kompromiss" der Czernowitzer Kultur, der die deutsche Sprache als reines Dekor der Macht benutzt habe, selbst für die Nachkriegskrise mitverantwortlich gemacht wurde, und nicht zufällig wurde ihm das Erbe eines "echten" Josefinismus entgegengehalten, das auch ein Bukowinaer Mittel-Europäertum begründet habe, und zwar als (von Karl Kraus und nicht weniger den Expressionisten gebildetes) Modell sprachlicher Strenge und Geschlossenheit, das als zeitlos und jenseits von politischen und nationalen Traditionen stehend hingestellt wurde. Langfristig sollte diese Art von Investition in kulturelles Kapital durch ihren explosiven Modernismus und durch die Sanktionierung einer intellektuellen Internationalen zur Schaffung einer über Marginalisierung und Gettoisierung stehenden sozialen und kulturellen

²³ Neben den wichtigen unabhängigen Tageszeitungen deutscher Sprache (Czernowitzer Allgemeine Zeitung, Czernowitzer Morgenblatt, Das Volk, Der Tag) erscheinen die wichtigen deutschsprachigen Zeitungen der Zionisten (Ostjüdische Zeitung), der Sozialdemokraten (Vorwärts) und der Deutsch-Nationalen (Czernowitzer Deutsche Tagespost) sowie zahlreiche spezialisierte Wochen- und Monatsschriften; vgl. Prokopowitsch, Erich: Die Entwicklung des Pressewesens in der Bukowina, Wien 1962.

Identität beitragen.

Dieses neue literarisch-kulturelle Feld, dessen Belebung Alfred Margul-Sperber sehr früh signalisierte, als er von dem "Wunder" sprach, dass in den 20er-Jahren in der Bukowina "unabhängig und außerhalb jeglicher Verbindung mit den Herkunftsgebieten und sogar im Herzen eines mit aller Macht die Assimilation betreibenden Groß-Rumäniens ein Zweig der deutschen Sprache plötzlich begonnen habe, lebenskräftig und schöpferisch zu werden"²⁴, setzte also keinerlei örtliche kulturelle Unternehmung fort. Auf diese Weise entstand ein ganz unspezifischer Typus von Regionalliteratur, dessen Selbstbewusstsein sich im Gegensatz zu dem "heimatlichen Modell" eher auf Grund eines kosmopolitisch-universalistischen Bekenntnisses zu den humanistischen Werten der kulturproduzierenden Weltsprache Deutsch definierte.

Diese Literatur fußte auf dem städtischen Wesen und dem Kosmopolitismus des Czernowitzer jüdischen Bürgertums, im Gegensatz zu der folkloristischen "Heimatliteratur" der Bukowiner Deutschen und gleichzeitig zu der explosionsartigen Ausweitung des Jiddischen, das in der Bukowina den Status des Hochdeutschen²⁵ und das mit ihm verbundene Kultur-Modell jedoch merklich schwächte. Jenes heftige Engagement und die Hingabe an eine Sache des "Geistes", an die Rose Ausländer mit ihrer Darstellung der jungen "Schwärmer und Anhänger" aus dem Czernowitz der 20er-Jahre erinnert, absorbierten und lenkten die gesamte Energie einer radikalisierten Generation, die ja aus ihrem bürgerlichen Milieu entwurzelt und auch ihrer Glaubensgemeinschaft entfremdet war, indem sie diesen Mangel an Zusammenhalt und Solidarität als schmerzliche Entfremdung im Sprachlichen, Ethnischen und Religiösen erfahren hatte.

Die biografischen Gemeinsamkeiten beschreibt Alfred Margul-Sperber bereits in seinem mutigen "Entwurf einer Geschichte des deutschen Schrifttums in der Bukowina", der 1928 in einigen Folgen im *Czernowitzer Morgenblatt* erschien.²⁶ Einige Literaten – auch Margul-Sperber – waren bereits in den 1930er-Jahren durch Gedichtbände hervorgetreten. Sie entstammten hauptsächlich kleinbürgerlichen jüdischen Familien, die von den Folgen des Ersten Weltkriegs wirtschaftlich und auch in ihrem Verhältnis zum neuen Staat empfindlich getroffen wurden. Denn dieser Staat betrachtete sie – auch wenn er ihnen formal die Staatsbürgerschaft mit allen Rechten zugestanden hatte – de facto als "Fremde", die traditionell den "eingeborenen" Rumänen, besonders der nun herrschenden Elite²⁷, als kulturell unterlegen eingestuft wurden.

Durch den aggressiven Romanisierungsfeldzug in der Bukowina drangsaliert und erstickt vom Provinzialismus einer von Mitteleuropa völlig abgeschnittenen Region, zogen viele junge Czernowitzer Intellektuelle in die westlichen Metropolen – meist nach Wien, aber auch nach Deutschland, Frankreich, die Vereinigten Staaten – oder auch einfach nach Bukarest, das "Kleine Paris". Wer von ihnen aus ökonomischen Zwängen nach einigen Jahren nach Czernowitz zurückkehrte, hatte wohl die größten Illusionen über die hiesigen literarischen Selbstverwirklichungsmöglichkeiten aufgegeben. Inzwischen vermied man also den offenen

²⁴ Sperber, Alfred: Brief an einen Dichter, in: Czernowitzer Morgenblatt, Nr.3699, 21.12. 1930, als Rezension des Lyrikbandes "Leben in Versen" von Moses Rosenkranz.

²⁵ Schaary, David: Jewish Culture in Multinatio-nal Bukowina between the World Wars, in: Shvut, Nr.16/1993, S.281-296.

²⁶ Czernowitzer Morgenblatt, Nr.2983-2993, im Juli-August 1928.

²⁷ Corbea-Hoisie, Andrei: Rumänien vom National- zum Nationalitätenstaat, in: Harald Roth (Hrsg.), Minderheit und Nationalstaat, Köln/Weimar/Wien 1995, S.43-58.

Konflikt mit dem "Establishment", wobei einige, wenn nicht gerade in Redaktionen beschäftigt, bürgerliche Berufe ergriffen und derart ihre Persönlichkeit sorgsam aufteilten, um sich gegen den Ansturm des Alltags zu wappnen und zeitweilig in Ruhe schreiben zu können.

Der prompte Erfolg wurde also nicht mehr angestrebt; die meisten arbeiteten geduldgleichmütig für die Literaturbeilagen Czernowitzer Blätter oder auch, bis 1933, für Kronstädter, Hermannstädter und Temes-varer Zeitschriften und Anthologien. Mit Beharrlichkeit gelang es in den 1930er-Jahren einigen Literaten, darunter Johann Pitsch, Alfred Margul-Sperber, Moses Rosenkranz, dem Volksdeutschen Georg Drozdowski, Alfred Kittner, Rose Ausländer, David Goldfeld, bedeutsame Lyrikbände herauszugeben. Sie erschienen im Selbstverlag, da die Verleger kein Risiko eingehen wollten. Die Aussichten auf potenzielle Leserschaft waren nämlich selbst in Rumänien durch das Aufkommen des Nazismus zusehends verengt.

Angesichts der sichtlich heftiger werdenden Feindschaft der rumänischen antisemitischen Rechten – die auch schon der Czernowitzer Schüler Paul Antschel empfindet, als er in einem Brief an seine Tante bekundet: "... über den Antisemitismus in unserer Schule könnte ich leicht ein 300 Seiten starkes Buch schreiben"²⁸ –, aber auch der volksdeutschen Presse und Politik wuchsen die von der kleinen Gruppe Czernowitzer Literaten durchlebte Isolation und das Entfremdungsgefühl zu verzweifelter Bedrückung. Abgesehen von der Wirkung auf die deutsche Sprache vertiefte ihre Konzentration auf die Lyrik noch weiter die Abgeschlossenheit und Marginalisierung dieses literarischen Milieus. Wenn die Dominanz von Texten mit sozialer Thematik im "Nerv" oder in den dichterischen Anfängen Sperbers oder Rose Ausländers hier eine dem Anliegen entsprechende heftige, fast dogmatische Redeweise ergab, in der apokalyptische Visionen einer schrecklichen Megalopolis mit dem messianischen Einfluss einer Metaphorik voller provokatorischer und schreiender Kontraste abwechselten, so brachte später der unmittelbare Ausbruch des Sprachkonflikts die Sprachreflexion in den Vordergrund, was sich an einem sehr frühzeitigen Paradigmenwechsel im Bildhaften sowie auch im lyrischen Ton zeigte.

Die ostentative und recht ungewöhnliche Art von Rückkehr zur Natur, die das lyrische Werk einer ganzen Generation emblematisch durchzieht, könnte als eine Art Verkleidung oder Travestie verstanden werden, als ein Schutzmechanismus sowie eine Aufforderung zur Desautomatisierung einer Alltagssprache, die die Aggressivität der Umgebung schon aufgesogen hat und die – seit dem Aufkommen des Nazismus in Deutschland – sehr wohl auch als Bedrohung der sprachlichen Identität der Czernowitzer Kultur wahrgenommen wurde. Die Utopie eines gegenüber dem Hass der Umgebung immunen und in Zeitlosigkeit entrückten sprachlichen Raumes, den Alfred Margul-Sperber im Vorwort zu seinem ersten Gedichtband "Gleichnisse der Landschaft" evoziert, zeigt vielleicht auch einen letzten verzweifelten Widerstandsversuch gegen eine heruntergekommene, zum Totschlag aufhetzende Redeweise, deren Destruktivität die Dichter, die die Gefährdung ihrer bloßen Existenz lebhaft empfanden, auf eigene Rechnung abwenden und neutralisieren zu können glaubten.

Bei dem Versuch, die poetische Sprache im Gegensatz zur Alltagssprache zu rekonstruieren, wurde sie nun von der extremen Entfremdungssituation, die die Dichter als Individuen und Glieder einer Gemeinschaft durchlebten, in eine verfremdete Wirklichkeit verwandelt, die das sich in Krise befindliche, vermeintlich Natürliche der normalen Kommunikation zerbricht und untergräbt. Mehr noch als die beträchtliche Niedergeschlagenheit angesichts des Schauspiels der Entmenschung wurde im Umkreis von Krieg und Holocaust der Reflex, sich dem

²⁸ Chalfen, Israel/Celan, Paul: Eine Biografie seiner Jugend, Frankfurt/M. 1983, S.51.

widersetzt bzw. es durch die verfremdende Geste demaskiert zu haben und den Paul Celan in einem Brief aus den 1960-er Jahren an Margul-Sperber mit den Worten "für das reimlose Wort 'Mensch' einen Reim zu finden" beschrieben hat, zur ästhetischen Grundlage der deutschsprachigen Bukowinaer Dichtung. Das verleiht ihr Konsistenz als moderne und originelle Lyrik.

Die folgenden Ereignisse haben allerdings den düsteren Visionen jener Dichter Recht gegeben. Czernowitz wurde im Juni 1940 von den Sowjets besetzt, die sofort eine bis zu Massendeportationen nach Sibirien gehende Verfolgung des örtlichen rumänischen, aber besonders des jüdischen Bürgertums einleiteten, während die Volksdeutschen auf "Führerbefehl" nach Deutschland umgesiedelt wurden. Bereits im Jahr darauf wurde die Stadt von der rumänischen Armee zurückerobert, in deren Gefolgschaft auch die SS auftrat, die, um eine angebliche Schuld der "Treulosigkeit" der Bukowinaer Juden dem rumänischen Staat gegenüber zu sühnen, eine unerbittliche Menschenjagd entfesselte, angefangen mit Verhaftungen, Folter und Massenerschießungen bis zum Einsperren in unbewohnbaren Gettos und zu Deportationen in ukrainische Konzentrationslager. Auf diese Weise vollendete sich binnen kurzem, vor der Kulisse der "mit jüdischem Geld gepflasterten Straßen", der "von Juden entworfenen und errichteten stattlichen Häuser"²⁹, was kurz zuvor trotz allem unvorstellbar schien: das unwiderrufliche Ende der "Czernowitzer Kultur". Nicht zufällig wurde die Poesie Paul Celans, dem die Erfahrung des Krieges, der rassistischen Verfolgungen, des Todes der Eltern in einem transnistrischen Lager vollends das Scheitern des "Schönen" als eines unverrückbaren Sprachideales offenbaren, als ein Requiem für diese "Kultur" gelesen, denn als referenzielle Grundlage der "Sprachgitter" erscheint die deutsche Sprache selbst, jene, in der der Dichter seine *Todesfuge* schrieb. Jude sein und sich als Jude fühlen und trotzdem "nach Auschwitz" Verse in dieser deutschen Sprache zu schreiben, sich mit ihr zu identifizieren, nachdem man ohnmächtig ihrer zerstörerischen Wut hatte zusehen müssen, bedeutet für Celan die Negation der Negation, d.h. den Weg zur Überwindung der "Sprachgitter" und der Befreiung von einem entfremdeten Schicksal gerade durch dessen Beschwörung.

²⁹ Weinstein, Elias: Auszug aus Czernowitz. Schlussakt der Tragödie der Czernowitzer Juden, in: Die Stimme, Mai 1946, S.1-3.

Quo vadis, Königsberg?*

Wladimir Gilmanow

Die Beantwortung dieser Frage ist letztendlich auf die Vorstellung über das "Woher" und das "Wohin" angewiesen, denn es ist zu unterscheiden zwischen dem Endzweck der Geschichtsphilosophie Immanuel Kants, in deren Licht der Sinn der Geschichte letzten Endes in der moralischen Vervollkommnung der Menschen bestünde, und der Politologie im Sinne von Francis Fukujama, in deren Schatten sich eine vage Gemeinschaft von endgültig unvollkommenen Marktsubjekten anbietet. Diese Frage "Quo vadis, Königsberg?" stellt sich nicht nur der regional eingeeengten politischen Denkkultur, sondern der ganzen europäischen Politik, dem modernen Zeitgeist im Allgemeinen. Denn das typologische Denken hat schon längst erkannt, dass das Schicksal dieses Königsberg eine besorgte Frage nach dem Woher und Wohin der gesamten europäischen Geschichte erweckt.

Mit einem willkürlichen Federstrich Stalins in Jalta 1945 gefordert, im Frühjahr 1945 in einem halbzerstörten Zustand erobert, bis Anfang der 50-er Jahre praktisch hundertprozentig von der deutschen Bevölkerung geräumt und sowjetisch neu besiedelt, zu einem kommunistischen Biotop und Militärterrain namens Kaliningrad umgewandelt, geriet dieses Königsberg gegen Anfang der 90-er Jahre in eine einzigartige geopolitische Lage: Infolge des Zusammenbruchs des Sowjetreiches verwandelte sich das Kaliningrader Gebiet, das frühere Nordostpreußenland, in eine russische Exklave ohne gemeinsame Grenze zu ihrem heutigen Mutter- (oder Stiefmutter-) land, seit dem 1. Mai 2004 aber zudem zu einer europäischen Enklave, umgeben vom visumpflichtigen Raum der neuen EU-Mitgliedstaaten. Ist dieses heutige Königsberg ein "Dorn im Auge" des integrationslüsternen Europas oder aber ein "Dornröschen", das nach seinem Erwachen alle Teilnehmer des Königsberger Traums – Russland und Europa – verklären und glücklich machen wird? Und wer ist der Prinz, der es erweckt?

Und wie könnte man objektiv, ohne Vorurteile und Vorbehalte und ohne Voreingenommenheit, die heutige Lage Kaliningrads erkennen und beurteilen? Keine leichte Aufgabe angesichts der extremen Polarität und Widersprüchlichkeit des heutigen Lebens. Und was wäre das richtige Kriterium – das sozial-ökonomische oder das geistig-moralische? Die sachlichen Statistiken, denen zufolge die ökonomischen Daten einen vorsichtigen Optimismus erlauben, oder meine erschütternde Erfahrung bei der letzten futurologischen Konferenz mit meinen Studenten darüber, dass über 90% von ihnen die Zukunft schwarz sehen? Oder soll man auf die Verdoppelung der ausländischen Direktinvestitionen im Vergleich zum Vorjahr sehen oder die rapide anhaltende Steigerung der TBC-Krankheit, der Krankheit der Armut vor allem unter den Kindern? Was wäre das wahre Kriterium der Einschätzung?

1. Die soziale und wirtschaftliche Lage

Bis vor ein paar Jahren wurde die russische Exklave Königsberg/Kaliningrad, mit 15.000 Quadratkilometern halb so groß wie Belgien und genau so groß wie Schleswig-Holstein und mit einer Bevölkerungszahl von 955.200 Menschen, als ein "schwarzes Loch" angesehen,

* Alle statistischen Angaben erfolgten nach den letzten glaubwürdigen Veröffentlichungen in der Oblast im Jahre 2003.

gemanagt von korrupten Lokalfürsten und postsowjetischen Mafiagestaltn. Die Gründe hierfür waren Kriminalität, Armut und Arbeitslosigkeit.

Die Kriminalität

- ? Im Jahr 2001 zählte Russlands Kriminalmetropole St. Petersburg 218 Verbrechen pro 10.000 Einwohner, Kaliningrad 252.
- ? Nach dem Stand von 2001 kontrollierte die organisierte Kriminalität 60% der staatlichen Institutionen, 80% der Banken und die meisten Privatunternehmen.

Armut und Arbeitslosigkeit

- ? Etwa 40% der Gebietseinwohner leben unter dem Existenzminimum (etwa 70 Euro). Eine Putzfrau verdient monatlich 20 Euro, ein Sozialarbeiter 25, ein Lehrer 35, ein Chefarzt 70. Die Rente beträgt 50 Euro im Durchschnitt.
- ? 2001 waren mehr als 30% der Bevölkerung im Gebiet ohne Arbeit. Etwa 70% der arbeitsfähigen Menschen waren gezwungen, im Überlebenskampf ihr zusätzliches Einkommen aus der Schattenwirtschaft zu beziehen.
- ? Allein in der Gebietsmetropole Kaliningrad mit rund 450.000 Einwohnern leben über 2.000 Kinder auf der Straße, verdienen sich ihren Unterhalt mit Kleinkriminalität. Tausende von Frauen werden zur Prostitution gezwungen.
- ? Die Zahl der Tuberkulose-Kranken ist seit Ende der 90-er Jahre um 70% gestiegen. Es gibt 4.070 registrierte Aids-Fälle. Demzufolge nimmt die Oblast den 18. Platz unter allen Regionen Russlands ein. Alkoholismus und Drogenabhängigkeit sind zu einem sozialen Desaster geworden.

Hat sich 2003 etwas verändert? Etwas schon, vor allem im Zeichen der Ordnungspolitik, die von Präsident Putin betrieben wird. Generell jedoch noch nicht.

2002 und 2003 sind einige positive Tendenzen nach einem Jahrzehnt des Rückganges und der Stagnation zu verzeichnen: Das Bruttosozialprodukt ist um 20% angestiegen, ausgehend übrigens von einem sehr niedrigen Stand. Das ist doppelt so groß wie der russische Durchschnitt. Insgesamt vollzieht Russland seit 1998 eine positive Entwicklung. Eine wesentliche Ursache liegt im Ölexport, aber auch in der Tendenz, dass man für den russischen Markt besser in Russland produziert. Kaliningrad entwickelt sich auch, und es gibt einige ernst zu nehmende Signale der sich verbessernden Entwicklung, sowohl in den für Königsberg traditionellen Industriezweigen als auch in den neuen Branchen. Mehr als ein Drittel des Gesamtumsatzes des Gebiets entfällt auf die Industrieproduktion. Den statistischen Angaben zufolge macht sie im Gebiet Kaliningrad 39,6% des Bruttosozialproduktes aus. Danach folgen das Transportwesen und die Kommunikation mit 9,4%, der Groß- und Einzelhandel, Restaurants und Gaststätten mit 9,2%, die Landwirtschaft und Forstwirtschaft mit 7% und die Baubranche mit 6,3%.

Zu den Hauptindustriezweigen gehören in Kaliningrad die Lebensmittelindustrie mit 31,1% Anteil am regionalen Gesamtproduktionsvolumen, die Energie- und Kraftstoffproduktion mit 30,2%, der Maschinenbau und die Metallverarbeitung mit 19,6%, die Holzverarbeitung, Zellstoff- und Papierproduktion mit 13%. Etwas verbessert hat sich die Sachlage in der Fischindustrie: Der Anteil der Kaliningrader Fischer am Gesamtumsatz der russischen Fischindustrie beträgt etwa 11,5% und am Fischfang in Russland etwa 26%. Bei den Fischkonserven produ-

zieren die Betriebe der Exklave rund 50%; jede zweite Dose in Russland stammt aus Kaliningrad. Gleichzeitig sei aber auf die extreme Überalterung der regionalen Fangflotte hingewiesen.

Etwa 50% aller Beschäftigten im Kaliningrader Gebiet verdienen ihren Lebensunterhalt im so genannten "Kleinbusiness": Fast 70.000 juristische Personen und Unternehmen des sog. Kleinunternehmertums sind offiziell eingetragen. Die meisten Kleinbetriebe sind im Handels- und Dienstleistungsgewerbe angesiedelt, 18,8% beträgt der Anteil des Industriegewerbes und 11,9% im Bauwesen. Ein Viertel aller Steuereinnahmen wird aus dem Kleinunternehmertum gezogen. Angesichts der notwendigen Erweiterung des Mittelstandes in der Region wäre es meines Erachtens wichtig, im Rahmen der EU-Aktivitäten europäische Finanzierungsinstrumente für kleine und mittlere Unternehmen zu schaffen.

Im Jahr 2003 haben sich die Investitionen im Vergleich zum Vorjahr verdoppelt. Gleichzeitig bleibt aber, im Vergleich gesehen, der Umfang direkter Auslandsinvestitionen relativ niedrig: Im gesamten Jahr 2002 waren es 4,6 Millionen Dollar, 2003 schon über 8 Millionen; die Hälfte davon gehalten von bekannten Geldwäsche-Adressen. Das Gebiet ist an 33. Stelle unter den 89 Regionen Russlands, was den Umfang ausländischer Direktinvestitionen anbetrifft. Die bestehende Dynamik ist kaum befriedigend auch angesichts der Tatsache, dass die anhaltende Dynamik der Wirtschaftsentwicklung in den Anrainerstaaten immer größer wird, was selbstverständlich ein akutes Krisen- und Kriminalitätspotenzial darstellt. Das Problem ist erkannt, mindestens in den letzten Jahren, und es wurden und werden zielgerichtete Maßnahmen getroffen, um der Herausforderung gewachsen zu sein. Seit 1997 gilt das Gebiet als Sonderwirtschaftszone mit einigen Vergünstigungen für Ein- und Ausfuhr von Waren. Diesem Status ist es zu verdanken, dass sich hier vor einiger Zeit neben für die Region traditionellen Industriezweigen ein paar neue Branchen entwickelt haben, deren Erzeugnisse sowohl im Inland als auch im Ausland konkurrenzfähig sind. Im Einzelnen sind dies:

- ? der Automobilbau: Es sei z.B. der sich dynamisch entwickelnde Produktionsbetrieb "M & H - Baltika" erwähnt, in dem einzelne Bauteile für BMW-Fahrzeuge hergestellt werden;
- ? die Produktion von Haushaltsgeräten und Unterhaltungselektronik und
- ? die Möbelproduktion.

Festzustellen ist aber, dass trotz einiger positiver Tendenzen der Erfolg der Sonderwirtschaftszone bisher ausgeblieben ist.

2002 wurde ein föderales Entwicklungsprogramm für das Kaliningrader Gebiet vorgelegt in Höhe von 9 Milliarden Dollar, vor allem für die Entwicklung der Infrastruktur. Zu dem Programm ist aber anzumerken, dass nur 10% der finanziellen Mittel aus dem föderalen Haushalt kommen sollen und ein kleiner Anteil aus dem Gebietsbudget. Der größte Teil soll den fremdfinanzierten Quellen entspringen. Die europäischen Geschäftspartner zeigen ein gewisses Interesse an der Region, unter ihnen besonders Litauen, Polen und Deutschland, die drei wichtigsten, auf die etwa die Hälfte der 2 Milliarden US-Dollar des jährlichen Außenhandelsumsatzes der Region entfällt. Das ist aber zu wenig, und bis heute ist eher das tiefe Misstrauen der westlichen Wirtschaft gegenüber Kaliningrad zu verzeichnen. Die EU betreibt seit Jahren schon ihr TACIS-Programm in der Region: TACIS ist sehr wichtig, bedeutet aber keine direkte wirtschaftliche Entwicklung. Denn es handelt sich bei TACIS nur um Konsulting-Programme, aber nicht um Geld für konkrete Projekte. Es wäre schon notwendig, zwischen der EU und Russland eine gemeinsame langfristige Entwicklungsstrategie für das Kaliningrader Gebiet zu erarbeiten. Vieles hängt aber von der engen Verknüpfung zwischen Politik und

Wirtschaft ab.

2. Zwischen Isolation und Hoffnung

Was den Kaliningrader Alltag anbetrifft, so gilt es heute vor allem, eine Isolation zu verhindern. Seit dem 1. Juli 2003 ist ein neues Transitverfahren in Kraft getreten. Russland ist es gelungen, mehrere Zugeständnisse von Litauen zu erzwingen, und zwar in erster Linie Erleichterungen im Ausstellungsverfahren für die sog. "vereinfachten Transitdokumente". Ursprünglich bestand Litauen darauf, dass sich russische Transitwillige zwei Mal an den Bahnschalter wenden müssten, um ein "vereinfachtes Transitdokument" (VTD) zu erhalten. Im ersten Gang sollten Angaben zur Person des Antragstellers eingereicht werden, und erst 24 bis 36 Stunden später hätte man es abholen dürfen. Nun ist es möglich, die Angelegenheit in einem einzigen Gang zu erledigen. Außerdem wurde die Liste der persönlichen Angaben verkürzt. Man soll nun den Behörden lediglich den Vor- und Nachnamen, das Geburtsdatum und den Geburtsort sowie die Passdaten mitteilen. Wichtig ist, dass sie nicht vor, sondern erst nach dem Erwerb eines VTD an die litauische Botschaft in Moskau und ihre Konsularvertretungen in anderen Städten elektronisch übermittelt werden. In allen Transitzügen sind Konsularmitarbeiter mit Listen von Fahrgästen ansprechbar.

Ein weiteres Zugeständnis betrifft "vereinfachte Transitdokumente", die zu einem mehrfachen Transit durch Litauen berechtigen. Sie kosten 5 Euro und besitzen drei Jahre Gültigkeit. Eine grundsätzliche Änderung der Haltung Litauens als künftiges EU-Mitglied besteht darin, dass russische Antragsteller nicht mehr nachzuweisen brauchen, wiederholte Transitreisen nach Russland und zurück tatsächlich zu benötigen. Man muss lediglich das Ziel seiner Reisen angeben.

Was Litauen im Allgemeinen anbetrifft, so stehen über 38% der litauischen Bürger dem Kaliningrader Gebiet gleichgültig gegenüber, weil sie meinen, dass dies die Angelegenheit Brüssels und Moskaus sei, auf die Litauen wenig Einfluss ausüben kann. Das belegen die Ergebnisse einer in der litauischen Zeitung "Respublika" veröffentlichten Umfrage. Laut einer anderen Umfrage ist etwa ein Drittel der litauischen Bevölkerung fest davon überzeugt, dass Litauen unbedingt die Visumpflicht für Russen einführen solle. 10% sprachen sich für einen erleichterten Transit aus. 74,6% der Befragten sehen die Zukunft des Kaliningrader Gebiets nur als Bestandteil der Russischen Föderation, 17,6% schließen die Möglichkeit nicht aus, dass die russische Exklave der EU beitreten könnte. Laut den Kaliningrader Statistiken vertrauen der EU über 70% der Bevölkerung, 36% sind für den europäischen Sonderstatus des Kaliningrader Gebiets im Rahmen der Russischen Föderation. Höchstens 8% plädieren für den autonomen europäischen Status. Die einzige politische Partei, die für die Gründung der vierten baltischen Republik eintritt und von A. Pasko angeführt wird, wurde neulich wegen zu geringer Mitgliedschaft aufgelöst.

Was den südlichen Nachbarn Kaliningrads anbetrifft, nämlich Polen, so ist die Visumpflicht nach Polen seit dem 1. Oktober 2003 eingeführt worden. Das polnische Konsulat ist belagert, denn zwischen dem Gebiet und den polnischen Regionen besteht ein sehr reger Warenaustausch, dessen Umfang im vergangenen Jahr einen Umsatz von rund 370 Millionen US-Dollar erreicht hat. Etwa 60% der Einwohner der Kaliningrader Grenzgebiete sind auf den intensiven, hauptsächlich illegalen, grenznahen Kleinhandel, vor allem mit Zigaretten und Spirituosen, angewiesen.

Ziemlich dramatisch haben sich die Beziehungen zwischen Königsberg und Deutschland in den letzten Jahren ausgestaltet. Viele von ihnen, inspiriert durch die besondere Gefühlswelt und Liebe zu ihrer Heimat, haben versucht, zum Wiederaufbau beizutragen. Die hochgegriffenen Erwartungen und Hoffnungen auf die rasche Annäherung zwischen Russen und Deutschen im Gebiet haben sich jedoch vor allem unter dem Vorwand der Regermanisierungsängste aus verschiedenen Gründen nicht erfüllt. Die Zahl der ostpreußischen Initiativen im Gebiet hat sich drastisch vermindert, nur die treuesten und zähsten sind geblieben wie z.B. der Verein "Partnerschaft Ostpreußen" unter Leitung von Hans Karalus oder "Aufbau Bernsteinland" unter Ottfried Weiss und seinem Nachfolger Robert Laak. Die deutschen Hilfsorganisationen setzen sich aber am aktivsten für die Lösung der sozialen Probleme im Gebiet ein.

Heute stehen mehrere Hindernisse administrativer und zollamtlicher Art einem intensiveren Ausbau der Beziehungen zwischen Kaliningrad und den deutschen Regionen im Wege, und zwar :

- ? langwierige Verfahren der Registrierung der Hilfsorganisationen oder neuer Joint Venture-Firmen;
- ? lange Wartezeiten bei der Frachtabfertigung an der Grenze. Immerhin hat die Bundesrepublik Deutschland im Februar 2004 ein Generalkonsulat in Königsberg/Kaliningrad eröffnet.

Angesichts der europäischen Integrationsdynamik wurde Königsberg/Kaliningrad zum Mittelpunkt intensiver politischer Aktivitäten. Im September 2003 besuchte Präsident Putin Kaliningrad zum zweiten Mal und verfolgte gemeinsam mit dem polnischen Präsidenten Kwasniewski eine Marineübung in der Ostsee, die die Vervollkommnung der Koordination zwischen der Baltischen und der Nördlichen Flotte der russischen Seestreitkräfte bezweckte. Kurz davor hatten hochrangige Vertreter der russischen Regierung Kaliningrad besucht, z.B. der Minister für Transportwesen, Sergej Frank. Dabei wurden mehrere Maßnahmen zur Verbesserung der regionalen Infrastruktur und der Verbindung zwischen Kaliningrad und Moskau beschlossen, unter anderem auch die Erweiterung der Luftbrücke zwischen der Region und dem Mutterland. Auch der Minister für Verkehrswesen, Genadij Fadejev, und der Minister für Wirtschaftsentwicklung und Handel, German Gref, statteten der Region einen Besuch ab.

Alle diese Aktivitäten waren signifikant und fielen zeitlich mit dem Inkrafttreten der neuen Visa- und Transitvorschriften mit Litauen und mit Polen zusammen. Signifikant war auch die Beteiligung Putins an dem Marinemanöver in der Ostsee, was vor allem die Hervorhebung der geopolitischen und strategischen Bedeutung der Kaliningrader Region für Russland bezweckt hat.

Die Grundposition der russischen Zentrale der Region gegenüber wurde in der Ansprache Putins vor Studenten der Staatlichen Universität zu Kaliningrad wie folgt zusammengefasst:

- ? Die künftige Zugehörigkeit des Gebietes zu der russischen Föderation unterliegt keinem Zweifel.
- ? Die Lage als Exklave soll ausgenutzt werden: Die Minus-Faktoren sollen zu Plus-Faktoren umgewandelt werden.
- ? Die Entwicklungsprioritäten der Region sind Energiewirtschaft, Kommunikation und Transportwesen.
- ? Die wichtigsten Entwicklungsinstrumente sind das 2002 beschlossene föderale Entwick-

lungsprogramm für das Kaliningrader Gebiet und ein neues Gesetz über die Sonderwirtschaftszone.

- ? Die Grundorientierung ist die Entwicklung des Gebietes zu einem Vorbild der Zusammenarbeit zwischen Russland und der EU.
- ? Das Zielmaximum sowohl für das Gebiet als auch für ganz Russland ist die Schaffung eines gemeinsamen europäischen Wirtschaftsraums sowie einer gemeinsamen visumsfreien Zone.

Die von Putin deklarierten Prioritäten stimmen mit der Grundposition der regionalen Behörden überein, obwohl eines der Grundprobleme zwischen der Region und der Zentrale die zukünftige Leitung der Sonderwirtschaftszone bleibt. Das russische Ministerium für Wirtschaftsentwicklung und Handel, mit dem Minister Gref an der Spitze, das an dem Entwurf eines neuen Gesetzes der Sonderwirtschaftszone arbeitet, ist bestrebt, eine direkte Leitung der Kaliningrader Zone zu übernehmen und dies durch die Ernennung einer zentralen Direktion aus Moskau zu sichern. Die regionale Macht protestiert heftig dagegen.

3. Zwischen Geschichtslosigkeit und Geschichtsträchtigkeit

Spürbare Kontroversen zwischen Kaliningrad und Moskau lassen sich auch im Hintergrund eines symbolhaften Anlasses erkennen, und zwar für das Jahr 2005. Dies ist das 750. Jubiläumsjahr für die Gründung der Stadt Königsberg/Kaliningrad, wobei 690 Jahre auf die deutsche Geschichte zurückzuführen sind und 60 Jahre auf die sowjetische und postsowjetische Zeit fallen. Die Administration des russischen Präsidenten hat beschlossen, die 750-Jahrfeier Königsbergs abzusagen: "Die juristische Abteilung der Administration hat Argumente zugunsten dieses Festes für äußerst fragwürdig befunden. Es bestehen nämlich keinerlei stichhaltige Gründe dafür, das Jubiläum einer nicht mehr existierenden deutschen Stadt zu feiern, die darüber hinaus eine recht vage Beziehung zur russischen Geschichte hatte. Für unser Land spielt Kaliningrad eine viel wichtigere Rolle. Deshalb ist der Vorschlag, 60 Jahre des Bestehens dieser Stadt zu feiern, politisch korrekter", so eine hochrangige Vertreterin der Administration des Präsidenten.

Es ist jedoch so, dass die Vorbereitungsarbeiten zur Stadtfeier schon 2002 begonnen haben: Damals wurde ein Komitee zur Organisation der Feierlichkeiten gegründet. Auch die Ehefrau des russischen Präsidenten, Ludmila Putina, wurde Ehrenmitglied dieses Komitees. Was Moskau auch sagt, es wird wohl gefeiert! Mindestens sind sowohl der Gouverneur als auch der Bürgermeister Kaliningrads entschlossen, das 750. Stadtjubiläum zu feiern, auch wenn Moskau dieses Vorhaben missbilligen sollte. Es sei aber betont, dass intern, unter den Kaliningrädern, an dem Thema des 750. Jahrestages der Gründung Königsbergs sich die Geister scheiden. Gegen Ende 2002 wurde diesem Thema eine Sitzung in der Gebietsduma unter Beteiligung von führenden Politikern und Wissenschaftlern gewidmet. Für die Atmosphäre dieser Sitzung war der militante Eifer gegen historisches und moralisches Denken charakteristisch. Es wurde sogar der Vorschlag gemacht, den Namen Königsberg bei der Jahresfeier der Stadt nicht zu erwähnen: Das Jubiläum solle offiziell der 750. Jahrestag Kaliningrads heißen.

4. Die Bilanz

Was wäre die Bilanz? Sie heißt Ungewissheit: Die Region lebt in einem merkwürdigen Schwebezustand, sie schwebt zwischen Geschichtsträchtigkeit und Geschichtslosigkeit, zwi-

schen dem vertriebenen Königsberg und dem eingewanderten Kaliningrad, zwischen der Versuchung zu einer postmodernen Form des Nationalismus und dem Suchen nach europäischer Identität.

Dieser Schwebezustand ist geprägt von extremen Asynchronitäten und Widersprüchen zwischen reich und arm, zwischen geistig-moralischen Sehnsüchten und grenzenlos moralischem Verfall, letzten Endes zwischen zwei Alternativen: zwischen der Alternative, Vorbild der Zusammenarbeit zwischen Russland und der EU, so Putin, zu sein, oder eine Insel der Instabilität.

Königsberg bedarf einer neuen Qualität der politischen Denkkultur und findet sich kaum zu recht im eng gewordenen Rahmen der Denkmodelle und Wahrheiten, die für den modernen Zeitgeist dienstbar sind. Königsberg bedarf einer tieferen Wahrheit und einer tieferen Zukunftsidee, die über die Dominanz der ökonomischen Kriterien hinaus auf die Notwendigkeit der Vervollkommnung der europäischen Einigungsidee im Allgemeinen hinweist. Es darf nicht vergessen werden, dass infolge der Wechselfälle des Schicksals in diesem Land sowohl am Kriegsende als auch in der Nachkriegszeit sich nicht nur ein kulturpolitisches, sondern auch ein geistig-moralisches, ein anthropologisches Drama abgespielt hat. Meines Erachtens erscheint Königsberg eher als ein geistig-moralisches Problem, das einen Beweis über Defizite und Nachteile der Postmoderne erbringt, denn die rein wirtschaftlichen Kriterien sind kaum ausreichend für die zukunftsorientierte Lösung. Insofern ist die Frage nach den geistig-moralischen Grundlagen heute auch die politische Grundfrage, vor der Königsberg steht.

Gerade in dieser Situation sind neue politische Konzepte, geistige Strategien und Wagnisse gefordert: Es müssen Projekte entwickelt werden, die in gewissem Sinne europäische Logiken und Lebensformen mit einer geistigen Lebenskraft erfüllen und diese in Richtung Russland vorwegnehmen können. Für diesen Paradigmenwechsel ist Königsberg, kantisch gesagt, ein schicklicher Platz. Die Region ist prädestiniert dazu, gegenseitiges Vertrauen zu riskieren und so zu einem Modell europäischer Zusammenarbeit von verschiedenen Volksgruppen und Kulturen zu werden. Einige Lösungsansätze für die Königsberger Problematik wären wie folgt zusammengefasst:

- ? Die Einrichtung einer internationalen Universität könnte dazu beitragen, dass die Stadt ein Laboratorium einer neuen Aufklärung im europäischen Raum wird.
- ? Die Region müsste einen autonomen europäischen Status erhalten. Außenpolitisch könnte Königsberg von der russischen Föderation vertreten werden. Zudem muss Russland das Recht haben, seine Truppen im Gebiet zu behalten. Diese Frage ist heikel, aber zu lösen, indem für den Umfang der Truppenpräsenz eine Obergrenze vereinbart wird, die sich an den Maßstäben der gesamteuropäischen Abrüstung orientiert.
- ? Zur Regelung der Aufenthaltsfragen soll ein besonderes Niederlassungsrecht eingeführt werden, für das folgende Regeln gelten:
 - a) Wer mit zivilem Wohnsitz gemeldet ist, hat ein unbefristetes Heimatrecht.
 - b) Vertriebene und ihre Nachkommen haben ein uneingeschränktes Rückkehrrecht.
 - c) Jeder andere ausländische oder russische Staatsangehörige hat ein Niederlassungsrecht, wenn er einen Arbeitsplatz hat.
 - d) Jeder, der investiert und Arbeitsplätze schafft, hat ein freies Niederlassungsrecht.
 - e) Die Frage nach dem Rückkehrrecht der Vertriebenen ist brenzlich. Aber im Rahmen der Entwicklung neuer Strategien scheint dieses eher humanitäre Anliegen unvermeidlich zu sein. Realistisch betrachtet, wollen vermutlich nur sehr wenige Vertriebene zurückkommen, aber ihnen die Rückkehroption zu öffnen, wäre wichtig für die moralische Sa-

nierung des Königsberger "karma". Es geht dabei nicht um eine Revidierung der europäischen Architektur, sondern um die Vorwärtsbewegung unter dem Aspekt der neuen europäischen Logik. Unter den genannten Kriterien könnte ebenfalls der Zuzug von russischen Bürgern deutscher Nationalität durchgesetzt werden. Denn sie könnten einen spezifischen Beitrag zum Erfolg der Region leisten und besonders hier eine eigene Identität finden. Es ist nicht notwendig, dass sie nach Deutschland aussiedeln, da dies häufig auch keine richtige Lösung für sie ist.

- ? In der Region soll die Soziale Marktwirtschaft eingeführt werden. Die EU, vor allem die westlichen Anrainerstaaten, unterstützen den Aufbau einer effizienten Verwaltung sowie die Modernisierung der Infrastruktur, der Telekommunikation, des Schienennetzes, des Flughafens, des Hafens, der Energieversorgung sowie der Gewerbegebiete. Russische Firmen sollen an allen Projekten beteiligt werden; denn mit dem technischen Transfer soll auch ein Know-how-Transfer und eine berufliche Qualifikation der Mitarbeiter russischer Firmen erfolgen.
- ? Eine Förderung des Gebietes durch die Europäische Bank für Wiederaufbau und EU-Mittel muss angestrebt werden. Zudem soll geprüft werden, ob eine Assoziierung des Gebietes an die EU möglich ist.

Angesichts dieser auf den ersten Blick etwas idealistisch geprägten Vision sei daran erinnert, dass die bedeutendsten Fortschritte in der europäischen Geschichte in der Regel durch ein dialektisches Revidieren der Grundsätze der bestehenden Weltbilder und durch das Erarbeiten eines neuen Denkparadigmas erfolgten. Diese Vision in die Praxis zu transferieren ist keine leichte Aufgabe. Der Schlüssel dazu liegt auf der politischen Ebene vor allem in Moskau, Brüssel, Warschau, Wilna und Berlin. Er liegt jedoch auch in den Herzen der Menschen, die sich auf der Grundlage "der Infrastruktur der Liebe" darum bemühen, die gemeinsame europäische Kultur und die Verbindung zwischen Ost und West lebendig werden zu lassen.

Die Deutsch-Balten

Monika von Hirschheydt

"Wir Balten sind ein zähes Geschlecht, statistisch allerdings nur mit der Lupe auszumachen. Auf jeden Bundesbürger kommt, wenn es hochkommt, ein zweitausendstel Balte." Das schrieb vor etwa 30 Jahren der Journalist Robert v. Berg in der "Süddeutschen Zeitung". Und er fuhr fort: "Mit den Balten haben sich Könige, Zaren und Hitler abgeplagt. Für Balten gilt, was man in unserem unnachahmlichen Jargon das Schmant-Gesetz nennt (Schmant = Sahne). Die Zahl der Balten steht im umgekehrten Verhältnis zu deren Bedeutung, oder: Die Bedeutung der Balten steht in gar keinem Verhältnis zu ihrer Zahl. Daraus folgt, dass Balten, obgleich spärlich vorhanden, starke Wirkungen erzeugen, was auch aus diesem ironischen Vierzeiler hervorgeht: 'Was wäre Goethe ohne Lenzen / Und Bismarck ohne Keyserling? / Sie waren beide Exzellenzen, / was wohl nicht ohne Balten ging.'"

Heute könnte man das wahrscheinlich nicht mehr so locker selbstbewusst formulieren. Einerseits versteht man unter Balten die Esten, Letten und Litauer. Andererseits ist die Zahl der Deutsch-Balten kaum mehr auszumachen.

Der von der alten Heimat geprägte Deutsch-Balte mit humorvollem Selbstbewusstsein und mit baltischem Tonfall ist selten geworden. Diese Spezies ist vom Aussterben bedroht. Für deutsch-baltisches Engagement sind jedenfalls genügend deutsch-baltische Organisationen vorhanden.

Damit sind wir beim Thema. Wir wollen etwas erfahren über die historische und die heutige Rolle der Deutsch-Balten. Um die Frage zu beantworten, warum wir hier sind, müssen wir wissen, woher wir kommen. Das bedeutet einen Rückblick auf 800 Jahre Geschichte. Wohl oder übel werden wir uns auf einige Ausschnitte beschränken müssen.

Begriffsklärungen

Die Deutsch-Balten stammen aus Estland und Lettland. Vor dem Ersten Weltkrieg gehörten diese beiden Länder als die baltischen Provinzen Estland, Livland und Kurland zum russischen Zarenreich. Im 19. Jahrhundert kam für die baltischen Provinzen auch der Begriff Baltikum auf. Die dort lebenden Deutschen nannten sich Balten. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden die baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen. Nun wurden die Esten, Letten und Litauer als Balten bezeichnet und die baltischen Republiken als Baltikum. Die Deutschen aus Estland und Lettland erhielten im Dritten Reich die Bezeichnung Baltendeutsche. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründeten sie die Deutsch-Baltische Landsmannschaft, und die Bezeichnung Deutsch-Balte setzte sich durch. Untereinander verstehen sich die Deutsch-Balten aber auch weiterhin als Balten. Damit keine Verwirrung entsteht, werde ich durchgängig die Bezeichnung Deutsch-Balte verwenden, obwohl sie in den unterschiedlichen historischen Zeiten so nicht üblich war.

1. Litauen

Litauen müssen wir bei unserer heutigen Betrachtung vernachlässigen. Es hat eine völlig andere Geschichte als Estland und Lettland, und die Deutschen aus Litauen sind eine eigene

landsmannschaftliche Gruppe. Nur so viel: 1386 schloss das Großfürstentum Litauen eine Personalunion mit dem Königreich Polen. Polen-Litauen war im Mittelalter zeitweise eine Großmacht, deren Einfluss bis zum Schwarzen Meer reichte. Litauen teilte bis zu den polnischen Teilungen (1772, 1793, 1795) das politische Schicksal Polens. Wenn man nach Litauen fährt, so kann man die barocken Kirchen sehen; die Bevölkerung ist katholisch. Im protestantischen Estland und Lettland ähnelt die Architektur den Hansestädten Norddeutschlands. Allerdings sind die Sprachen der Litauer und Letten miteinander verwandt, beide Völker sind indo-germanischen Ursprungs. Dagegen sind die Esten finno-ugrischer Abstammung und ihre Sprache ähnelt der finnischen.

Die Geschieke Estlands und Lettlands waren von den wechselnden Machtverhältnissen rund um die Ostsee bestimmt – dem mare balticum. Dänemark, der Deutsche Orden, Polen, Schweden und Russland haben um diese Gebiete gekämpft und sie teilweise oder ganz beherrscht. Die baltische Region ist von Historikern als ein Schlachtfeld Europas bezeichnet worden. Trotzdem sind dort die inneren Strukturen vom Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg ziemlich konstant geblieben. Das lag an der relativ unabhängigen, beherrschenden Position der Deutsch-Balten. Die Deutschen im Lande waren zahlenmäßig immer eine Minderheit, nie mehr als zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Aber sie entfalteten große Wirkung.

2. Die Ankunft der Deutschen

Die ersten Deutschen, die die baltischen Gestade erreichten, waren niederdeutsche Kaufleute, die in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts mit ihren Segelschiffen von Lübeck aus bis zur Mündung der Düna vordrangen. Dort errichteten sie Handelsstationen und nannten das Land nach den dort lebenden Liven Livland. Den Kaufleuten folgten Missionare. Im Europa des 12. Jahrhunderts war die baltische Region eine der letzten heidnischen Ecken zwischen dem römisch-lateinischen Westen und dem byzantinisch-orthodoxen Osten. Wenn die baltischen Länder heute ihre Zugehörigkeit zu Westeuropa betonen, so liegt der Ursprung darin, dass sie durch die Christianisierung im 13. und 14. Jahrhundert dem abendländischen Kulturkreis einverleibt wurden.

Von entscheidender Bedeutung war es, dass Papst Innozenz III. 1199 zum Kreuzzug zwecks Bekehrung der Heiden in Livland aufrief. Nach der zunächst friedlichen Mission erfolgte nun die gewaltsame Christianisierung Livlands durch deutsche Ordensritter. Der Strategie der Eroberung Livlands mit Kreuz und Schwert war Albert von Buxhoeveden, Bremer Domherr, der 1199 zum Bischof von Livland geweiht wurde. Er gründete 1201 die Stadt Riga und machte sie zum Bischofssitz. Er gründete 1202 den Schwertbrüderorden, der 1236 im Deutschen Orden aufging. Zum Schutz der eroberten Gebiete wurden gewaltige, steinerne Ordensburgen errichtet, deren imposante Anlagen noch heute von der Macht der geistlichen Herren im Mittelalter künden. Dagegen konnten die zahlreichen erbitterten Aufstände der Einheimischen nichts ausrichten.

Das nördliche Estland stand seit 1219 unter dänischer Herrschaft. König Waldemar IV. von Dänemark verkaufte 1346 seine estnischen Besitzungen an den Deutschen Orden. So stand von 1346 bis 1561 das gesamte Territorium des heutigen Estlands und Lettlands unter der Kontrolle des Deutschen Ordens. Das "Marienland" Livland gehörte zum Heiligen Römischen Reich. Die vier dort herrschenden Bischöfe und der Ordensmeister hatten den Rang von Reichsfürsten.

3. Ordenszeit 1346-1561

Auf die politischen Ereignisse in der Ordenszeit möchte ich hier nicht eingehen. Wichtig für unser Thema ist, dass sich in dieser Zeit die Deutschen als Oberschicht in Livland etablierten. Dazu gehörten in der Stadt die Handelsherren, auf dem Land die Rittergutsbesitzer und überall die Geistlichen. Deutsche Bauern gelangten nicht nach Livland. Der Bauernstand blieb estnisch und lettisch.

Unter dem Schutz der geistlichen Landesherren gründeten niederdeutsche Kaufleute zahlreiche Städte. Elf baltische Städte schlossen sich dem Bund der Hanse an. Riga, Reval und Dorpat wurden bedeutende Umschlagplätze für den Handel mit Russland. Die neuen Möglichkeiten im Osten lockten Kaufleute, Handwerker und fahrende Gesellen aus den westlichen deutschen Gebieten nach Livland. Die Kaufleute schlossen sich, wie in Deutschland, zu Gilden zusammen, aus deren Mitte der Rat der Stadt gewählt wurde. Auch die Handwerker schlossen sich zu Zünften und eigenen Gilden zusammen. In den baltischen Städten herrschte Lübisches und Hamburger Recht, aus dem sich das Rigaer Recht entwickelte. "Undeutsche" – wie die einheimischen Nicht-Deutschen genannt wurden – hatten zu den Gilden keinen Zutritt.

Heutzutage bewundern Touristen die wunderschöne mittelalterliche Innenstadt von Reval/Tallinn, ebenso wie die Altstadt von Riga. Das sind Zeugnisse einer eigenständigen, hanseatischen Stadtkultur im Baltikum. Die baltische Handwerkerkunst blühte in allen Jahrhunderten. Besonders die Gold- und Silberschmiede, die Bildhauer, Schnitzer und Maler und später die Buchdrucker brachten es zu künstlerischen Leistungen von hohem Niveau. Die Esten und Letten pflegen heute dieses Erbe aus deutscher Zeit in der Erkenntnis, dass es zu ihrer Geschichte gehört und dass sie daran mitgewirkt haben. Das Schwarzhäupterhaus in Riga zum Beispiel, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, haben die Letten vor einigen Jahren originalgetreu, bis hin zu den deutschen Inschriften, wieder aufgebaut.

Wie war die Entwicklung auf dem Lande? Die Vasallen der Ordensritter erhielten für ihren Kriegsdienst Land zu Lehen. Aus den deutschen Grundherren wurden im Laufe der Zeit erberechtigte Rittergutsbesitzer, die sich zu Ritterschaften zusammenschlossen. Einige Ältesten der einheimischen Sippongemeinschaften sind wohl ebenfalls Vasallen geworden und im Deutschtum aufgegangen. Die Situation der zunächst freien Bauern verschlechterte sich durch Krieg, Pest und Missernten. Viele Bauern suchten in den Städten ihr Glück. Um dem vorzubeugen, wurde die Schollenpflicht eingeführt. Folglich durften die Bauern die Scholle ihres Herrn nicht verlassen. Außerdem mussten sie Frondienst leisten, sie bearbeiteten also zu festgelegten Zeiten das Land ihres Herrn und danach das Bauernland.

Die Ritterschaften gelangten im Laufe der Zeit zu immer größerer Macht. Zum entscheidenden Faktor im Lande wurden sie nach dem Zusammenbruch des Ordensstaates.

4. Unter Polen und Schweden 1561-1710

Der Ordensstaat brach 1561 zusammen. Im Innern war er durch die Reformation geschwächt. Seine äußeren Grenzen bedrohte das erstarkte Großfürstentum Moskau. Als Ivan IV., genannt der Schreckliche, 1558 in Livland einmarschierte, begann für das Baltikum eine neue Epoche. Um der gefürchteten Russenherrschaft zu entgehen, unterwarf sich Estland der schwedischen Krone. Der größte Teil Livlands wurde eine Provinz Polen-Litauens. Die Insel Ösel und das Stift Pilten kamen zu Dänemark. Der letzte livländische Ordensmeister, Gotthard Kettler, hül-

digte dem König von Polen-Litauen und wurde Herzog von Kurland. Als König Gustav Adolf von Schweden 1629 aus den Machtkämpfen an der Ostsee als Sieger hervorging, wurden Livland und die Insel Ösel ebenfalls schwedisch. Kurland blieb bis 1795 ein eigenständiges Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit.

Wie muss man sich die Unterwerfung unter die benachbarten Mächte vorstellen? Tatsächlich haben die Ritterschaften in den verschiedenen Landesteilen Estland, Livland, Kurland und auf der Insel Ösel in zähen Verhandlungen förmliche Unterwerfungsverträge ausgehandelt. Das Gleiche taten die Vertreter der Städte. Die vorrangigen Bedingungen der Deutschen waren: der Erhalt des evangelischen Glaubens, des deutschen Rechts, der deutschen Obrigkeit in Stadt und Land und der deutschen Behördensprache. Diese Privilegien wurden ihnen zugesichert. Das ist ganz wichtig. So blieben die deutsch geprägten ständischen Strukturen im Baltikum erhalten, ungeachtet der wechselnden äußeren Herrschaftsverhältnisse.

Dazu schreibt der Historiker Dr. Arved Baron v. Taube: "Während in Deutschland im 17. Jahrhundert der moderne Machtstaat triumphierte, entstand in den baltischen Landen der 'Ständische Landesstaat'. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieses Fortbestehen der ständischen Autonomie in den baltischen Provinzen bis ins 20. Jahrhundert hinein, mit ihren mannigfachen Pflichten und Aufgaben, ihrem ehrenamtlichen Dienst und prägenden Kraft ihrer Körperschaften unser baltisches Deutschtum entscheidend geformt und ihm besonderes Erbteil mitgegeben hat, das den meisten anderen deutschen Stämmen in diesem Maße nicht eigen ist."

Kaum zu überschätzen sind die Auswirkungen der Reformation im Baltikum. Martin Luther hatte die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt, nun machten sich deutsche Pastoren im Baltikum daran, den Katechismus und die Kirchenlieder in die estnische und die lettische Sprache zu übersetzen. Aber es gab noch gar keine estnische und lettische Schriftsprache. Die Grundlagen dazu wurden von deutschen Pastoren gelegt. Erste Bibelübersetzungen und Gesangbücher in lettischer und estnischer Sprache erschienen im Druck. Es entstanden Kirchspielschulen für die Bauernkinder und Lehrerseminare für estnischen und lettischen Unterricht.

Die allgemeine Bildung nahm mit der Verbreitung der Buchdruckerkunst zu. Der geistige Horizont weitete sich. 1632 stiftete König Gustav Adolf von Schweden die Universität Dorpat, die eine bedeutende Rolle im Baltikum spielen sollte. In der schwedischen Zeit erhielt die deutsche Selbstverwaltung neue gesetzliche Grundlagen. Auch die Pflichten und Rechte der Bauern wurden gesetzlich festgelegt.

5. Wie sah es im Herzogtum Kurland aus?

Besonders interessant ist hier die Regierungszeit von Herzog Jakob I. (1642-1681). Er sorgte durch die Gründung von industriellen Betrieben nicht nur für einen wirtschaftlichen Aufschwung, sondern er baute auch eine kurländische Kriegs- und Handelsflotte. Und damit erwarb er kurländische Kolonien auf der Antilleninsel Tobago und am Gambia-Fluss in Afrika. Das hat keine andere baltische Provinz zu bieten, wenn auch leider diese legendären Kolonien später an England und Holland verloren gingen. Die Kurländische Ritterschaft errang zwischen den nicht immer einigen Obrigkeiten – hier der Herzog, dort das polnische Königshaus – eine beachtliche Machtposition.

Während die kurländischen Herzöge aus dem Hause Kettler nach Westeuropa orientiert waren, wandten sich die 1737 zur Macht gekommenen Herzöge aus dem Hause Biron Russland

zu. Herzog Ernst Johann Biron, Günstling der Zarin Anna, bescherte Kurland die prächtigsten Sehenswürdigkeiten. Er ließ das großartige Barockschloss Ruhental und das Schloss von Mitau durch den weltbekannten italienischen Architekten des Zarenhofes, Rastrelli, erbauen. Das Schloss in Mitau/Jelgawa ist heute Landwirtschaftliche Hochschule, und das Schloss Ruhental/Rundale ist ein herrliches Museum, in dem Ausstellungen, Konzerte und Staatsempfänge stattfinden.

6. Russische Zeit 1721-1917

Nach dem Nordischen Krieg zwischen Karl XII. von Schweden und Peter I., dem Großen, von Russland fielen die baltischen Teile Schwedens an Russland. Die baltischen Provinzen Estland und Livland waren von 1721 bis 1917 Teil des Russischen Reiches. Das Herzogtum Kurland kam 1795, nach der dritten polnischen Teilung, dazu. Eine lange Epoche, die sich in zwei ganz unterschiedliche Abschnitte einteilen lässt. Das 18. Jahrhundert war geprägt vom Feudalismus, von einem europäischen, ständischen Selbstverständnis und von den Ideen der Aufklärung. Das 19. Jahrhundert war gekennzeichnet von Wissenschaft und Forschung, vom nationalen Gedanken und von der Industrialisierung. Die baltischen Provinzen spielten während dieser Zeit immer eine Sonderrolle und wurden auch die "deutschen Ostseeprovinzen" Russlands genannt.

Zar Peter I., der Große, war bekanntlich vom westlichen Fortschritt fasziniert und sah im Baltikum, wie es heißt, "ein Fenster nach Europa". Mit den Ritterschaften und den Städten schloss er Kapitulationsverträge, in denen er sie mit weit reichenden Privilegien ausstattete, dazu gehörten wiederum: Glaubensfreiheit, deutsches Recht, deutsche Verwaltung, deutsche Behördensprache. Alle nachfolgenden Zarrinnen und Zaren bis zu Alexander II. (1855-1881) haben diese Privilegien bestätigt. Das führte zu einer nahezu autonomen deutschen Selbstverwaltung, in der Stadt durch die Handelsherren und auf dem Land durch die Ritterschaften. Alle gewählten Repräsentanten in Stadt und Land übten ihre Pflichten ehrenamtlich aus.

Eine lange Friedensperiode eröffnete für die baltischen Deutschen im russischen Zarenreich große Möglichkeiten. Wir können hier nicht auf alle Gegebenheiten eingehen. Ich möchte folgende Bereiche herausgreifen: Baron und Bauer, Literat und Universität, Balte und Russe, Expansion und Nation.

6.1 Baron und Bauer

Im späten 18. Jahrhundert entfaltete der Adel im Baltikum seine größte Macht und Pracht. Wer es sich leisten konnte, nahm Abschied vom schlichten Gutshaus und erbaute ein Schloss. Stilvolle Festsäle, barocke Gärten, feines Mobiliar und Porzellan, Bücher und Bilder, Ahnengalerien, Musiksalons, Tanzfeste, Jagden und eine unbegrenzte Gastfreundschaft gaben dem Landleben ein standesgemäßes Flair. Deutsch-baltische Aristokraten besetzten einflussreiche Positionen am Zarenhof in St. Petersburg. Die estnischen und lettischen Bauernfamilien hingegen gerieten in die russische Form der Leibeigenschaft. Die bäuerliche Arbeitskraft wurde zunehmend für den wirtschaftlichen Aufschwung zugunsten des Gutsherrn ausgenutzt. Obwohl der Bauer ein Klagerecht gegen den Gutsherrn hatte, hing sein Wohl und Wehe doch sehr stark von dessen Willkür ab.

Die jungen baltischen Adligen studierten zumeist in Deutschland und machten ihre Kavaliereisen durch Europa. So kamen sie mit den Ideen der Aufklärung in Berührung. Ebenso

brachten die Hauslehrer aus Deutschland neues Ideengut ins Baltikum. Die Lebensumstände der Bauern wurden angeprangert. Exemplarische Sozialkritik übte Garlieb Merkel in seinem Buch "Die Letten" (1797), das große Wirkung auf die öffentliche Meinung hatte.

Man kann es den baltischen Ritterschaften zugute halten, dass sie aus eigenem Antrieb zwischen 1816 und 1819 Gesetze zur Bauernbefreiung in Estland, Kurland und Livland verabschiedeten. Das war Jahrzehnte vor der Abschaffung der Leibeigenschaft im übrigen Zarenreich. In der Mitte des 19. Jahrhunderts beschlossen die Ritterschaften weiter gehende Agrarreformen, sodass ein selbstständiges estnisches und lettisches Bauerntum mit eigenem Grundbesitz entstehen konnte. Sozial aufgestiegene Esten und Letten in den Städten gingen häufig im Deutschtum auf. Die allgemeine Schulpflicht bewirkte, dass es zu Ende des 19. Jahrhunderts im Baltikum nahezu keine Analphabeten gab. Im Vergleich dazu konnten 1897, dem Jahr der allrussischen Volkszählung, in den inneren russischen Gouvernements nur etwa 30% der Bevölkerung leidlich lesen und schreiben.

6.2 Literat und Universität

Im 18. Jahrhundert wanderten viele junge Akademiker aus Deutschland ins Baltikum ein, besonders aus Ostpreußen, Thüringen und Sachsen. Zusätzlich zum Stand des Adels und der Kaufleute bildete sich der Stand der so genannten Literaten. Es entstanden Verlagshäuser, Zeitungen, Theater, Konzertsäle, Kunstsammlungen und literarische Vereine. Die Werke von Immanuel Kant zum Beispiel wurden zuerst in Riga bei Johann Friedrich Hartknoch verlegt. Johann Gottfried Herder lehrte von 1764-1769 an der Domschule von Riga. Er sammelte estnische und lettische Volkslieder und regte die Beschäftigung mit der Kultur dieser Völker an. Herder hat in Riga ein Denkmal vor dem Dom. Richard Wagner, der von 1837-1839 Kapellmeister in Riga war, wird mit einer Wagner-Straße und einem Wagner-Konzertsaal geehrt.

Die 1632 von Gustav Adolf gegründete lateinische Universität Dorpat musste im Nordischen Krieg ihre Lehrtätigkeit beenden. 1802 wurde sie durch Zar Alexander I. als deutschsprachige Universität neu gegründet und erhielt ein schönes klassizistisches Gebäude. Nun studierten die Deutsch-Balten nicht mehr vorwiegend in Deutschland, sondern in Dorpat, und es entstand ein gemeinsames geistiges Zentrum für die baltischen Provinzen und Städte. Bedeutende Wissenschaftler haben an ihr gewirkt und sind aus ihr hervorgegangen. So zum Beispiel der Biologe Karl-Ernst v. Baer, der Chirurg Ernst v. Bergmann, der Nobelpreispreisträger der Chemie, Wilhelm Ostwald, der Kunsthistoriker Georg Dehio, der Historiker Theodor Schiemann und der Begründer der Umweltlehre Jakob v. Üxküll.

Die Studentenschaft bestand bis Ende des 19. Jahrhunderts zu etwa 70% aus Deutschen. Ihre Korporationen vertraten hohe Ehrbegriffe und Erziehungsideale und prägten Generationen von Deutsch-Balten. Die in Dorpat studierenden Russen, Juden, Esten, Letten und Polen schlossen sich zu eigenen Verbindungen zusammen. Durch das Studium in dem gemütlichen Städtchen Dorpat kamen sich die Stände und die Akademiker verschiedener Nationalitäten näher. Heute wird ein gesamtbaltescher Völkerkommers unter Beteiligung estnischer, lettischer und deutsch-baltischer Studentenverbindungen abwechselnd in Dorpat/Tartu und Riga wie auch in München, Göttingen und Hamburg veranstaltet. Da wird dann brausend "Gaudemus igitur" gesungen und mit manch gut gefülltem Schnapsglas auf gleiche Traditionen angestoßen.

6.3 Balte und Russe

Die Absolventen der Universität Dorpat gingen in großer Zahl ins Innere des Russischen Reiches. Besonders Ärzte, Apotheker und evangelische Theologen brachten das deutsche Element in alle Teile Russlands. In der Hauptstadt St. Petersburg gab es eine große deutsche Kolonie, zu der zahlreiche deutsch-baltische Familien gehörten. Zahlenmäßig überproportional waren die Deutsch-Balten in den Führungsebenen des Militärs, der Ministerien, im diplomatischen Corps und in der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg vertreten. Weltweit bekannt wurden Deutsch-Balten, die im 19. Jahrhundert im Auftrag des Zarenhofes wissenschaftliche Expeditionen rund um die Welt unternahmen. Zu ihnen gehören Namen wie Adam Johann v. Krusenstjern, Fabian v. Bellingshausen und Ferdinand Baron Wrangell.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts spielte die Nationalität in Europa keine große Rolle. Wichtiger waren Stand und Religion. Selbstverständlich wuchsen die Balten mehrsprachig auf. Man sprach, außer Deutsch, auch Russisch, Französisch, Englisch und auf dem Lande Estnisch bzw. Lettisch. Am Zarenhof wurde mehr Französisch und Deutsch als Russisch gesprochen. Das änderte sich mit den aufwallenden nationalen Gefühlen, die vor allem durch die napoleonischen Kriege ausgelöst wurden. Die Bewunderung der Russen für die westliche Kultur und Lebensart schlug um in eine Begeisterung für alles Slawische. Das brachte die Deutsch-Balten in die Klemme. Denn sie fühlten Treue und Verbundenheit sowohl gegenüber dem russischen Thron als auch gegenüber ihrem deutschen Mutterland und der deutschen Kultur.

6.4 Expansion und Nation

Wenn man auf die letzten 50 Jahre der baltischen Provinzen im russischen Zarenreich zurückblickt, also von etwa 1860 bis 1914, dann ergibt sich ein widersprüchliches Bild. Einerseits gab es eine rasante wirtschaftliche Expansion. Das neue Eisenbahnnetz schloss das Baltikum an die Industriezentren Russlands an. Die Häfen von Riga und Libau wurden zu den bedeutendsten an der Ostsee im Transithandel zwischen Ost und West, hier begegneten sich Handelsschiffe aus Russland und ganz Europa. Das bisher deutsch geprägte Riga wurde zur multi-kulturellen Großstadt. Rigas Einwohnerzahl verfünffachte sich binnen zweier Generationen von 100.000 im Jahre 1867 auf 500.000 im Jahre 1913. Gleichzeitig sank der deutsche Bevölkerungsanteil von 43% auf 17%. Die alten Stadtmauern wurden abgerissen, und eine großartige Bautätigkeit begann. Riga ist bekannt als eine Stadt des Jugendstils. Es entstanden Geschäfts- und Wohnhäuser, Hotels, Banken, Museen und Theater und ein Polytechnikum. Architekten, Künstler und Geschäftsleute waren Rigenser deutscher, russischer, jüdischer und lettischer Herkunft. Die nationalen und ständischen Gegensätze hätten nun eigentlich abgebaut werden können.

Aber leider, im Gegenteil, die sozialen und nationalen Gegensätze vergrößerten sich. Es entstand nicht nur ein Wirtschaftsboom, sondern auch ein Proletariat. Auf dem Lande mehrte sich nicht nur die Anzahl wohlhabender estnischer und lettischer Bauern, sondern auch die Zahl unzufriedener Landloser. Die Deutschen wollten ihre Kompetenzen nicht mit ihren Weggefährten im Lande teilen, sondern verteidigten unerschütterlich ihr Deutschtum und ihre überkommenen Rechte gegen die aufkommende Russifizierung des gesamten öffentlichen Lebens. Die russische Bürokratie vertraute nicht auf die Loyalität und eigenständige Schaffensfreude der Balten, sondern begrenzte ihre Möglichkeiten dadurch, dass die Behörden, Schulen und die Universität Dorpat russischsprachig wurden.

Allein die Esten und Letten konnten der Besinnung auf die eigene Nationalität etwas Zukunftsweisendes abgewinnen. Ihre wachsende Bildungsschicht sah sich in der Gefahr, im Deutschtum aufzugehen. Estnische und lettische Autoren sammelten völkisches Liedgut und Sagen und verarbeiteten sie dann zum nationalen Epos. Es entstanden estnische und lettische Zeitungen, Theater und Vereine. Auf dem ersten gesamtestnischen Sängerfest in Dorpat 1869 und dem ersten gesamtlettischen Sängerfest in Riga 1873 wuchs der Stolz auf die eigenständige Kultur. Die Beschäftigung mit der estnischen und lettischen kulturellen Eigenart begleiteten und unterstützten wohl wollende und interessierte Deutsch-Balten, die nicht ahnten, dass ihre Schützlinge einmal die Geschicke der baltischen Länder selbst in die Hand nehmen würden.

7. Endzeit der baltischen Provinzen 1905-1918

Schon zur Zeit der Russifizierung Ende des 19. Jahrhunderts machte sich eine gewisse Endzeitstimmung bei den Deutsch-Balten bemerkbar. Wer konnte, schickte seine Kinder nach Deutschland in die Schule. Viele Geisteswissenschaftler und Künstler sahen ihren Wirkungskreis so eingeschränkt, dass sie ganz nach Deutschland gingen. Von dieser Zeit des Abschieds vom alten, lieben, eigentümlichen, baltischen Lebenskreis kündeten Novellen, Romane und Gedichte von Eduard v. Keyserling, Werner Bergengruen, Siegfried v. Vegesack, Gertrud v. den Brincken und anderen in Deutschland bekannt gewordenen baltischen Schriftstellern. In der Emigration entstand eine bedeutende deutsch-baltische Literatur.

1905 explodierte die erste russische Revolution besonders heftig im Baltikum. Radikalisierte Arbeiter ließen sich von Rädelsführern aufhetzen und wüteten vor allem gegen den deutschen Großgrundbesitz. 184 Schlösser und Gutshäuser wurden angezündet und eingeäschert, fast hundert Gutsbesitzer wurden ermordet. Das war ein völlig unerwarteter Schock, der das beschauliche baltische Leben und das patriarchalische Verhältnis der deutschen Balten zu den Letten und Esten veränderte. Misstrauen zog ein. Russisches Militär schlug den Aufstand so rigoros nieder, dass auf Seiten der Revolutionäre Tausende von Opfern zu beklagen waren.

Der Erste Weltkrieg veränderte die Landkarte Europas. Das russische Zarenreich brach mit der Oktoberrevolution von 1917 zusammen. Seine baltischen Provinzen Estland, Livland und Kurland suchten Anschluss an das deutsche Kaiserreich. Anfang März 1918 waren ganz Estland und Lettland in der Hand der deutschen kaiserlichen Armee, begeistert begrüßt von den Deutsch-Balten. Nach dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches zogen die deutschen Truppen ab, und die Rote Armee marschierte ins Baltikum ein. Mit dabei waren estnische und lettische Kommunisten, die 1905 nach St. Petersburg geflohen waren.

Nachdem Estland und Lettland 1918 gerade ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, riefen jetzt die Kommunisten die estnische und die lettische Sowjetrepublik aus. Die nun einsetzende bolschewistische Schreckensherrschaft verfolgte mit Exekutionen, Gefangenschaft und Deportationen vor allem die Besitzenden und die Pastoren, darunter waren natürlich besonders viele Deutsch-Balten. Im Freiheitskampf 1918/ 1919 kämpften gemäßigte Esten und Letten, Deutsch-Balten, Finnen und Freikorps mit Freiwilligen aus Deutschland gegen die Rote Armee und errangen Estlands und Lettlands Unabhängigkeit.

Mit der Verteidigung ihrer Heimat im Freiheitskampf 1918/19, in Estland im Baltenregiment und in Lettland in der Baltischen Landeswehr, endet die Führungsrolle der Deutschen im Baltikum.

Der Historiker Dr. Otto-Heinrich Elias, kein Deutsch-Balte, charakterisiert die Deutsch-Balten folgendermaßen: "Es gibt in der Geschichte der Auslandsdeutschen kein zweites Beispiel dafür, dass eine so kleine Volksgruppe in einem so riesigen Gebiet über Jahrhunderte hinweg alle gesellschaftlichen Schlüsselpositionen in der Hand behalten hat, ohne zugleich die maßgebende politische Macht auszuüben. Politischen Einfluss haben die Deutsch-Balten zur Genüge gehabt und wahrgenommen, aber regiert wurden sie seit dem Ende des Ordensstaates, also seit dem 16. Jahrhundert, von Stockholm und von Warschau, schließlich von St. Petersburg aus, also von Eliten, die eine andere Sprache sprachen als sie selbst. Umso höher sind das Geschick und die Hartnäckigkeit zu veranschlagen, mit der sie ihre Position lange Zeit zu verteidigen verstanden."

8. Minderheit in Estland und Lettland 1920 – 1939

Man kann sich vorstellen, dass der plötzliche Machtwechsel von den Deutsch-Balten zu den Esten und Letten nicht ohne Konflikte abging. Die baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen entstanden, ebenso wie eine Reihe anderer neu gebildeter europäischer Staaten, mit dem Segen der Entente in der Folge des ersten Weltkriegs. Eine der ersten Maßnahmen der estnischen und lettischen Regierungen war die Enteignung des Großgrundbesitzes zugunsten der Landlosen. Das traf vor allem die deutsche Aristokratie auf dem Lande, die damit ihre Existenzgrundlage verlor. Die Folge war, dass eine große Anzahl deutsch-baltischer Familien nach Deutschland emigrierte. Die schönen Herrenhäuser verfielen oder wurden zu Schulen, Behörden und Altersheimen umfunktioniert.

Die meisten Deutsch-Balten wohnten jetzt in den Städten, wo die Verhältnisse sich noch nicht so stark geändert hatten und wo es deutsche Schulen, Theater, Zeitungen und Vereine gab, in Riga sogar eine Hochschule. Die deutsch-baltische Volksgruppe war im estländischen und lettländischen Parlament mit den Abgeordneten ihrer eigenen Parteien vertreten. In unermüdlichen Verhandlungen erkämpften sie in Estland eine Kulturautonomie, in Lettland eine Schulautonomie für die völkischen Minderheiten, vorwiegend Deutsche, Russen und Juden. Der bedeutendste Vertreter der deutschen Minderheit war Dr. Paul Schieman, Führer der deutschen Fraktion im lettländischen Parlament, Chefredakteur der "Rigaschen Rundschau" und Vorkämpfer für die Minderheiten im Völkerbund. Seine Gedanken zur Minderheitenpolitik stoßen heute bei Intellektuellen in Lettland wieder auf großes Interesse. Die problematische Minderheit im heutigen Lettland wie auch in Estland ist der in der Sowjetzeit eingewanderte große russischsprachige Bevölkerungsteil.

Schieman plädierte für eine weit gehende Kulturhoheit der Minderheiten bei verpflichtender Loyalität zum Staat. Seine Vorstellungen wurden zu seinen Lebzeiten ad absurdum geführt. Nahezu zeitgleich entstanden 1933 in Deutschland das nationalsozialistische Dritte Reich und 1934 in Lettland und Estland autoritäre, nationalistisch ausgerichtete Regierungen. Dadurch wurden viele positive Ansätze zur Zusammenarbeit in der gemeinsamen baltischen Heimat zunichte gemacht. Besonders die deutsche Jugend sah kaum noch Zukunftschancen im Baltikum und war empfänglich für die Propaganda aus dem Deutschen Reich.

1939 rief Adolf Hitler die Deutschen aus dem Baltikum "Heim ins Reich". Im so genannten Hitler-Stalin-Pakt hatten die beiden Diktatoren im August 1939 in einem geheimen Zusatzprotokoll die Gebiete zwischen Deutschland und der Sowjetunion in ihre Interessensphären aufgeteilt. Die baltischen Staaten fielen in die sowjetische Einflussphäre. Das Deutsche Reich entschloss sich zu Verhandlungen mit den drei baltischen Republiken über die Aussiedlung der dort lebenden Deutschen. Für das nicht bewegliche deutsche Eigentum wurde ein

Vermögensausgleich beschlossen, der allerdings den Deutsch-Balten wegen der späteren Kriegsereignisse nicht zugute kam.

Dem völlig überraschenden Aufruf zur Umsiedlung ins Deutsche Reich folgten im Spätherbst 1939 etwa Zwei Drittel der Deutsch-Balten aus Furcht vor den "Bolschewiken". Das restliche Drittel erlebte im Baltikum ein Jahr sowjetischer Herrschaft und entschloss sich 1941 mehrheitlich zur Nachumsiedlung. Zurück blieben nur wenige Deutsche, vor allem aus Mischehen mit Esten oder Letten. Prof. Dr. Dietrich Loeber hat im Zusammenhang mit der Umsiedlung von einer "diktierten Option" gesprochen. Fakt ist jedenfalls, dass die Deutschen aus den baltischen Staaten nicht vertrieben wurden, sondern im Rahmen der von ihnen selbst organisierten Umsiedlung in auswegloser Lage schweren Herzens ihre Heimat verließen. Sie gaben ihre baltischen Pässe ab und nahmen die deutsche Staatsangehörigkeit an. Das war das Ende der über 700 Jahre alten Geschichte der Deutschen im Baltikum.

9. Zwischenspiel im "Warthegau" 1939-1945

Wie ging es weiter mit den Deutsch-Balten? Nach der Umsiedlung ins nationalsozialistische Deutsche Reich lebte die verbliebene deutsch-baltische Volksgruppe noch ziemlich geschlossen im Gebiet Posen und Westpreußen. Im damaligen "Warthegau" erhielten die Baltendeutschen, wie sie jetzt genannt wurden, den vom Deutschen Reich annektierten polnischen Besitz zu treuhänderischer Verwaltung. Die jungen Männer mussten allerdings gleich in den Krieg ziehen.

Von 1941-1944 besetzten deutsche Truppen die baltischen Staaten, die zusammen mit Weißrussland zum "Reichskommissariat Ostland" zusammengefasst wurden. Nur wenige Deutsch-Balten konnten damals in ihre Heimat zurückkehren, da Hitler ihnen misstraute. 1944 wurden Estland, Lettland und Litauen von der Sowjetunion annektiert und standen fast 50 Jahre lang als baltische Sowjetrepubliken unter dem Diktat Moskaus. 1991 erlangten die baltischen Staaten ihre Unabhängigkeit zurück.

Die Deutsch-Balten mussten 1945 vor der heranziehenden Roten Armee aus ihrer neuen Bleibe flüchten und teilten das Schicksal von Millionen deutscher Vertriebener. Im Krieg und auf der Flucht erlitt die deutsch-baltische Volksgruppe sehr große Verluste. Die Überlebenden strandeten ohne Hab und Gut irgendwo im Nachkriegsdeutschland.

10. Deutsch-Balten heute

Die ganze Nachkriegsentwicklung der Deutsch-Balten zu schildern würde uns zeitlich etwas überfordern. Jedenfalls, wie eingangs schon erwähnt, sind die Balten ein zähes Geschlecht, und sie ließen sich nicht unterkriegen. Hier ein paar Zahlen: Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Estland und Lettland etwa 200.000 Deutsch-Balten. Umgesiedelt wurden rund 80.000 Deutsch-Balten. Also gab es schon vor der Umsiedlung starke Auswanderungsbewegungen: Besonders viele Deutsch-Balten lebten im Berlin der Weimarer Republik. Viele deutsch-baltische Flüchtlinge fanden 1945 Hilfe und Unterstützung bei Verwandten und Landsleuten, die schon früher nach Deutschland gegangen waren.

Nach dem Krieg lebten die meisten deutsch-baltischen Flüchtlinge in Schleswig-Holstein und in Niedersachsen, viele auf dem Lande. Heute gibt es die größten Gruppen in Städten wie München, Hamburg, Frankfurt, Hannover, Bonn, Kiel oder Berlin. Besonders viele Deutsch-

Balten zogen nach Bayern und nach Nordrhein-Westfalen. In den einzelnen Bundesländern bildeten sich zunächst kirchliche Kreise, dann Orts- und Bezirksgruppen, die ab 1948 Landsmannschaften gründeten. 1950 entstand die Deutsch-Baltische Landsmannschaft im Bundesgebiet e.V., für die 1963 die Stadt Darmstadt die Patenschaft übernahm. Seit 1990 unterstützt auch das Patenland Hessen die Aktivitäten der Deutsch-Balten.

Der Evangelische Hilfsverein der Deutsch-Balten gründete mehrere baltische Altersheime, wo die entwurzelten Alten in baltischer Atmosphäre heimisch wurden. Für die Landsleute in der sowjetisch besetzten Zone, die sich nicht organisieren durften, wurde ein Helferring eingerichtet. Dessen persönliche Beziehungen bildeten nach der Wende den Grundstein für die Aktivierung von Deutsch-Balten in den neuen Bundesländern. Die Jugend hat sich im Deutsch-Baltischen Jugend- und Studentenring zusammengefunden. Kulturelle und publizistische Aufgaben hat die Carl-Schirren-Gesellschaft – das deutsch-baltische Kulturwerk in Lüneburg übernommen. Wissenschaftliche Projekte verfolgt die Baltische Historische Kommission. Der 1949 gegründete Verband der Baltischen Ritterschaften fördert den ideellen und gesellschaftlichen Zusammenhalt seiner Mitglieder.

Zahlreiche Familien wanderten nach Übersee aus, besonders viele nach Kanada, wo sie ebenfalls deutsch-baltische Vereinigungen gründeten. Die 1948 erstmalig erschienene Monatszeitschrift "Baltische Briefe" verbindet bis heute Balten in aller Welt. Vereine und Studentenverbindungen wurden wieder- oder neubegründet. Hinter diesen Aufzählungen steht ein christlich geprägtes, geistig anspruchsvolles und gesellschaftlich reges Leben. Das hat einigen Generationen von Deutsch-Balten Hilfe, Anregung und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelt.

Seit 1983 sind die Zentren deutsch-baltischer Zusammenkünfte und kultureller Aktivitäten zwei attraktive Häuser: das Begegnungszentrum Haus der Deutsch-Balten in Darmstadt und das Brömsehaus, das deutsch-baltische Kultur- und Begegnungszentrum in Lüneburg. Die Carl-Schirren-Gesellschaft sammelt und bewahrt im Brömsehaus deutsch-baltisches Kulturgut, und sie hat die Federführung zur Gestaltung einer deutsch-baltischen Abteilung in einem geplanten Anbau des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg übernommen.

Gemäß ihrem historischen Selbstverständnis verstanden sich die Deutsch-Balten, auch fern der Heimat, von Anfang an als Mittler zwischen West und Ost. Mit Seminaren, Publikationen und Ausstellungen informierten sie über die Situation in der Sowjetunion und speziell im Baltikum, das im Westen in Vergessenheit zu geraten drohte. Namhafte deutsch-baltische Politiker, Diplomaten, Publizisten und Universitätsprofessoren wirkten in ihrem Berufsleben und in der Öffentlichkeit als Kenner Osteuropas. Der kürzlich verstorbene Prof. Dr. Boris Meissner beriet Bundeskanzler Adenauer und Bundeskanzler Kohl in Fragen der Ostpolitik. Staatssekretär a.D. Bernd v. Staden war Botschafter in Moskau und in Washington. Prof. Dr. Wilfrid Schlau ist Initiator zahlreicher Publikationen über den Deutschen Osten und begründete spezielle Sprachkurse in Polnisch, Estnisch und Lettisch für deutsche Studenten. Prof. Dr. Dietrich Loeber arbeitete vor allem in den USA wissenschaftlich mit dem baltischen Exil zusammen und war einer der ersten, der im Baltikum selbst eine Zusammenarbeit mit den dortigen Experten begann. Hagen Graf Lambsdorff und Henning v. Wistinghausen, die ersten deutschen Botschafter nach der Wende in Riga bzw. in Tallinn, sind deutsch-baltischer Herkunft und konnten als Kenner Lettlands und Estlands kompetente Aufbauarbeit leisten. Die Reihe von hervorragenden Beispielen könnte noch lange fortgesetzt werden.

Die Tatsache, dass die Deutsch-Balten zu keiner Zeit Ansprüche an ihre Heimatländer stellten, erleichterte die Zusammenarbeit mit Menschen und Institutionen im Baltikum, sobald das

möglich wurde. Anfang der 70er-Jahre konnte man wieder offiziell in die baltischen Länder reisen, und schon gab es ein Baltisches Reisebüro in München, gegründet von den Brüdern Wencelides aus Riga, die für Scharen von Deutsch-Balten Reisen in ihre Heimat organisierten. Diese Heimatreisen hatten ein erstaunliches Netzwerk von persönlichen Kontakten im Baltikum zur Folge. Das Netzwerk funktionierte sofort, als die baltischen Staaten 1991 ihre Unabhängigkeit wieder gewannen. Es setzten nicht nur groß angelegte Hilfsmaßnahmen ein, sondern es begann eine Zusammenarbeit auf vielen Gebieten.

Die baltischen Staaten machen seit 1991 eine sehr dynamische und interessante Entwicklung durch, an deren Randgebieten es viel soziales Elend gibt. Der Baltische Kirchliche Dienst fördert mit Spenden aus dem Girgensohn-Fonds Sonntagsschulen, Gemeinden, Suppenküchen, kinderreiche Familien und allein stehende Alte mit regelmäßiger finanzieller Unterstützung. Die Deutsch-Baltische Landsmannschaft sieht heute eine ihrer vorrangigen Aufgaben in der Brückenfunktion zum Baltikum. Zum Beispiel hat sie die Wanderausstellung "Das Baltikum und die Deutschen" erstellt, und sie hält Kontakt zu den deutschen Vereinen in Lettland und Estland. Aus den Baltischen Ritterschaften heraus gibt es im Baltikum Projekte zum Denkmalschutz, vor allem bei der Restaurierung von Landkirchen. Die Baltische Historische Kommission hat zunehmend Kollegen aus den baltischen Ländern in ihren Reihen und nutzt die reichen deutschsprachigen Archive in Estland und Lettland.

Schließen möchte ich meine Ausführungen mit der Vorstellung meiner Lieblingsinitiative, dem Lettisch-Deutschbaltischen Begegnungszentrum Domus Rigensis in Riga. Ich finde es exemplarisch für die neue Entwicklung. Domus Rigensis ist 1992 auf lettischen Vorschlag hin von Letten und Deutsch-Balten in Riga gegründet worden. Ziel des Vereins ist es, sich gemeinsam für deutsch-baltische kulturelle Projekte in Riga zu engagieren, sich bei regelmäßigen Veranstaltungen zu begegnen und die unterschiedliche Betrachtungsweise der gemeinsamen Geschichte zu verstehen. Die Geschäftsstelle, mitten in der Altstadt von Riga, organisiert deutsch-lettische Begegnungen z.B. auf Hochschulebene oder auch mit Touristengruppen. Einmal im Jahr finden die Domus-Rigensis-Tage in Riga statt, mit Vorträgen zu einem Thema, das von je einem deutschen und einem lettischen Referenten beleuchtet wird. 2003 lautete das Thema: "Das Zusammenleben der Letten und Deutsch-Balten im 20. Jahrhundert". Zu den Domus-Rigensis-Tagen gehören auch ein Konzert, ein Gottesdienst mit der dortigen deutschen Gemeinde und als Höhepunkt ein festlicher Ball. Zum 10-jährigen Bestehen von Domus Rigensis tanzten Letten und Deutsch-Balten zusammen in den prachtvollen Sälen des kurländischen Herzogsschlusses Ruhental – das hätten sich ihre Vorfahren wohl kaum träumen lassen.

Recht unwahrscheinlich hätten unsere Großeltern es wohl auch gefunden, wenn man ihnen prophezeit hätte, dass im Jahre 2001 zum 800-jährigen Stadtjubiläum von Riga die Deutsch-Balten der Stadt Riga eine Statue des Stadtgründers Bischof Albert von Buxhoeveden zum Geschenk machen würden. So ist es aber geschehen. Durch eine jahrelange Spendenaktion wurde es ermöglicht, dass lettische Künstler die Statue nach dem Vorbild des im Ersten Weltkrieg eingeschmolzenen Standbildes gießen konnten. Das Standbild von Bischof Albert wurde 2001 am selben Platz wie 1901, damals zur 700-Jahr-Feier von Riga, an der Kirchenwand des Domhofes angebracht. Es wurde gesegnet von den höchsten protestantischen und katholischen kirchlichen Würdenträgern Lettlands und vom Vorsitzenden des Deutsch-Baltischen Kirchlichen Dienstes. Nachdenkliche und verbindende Grußworte sprachen der Bürgermeister von Riga, der Bundesvorsitzende der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft und der Vorsitzende des Familienverbandes der Familie von Buxhoeveden. Das ist doch allerhand und lässt auf weitere positive Überraschungen hoffen!

Autorenverzeichnis

Chalupecký, Ivan, Dr.

Direktor des staatlichen Archivs a.D., Leutschau/Levoca

Corbea-Hoisie, Andrei, Prof. Dr.

Alexandru-Ioan-Cuza-Universität, Jassy

Gilmanov, Wladimir, Prof. Dr.

Universität Kaliningrad-Königsberg

Hirschheydt, Monika von

Rechtsanwältin, Vorstandsmitglied des Deutschbaltisch-Lettischen Zentrums Domus Rigensis in Riga, Beveringen

Klein, Ferdinand, Prof. Dr.

Lehrstuhl für Heilpädagogik, Comenius-Universität Bratislava, Karpatendeutsche Landsmannschaft, Landesgruppe Bayern

Kotzian M.A., Ortfried, Dr. phil.

Regierungsdirektor, Leiter des Hauses des Deutschen Ostens, München

Pustejovsky, Otfrid, Dr.

Studiendirektor a.D., Osteuropahistoriker mit Schwerpunkt Geschichte der Tschechoslowakei, Waakirchen

Rautenberg, Hans-Werner, Dr.

Wiss. Referent am Herder-Institut Marburg e.V., stellvertretender Vorsitzender der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen

Rill, Bernd

Referent für Recht, Staat, Europäische Integration der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

Rösner-Kraus, Walter, Dr.

Ministerialrat im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, München

Ruchniewicz, Krzysztof, Dr.

Universität Breslau

Singbartl, Hartmut, Dr.

Ministerialdirigent im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, München

Wittstock, Wolfgang

Mitglied der Abgeordnetenversammlung Rumäniens, Bukarest

Verantwortlich:

Dr. Reinhard C. Meier-Walser

Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung

Herausgeber:

Bernd Rill

Referent für Recht, Staat, Europäische Integration, Akademie für Politik und Zeitgeschehen
der Hanns-Seidel-Stiftung, München

"Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen"

bisher erschienen:

- | | | |
|-----|----|---|
| Nr. | 1 | Berufsvorbereitende Programme für Studierende an deutschen Universitäten (vergriffen) |
| Nr. | 2 | Zukunft sichern: Teilhabegesellschaft durch Vermögensbildung (vergriffen) |
| Nr. | 3 | Start in die Zukunft – Das Future-Board (vergriffen) |
| Nr. | 4 | Die Bundeswehr – Grundlagen, Rollen, Aufgaben (vergriffen) |
| Nr. | 5 | "Stille Allianz"? Die deutsch-britischen Beziehungen im neuen Europa (vergriffen) |
| Nr. | 6 | Neue Herausforderungen für die Sicherheit Europas (vergriffen) |
| Nr. | 7 | Aspekte der Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union (vergriffen) |
| Nr. | 8 | Möglichkeiten und Wege der Zusammenarbeit der Museen in Mittel- und Osteuropa |
| Nr. | 9 | Sicherheit in Zentral- und Südasien – Determinanten eines Krisenherdes |
| Nr. | 10 | Die gestaltende Rolle der Frau im 21. Jahrhundert (vergriffen) |
| Nr. | 11 | Griechenland: Politik und Perspektiven |
| Nr. | 12 | Russland und der Westen (vergriffen) |
| Nr. | 13 | Die neue Familie: Familienleitbilder – Familienrealitäten (vergriffen) |
| Nr. | 14 | Kommunistische und postkommunistische Parteien in Osteuropa – Ausgewählte Fallstudien (vergriffen) |
| Nr. | 15 | Doppelqualifikation: Berufsausbildung und Studienberechtigung Leistungsfähige in der beruflichen Erstausbildung |
| Nr. | 16 | Qualitätssteigerung im Bildungswesen: Innere Schulreform – Auftrag für Schulleitungen und Kollegien (vergriffen) |
| Nr. | 17 | Die Beziehungen der Volksrepublik China zu Westeuropa – Bilanz und Ausblick am Beginn des 21. Jahrhunderts (vergriffen) |
| Nr. | 18 | Auf der ewigen Suche nach dem Frieden – Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung (vergriffen) |
| Nr. | 19 | Die islamischen Staaten und ihr Verhältnis zur westlichen Welt – Ausgewählte Aspekte (vergriffen) |
| Nr. | 20 | Die PDS: Zustand und Entwicklungsperspektiven (vergriffen) |
| Nr. | 21 | Deutschland und Frankreich: Gemeinsame Zukunftsfragen (vergriffen) |
| Nr. | 22 | Bessere Justiz durch dreigliedrigen Justizaufbau? (vergriffen) |

- Nr. 23 Konservative Parteien in der Opposition – Ausgewählte Fallbeispiele
- Nr. 24 Gesellschaftliche Herausforderungen aus westlicher und östlicher Perspektive – Ein deutsch-koreanischer Dialog
- Nr. 25 Chinas Rolle in der Weltpolitik
- Nr. 26 Lernmodelle der Zukunft am Beispiel der Medizin
- Nr. 27 Grundrechte – Grundpflichten: eine untrennbare Verbindung
- Nr. 28 Gegen Völkermord und Vertreibung – Die Überwindung des zwanzigsten Jahrhunderts
- Nr. 29 Spanien und Europa
- Nr. 30 Elternverantwortung und Generationenethik in einer freiheitlichen Gesellschaft (vergriffen)
- Nr. 31 Die Clinton-Präsidentschaft – ein Rückblick (vergriffen)
- Nr. 32 Alte und neue Deutsche? Staatsangehörigkeits- und Integrationspolitik auf dem Prüfstand (vergriffen)
- Nr. 33 Perspektiven zur Regelung des Internetversandhandels von Arzneimitteln
- Nr. 34 Die Zukunft der NATO (vergriffen)
- Nr. 35 Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen (vergriffen)
- Nr. 36 Neue Wege in der Prävention (vergriffen)
- Nr. 37 Italien im Aufbruch – eine Zwischenbilanz (vergriffen)
- Nr. 38 Qualifizierung und Beschäftigung
- Nr. 39 Moral im Kontext unternehmerischen Denkens und Handelns
- Nr. 40 Terrorismus und Recht – Der wehrhafte Rechtsstaat
- Nr. 41 Indien heute – Brennpunkte seiner Innenpolitik
- Nr. 42 Deutschland und seine Partner im Osten. Gemeinsame Kulturarbeit im erweiterten Europa

Ab der Ausgabe Nr. 14 stehen unsere Hefte unter www.hss.de auch zum Download zur Verfügung.